P.o.germ.
1274 gd (13

Schiller

+

Nachträge

zu

Schiller's sämmtlichen Werken.

Motto:

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn er herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Göthe.

Nachträge

zu

Schiller's sämmtlichen Werken.

Gesammelt und herausgegeben

von

Eduard Boas.

Dritter Band.

Stuttgart.

J. Scheible's Buchhandlung.

1840

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

Inhalt.

Poetisches.

	Seite
Schilderung des menschlichen Lebens. 1775	7
In das Album der Schwarzburg. 1788	9
Varianten.	
Die Entzückung an Laura. 1782	10
Die Kindesmörderin. 1782	11
Das Glück und die Weisheit. 1782	12
An Minna. 1782	13
An die Freude. 1785	14
Resignation. 1786	15
Die berühmte Frau. 1788	16
Die Ritter des Spitals zu Jerusalem. 1795	17
Pompeji und Herkulanum. 1796	17
Klage der Ceres. 1796	18
Die Geschlechter. 1796	19
Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797	19

Dramatisches.

Seite
Dramatische Jugendarbeiten und Pläne 21
Die Räuber. Varianten der frühesten Ausgabe. 1781 44
Die Verschwörung des Fiesko. Bühnenbearbeitung. 1784 ... 47
Don Carlos. Für die Bühne in Prosa bearbeitet. 1785 231
Monolog des Marquis Posa. 1796 436
Die Malthefer. Plan eines Trauerspiels. 1796 439
Plan eines Seedrama's. 1798 448
Stelle zu Wallensteins Tod. 1799 450

Prosaisches.

Widmung der Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“ 1780 451
Ueber Wilhelm Meisters Lehrjahre. Briefe an Göthe. 1794 — 1796 455
Funken.
Inschriften für Denkmäler berühmter Deutschen. 1781 ... 495
I. Auf Luther 496
II. Auf Keppler 496
III. Auf Haller 496
IV. Auf Klopstock 496
Classificirungen. 1786 497
Vortheile der Psychologie. 1786 497
Empfindungen eines Verachteten. 1786 498
Kreuzzüge. 1789 499
Stammbuchblatt. 1791 500

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1.

Schilderung des menschlichen Lebens.

1775.

(Dies merkwürdige Gedicht, das Friedrich Schiller in seinem sechszehnten Jahre, aus glühender, eingepreßter Dichterbrust, auf der einsamen Carlsschule niederschrieb, wird hier zum ersten Male in einer Nachlese zu seinen Werken mitgetheilt. Ich verdanke es einem hochgeschätzten Freunde, dem fürstlichen Hofprediger, Dr. Becker zu Donaueschingen. Hier hätten wir nun also das erste bekannt gewordene Gedicht von Schiller, denn es entstand früher als „der Abend", der bisher dafür gehalten wurde, und den ich im ersten Bande dieser Nachträge, Seite 1, mitgetheilt habe.)

Wahrlich, wahrlich, arme Jammersöhne
Sind wir höchst geprief'ne Herr'n der Welt
Von Geburt an, bis die letzte Thräne
Aus der armen Schächer Auge fällt.

Schlüpfen wir kaum erst aus uns'rer Tonne
In dies große, weite Narrenhaus,
Grüßen wir schon mit Geheul die Sonne;
Alles Elend fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt, ach! und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.

Beut uns Jugend ihre Rosenhände,
Welche Güter bringt die Zaub'rin dar?
Mädchen, Schulden, Eifersucht, am Ende
Hörner, oder die Pistolen gar.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel,
Ehrgeiz heißt er, oft auch heißt er: Weib.
Nahrungsorgen quälen, so wie Zweifel
Einen Narrenschädel, unsern Leib.

Kommt das Alter endlich angeschlichen,
Sagt, was hat der arme Greis wohl da?
Husten und Verachtung, Spott und Siechen,
Brustweh, Langeweil' und Podagra.

Um das Maaß des Jammers voll zu füllen,
Müssen wir des Erben Lächeln sehn. —
Lohnt es sich, um dieses Plunders willen,
Wohl der Müh', aus Mutterleib zu gehn?

2.

In das Album der Schwarzburg.

1788.

(Schiller hatte im Jahre 1787, während seines Aufenthalts zu Rudolstadt, Lottchen von Lengefeld, seine nachherige Gattin, kennen gelernt. Er kehrte 1788 nach dem freundlichen Orte zurück, verlebte dort sehr angenehme Tage, und machte Ausflüge nach den Ruinen des Klosters Paulin=Zelle und nach dem Stammhaus der Grafen von Schwarzburg. Nahe bei dieser Letzteren stand ein Gasthof, in welchen alle Fremden, die sie besuchten, gewöhnlich einkehrten, und der Wirth hatte ein Album der Schwarzburg gestiftet, welches er jedem Ankommenden zum Einzeichnen seines Namens vorlegte. Schiller schrieb den seinigen ebenfalls hinein, und begleitete ihn mit den untenstehenden Versen. Ich hätte dieselben schon im ersten Bande meiner Nachträge mitgetheilt, aber ich hielt sie für das schlaffe, abgezwungene Erzeugniß eines leeren, poesieentblößten Augenblicks. Nun ist es mir aber klar geworden, daß sie nichts anders sind, als eine heitere Persiflage des gespreizten Dilettantismus, der mit Naturbegeisterung prunkt. Diese Meinung wird noch bestätigt, wenn man sich an des Dichters damalige frohe Stimmung, an das komische Gedicht „Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters“ (s. Nachträge, Bd. I. S. 66), das aus derselben Zeit stammt, erinnert, und wenn man fühlt, daß Schiller niemals etwas wirklich Fades erschaffen konnte.)

„Auf diesen Höhen sah auch ich
Dich, freundliche Natur — ja dich!“

Varianten.

3.

Die Entzückung an Laura.

1782.

(Die abweichende erste Lesart dieses Gedichts, aus der Anthologie, S. 38, ist bereits Bd. I, S. 187 mitgetheilt worden, wo es „die seligen Augenblicke" betitelt war. Zu gleicher Zeit erschien es aber auch, „die Entzückung" überschrieben, und aus Vers 1, 2, 3, 4, 5, 7 und 9 bestehend, in „Stäudlin's schwäbischem Musenalmanach auf 1782 (Tübingen bei Cotta)" S. 140, nur daß sich dort wieder folgende Varianten finden.)

(Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt.)

Laura! Welt und Himmel weggeronnen
Wähn' ich — mich in Himmelmaienlicht zu sonnen,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt.

(Eine Pause drohet hier den Sinnen,
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,)
Lagert sich um den gefang'nen Blick.

(Leises Murmeln — dumpfer hin verloren —
Stirbt allmälig in den trunknen Ohren,)
Und die Welt tritt in ihr Nichts zurück.

4.

Die Kindesmörderin.

1782.

(Siehe die Anthologie, Seite 42 u. f.)

(Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes, theures Bild mich an,
Den beklomm'nen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.)

Tödtlichlieblich sprang aus allen Zügen
Des geliebten Schelmen Conterfei;
Den beklomm'nen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verrätherei.

(Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergang'nen Glück's,
Und des Todes bitt're Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblick's.)

Ach, in jedem Laut von dir erwachet
Todter Wonne Qualerinnerung,
Jeder deiner holden Blicke fachet
Die unsterbliche Verzweifelung.

(Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen –
Kalt hinstarrend, mit verworr'nem Sinn,
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin.)

Seht! da lag es – lag im warmen Blute,
Das noch kurz im Mutterherzen sprang,
Hingemetzelt mit Erinnysmuthe,
Wie ein Veilchen unter Sensenklang.

5.

Das Glück und die Weisheit.

(Erste Lesart.)

1782.

(Das Gedicht befand sich zuerst in der Anthologie, Seite 76, wo es „Rr." unterzeichnet war. Von dort ging es zwar in Schiller's Werke über, jedoch sehr variirend mit jener Urschrift, und da die Vergleichung beider Lesarten nicht nur interessant, sondern auch erläuternd ist, so darf die frühere hier nicht zurückgelassen werden.)

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu.
„Ich will dir meine Schätze bieten,
„Sei meine Freundin du.

„Mein Füllhorn goß ich dem Verschwender
„In seinen Schooß so mütterlich!
„Und sieh! Er fordert drum nicht minder,
„Und nennt noch geizig mich.

„Komm, Schwester! laß uns Freundschaft schließen,
„Du keuchst so schwer an deinem Pflug.
„In deinen Schooß will ich sie gießen,
„Auf, folge mir! — Du hast genug."

Die Weisheit läßt die Schaufel sinken,
Und wischt den Schweiß vom Angesicht.
„Dort eilt dein Freund — sich zu erhenken,
„Versöhnet euch — ich brauch dich nicht."

6.

An Minna.

1782.

(Siehe Anthologie, Seite 190, wo es mit der Chiffre M. unterzeichnet ist.)

(Die am Arme seichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.)

Die am Arme seichter Laffen
Blähend mit dem Fächer ficht,
Nimmer satt, sich zu begaffen? —
Meine Minna ist es nicht.

An die Freude.

1785.

(Während der frohen, glücklichen Sommerzeit des genannten Jahres, die Schiller in Leipzig unter theilnehmenden Freunden verlebte, entstand dieser wunderschöne Hymnus. In Schiller's Werken werden zwar einige Varianten und spätere Auslassungen bei diesem Gedichte mitgetheilt, andere aber, die eigenmächtig ausgeschieden wurden, müssen hier nachgeholt werden.)

Chor.

(Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.)

Wer gebar das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder! von dem Sternenzelt
Winkt ein großer Gott herunter!

(Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!)

Menschlichkeit auf Königsthronen —
Und dem Richter warmes Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

7.

Resignation.

1786.

(In der Thalia, Heft 2, Seite 64, zuerst gedruckt, und mit Y unterzeichnet. Zwei Verse daraus sind in den spätern Abdrücken ganz fortgeblieben.)

(Vers 3.)

(Da steh' ich schon auf deiner Schauerbrücke)
Ehrwürd'ge Geistermutter — (Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke,
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke!)
Mein Lauf ist aus! Ich weiß von keiner Seligkeit.

(Vers 8.)

(Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.)

„Du siehst die Zeit nach jenen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Bleibt hinter ihr — ein welker Leichnam liegen —
Wenn Erd' und Himmel trümmernd aus einander fliegen,
Daran erkenne den erfüllten Schwur.

(Vers 9.)

(„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten ꝛc.)

(Vers 10.)

(„„Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?““)

„„Ein Gaukelspiel, ohnmächtigen Gewürmen
Vom Mächtigen gegönnt;
Schreckfeuer, angesteckt auf hohen Thürmen,
Die Phantasie des Träumers zu bestürmen,
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.““

(Vers 11.)

(„„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?““ ꝛc.)

8.

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

1788.

(Schiller schrieb dies Gedicht in einer Zeit, wo er sehr ernstlich an's Heirathen dachte. In der von Schiller selbst veranstalteten Ausgabe seiner Gedichte (Leipzig, 1803) findet sich eine Variante, welche wir hier mittheilen wollen.)

(Husch ist sie dort — in jenem ehrenvollen Reih'n,
Wo Griechen, untermischt mit Weisen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich, wie in Charons Kahn gepaart,
An einem Tisch zusammen speisen.)

Husch ist sie dort — in jenem bunten Reih'n,
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,
Celebritäten aller Art
Vertraulich, wie in Charons Kahn gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Markte tragen.

9.

Die Ritter des Spitals zu Jerusalem.

1795.

(S. Schiller's Musenalmanach auf das Jahr 1796, S. 90. In den Werken Bd. 1. S. 385 unter der Ueberschrift: „die Johanniter.“)

(Aber, ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des Wärters ꝛc.)

Aber schöner kleidet euch doch die Schürze des Wärters ꝛc.

10.

Pompeji und Herkulanum.

1796.

(Wurde zuerst abgedruckt in Schiller's Musenalmanach, auf das Jahr 1797, Seite 19.)

(Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende

Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? ꝛc.)

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Agamemnon, umher sitze das horchende Volk.
Wohin führet der prächtige Bogen? ꝛc.

(Frisch noch ergläuzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.)

Heit're Farben beleben die Wand, mit blumiger Kette
Fasset der munt're Feston reizende Bildungen ein.

11.

Klage der Ceres.

1796.

(Siehe Schiller's Musenalmanach auf das Jahr 1797, S. 37.)

(Eitler Wunsch! Verlor'ne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sich'rer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.)

Eitler Wunsch! Verlor'ne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sich'rer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rath.

12.

Die Geschlechter.

1796.

(S. Schiller's Musenalmanach auf das Jahr 1797, S. 59.)

(Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche.)

Seufzend flüstert im Winde das Rohr, sanft murmeln die Bäche.

(Ach, der brennenden Gluth wehrt [1]) kein lindernder Hauch.)

Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.

13.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

1797.

(Siehe Schiller's Musenalmanach auf das Jahr 1798, S. 317.)

(Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.)

---

1) Ist augenscheinlich auch einer von den stereotypen Druckfehlern, die sich in den Cotta'schen Ausgaben schon durch viele Generationen hingezogen haben. NB! Die neueste Taschenausgabe hat die ursprüngliche Lesart hergestellt. S.

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.
Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch die Straß'.

Dramatische Jugendarbeiten und Pläne.

1.

Der Student von Nassau.

1774.

Schiller war fünfzehn Jahre alt, und schon trieb ihn eine glühende Neigung zur dramatischen Dichtkunst. Oft sagte er noch in späteren Zeiten: „Gern hätte ich damals mein letztes Hemde hingegeben für einen dankbaren tragischen Stoff, meinen jugendlich aufstrebenden Geist daran zu üben." — Auf der Karlsschule hatte sich insgeheim ein poetischer Verein gebildet, um Dichterwerke zu lesen und zu produciren. Jeder Theilnehmer wählte sich seinen Stoff aus einem andern Genre, und sie sprachen schon vom drucken lassen, ehe noch etwas geschrieben war. Petersen dichtete ein larmoyantes Drama, Hoven einen Roman in der Manier des Werther, Scharffenstein ein Ritterschauspiel und Schiller eine Tragödie. Sie hieß: „Der Student von Nassau." Er hatte nämlich in einer Zeitung von dem Selbstmorde eines Nassauischen Studenten gelesen, und sein

theilnehmendes Herz, seine feurige Phantasie machten denselben sogleich zum Helden dieses Trauerspiels. Die Freunde recensirten gegenseitig ihre Arbeiten schriftlich auf das vortheilhafteste, wenn auch später ihr gereiftes Urtheil sie lehrte, daß sie nur sehr unvollkommene Nachahmungen erschaffen hatten. Schiller vernichtete das Stück bald nachher, wünschte aber noch manchmal, als er schon glänzende Werke geliefert hatte, diesen Jugendversuch, wegen der ersten Gluth des Gefühls, die darin herrschte, erhalten zu haben. (S. Conz im Morgenblatt 1807, No. 201, und Scharffenstein, ebendaselbst 1837, No 56.)

2.

Cosmus von Medicis.

1775.

Dies Trauerspiel, das Schiller schrieb, als er sechszehn Jahre alt war, hatte im Stoffe Aehnlichkeit mit „Julius von Tarent" von Leisewitz, welches Buch der junge Dichter sehr liebte. Ein Jugendfreund, dem er es mittheilte, erinnerte sich, daß es ächt tragische Scenen und vorzüglich schöne Stellen enthielt, von denen mehrere in die Räuber aufgenommen wurden. Schiller sah jedoch die Schwächen des Stückes ein und übergab es nicht der Oeffentlichkeit. (S. Schiller's Leben von Caroline von Wolzogen, 1830. Bd. I. S. 26.)

3.

Der Jahrmarkt.

1776.

Der Geburtstag des Herzogs von Würtemberg sollte auf der Karlsschule gefeiert werden, und Schiller schrieb dazu ein kleines Vorspiel, „der Jahrmarkt“ betitelt. Kecke Genialität sprudelte hindurch, und es wurde im Akademiegebäude von den Eleven aufgeführt. (S. Schiller's Leben von Döring, S. 26.)

4.

Ein deutsches Nationalschauspiel.

1782.

Schiller wollte gern ächt deutsche Stoffe auf die Bühne bringen, und er schrieb den ersten April 1782 an den Freiherrn von Dalberg: „Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn sein, E. E. an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes deutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen.“ — Wahrscheinlich antwortete Dalberg darauf nicht, da wir in den folgenden Briefen nichts mehr darüber hören. (Schiller's Briefe an Dalberg. Carlsruhe und Baden, 1824. S. 36.)

5.

Conradin von Schwaben.

1783.

Den 3. April: „Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Karlos. Ein Sujet, das mir sehr fruchtbar scheint, und

das ich E. E. zu verdanken habe. Dazwischen will ich an einem Trauerspiel von Prinz Conradin arbeiten." (Ibid. S. 55.)

6.

Die Räuber. Zweiter Theil.

1784.

Den 24. August: „Nach dem Karlos gehe ich an den zweiten Theil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen muß. Auch dieses ist ein unermeßliches Feld für mich." — (Briefe an Dalberg, S. 86.) — Zwar sagt Hofmeister recht wohlklingend: „Der Idee nach ist eben Don Karlos dieser zweite Theil der Räuber. Denn die Welt, welche in den Räubern in Trümmern zerschlagen worden ist, wird in Don Karlos auf idealem Fundament wieder aufgebaut." (S. Schiller's Leben von Hofmeister. Stuttgart, 1837. S. 294.) Faktisch ist das jedoch nicht, denn Carol. von Wolzogen erzählt uns (Bd. II. S. 237.), daß dem Dichter noch nach zwanzig Jahren zuweilen der Gedanke vorschwebte, diesen zweiten Theil der Räuber zu schreiben. — Uebrigens sind die Räuber wirklich fortgesetzt worden.

7.

Timon von Athen.

Nach Shakespeare.

1784.

„Durch mich allein wird und muß unser Theater einen Zuwachs an vielen vortrefflichen neuen Stücken bekommen,

worunter Makbeth und Timon und einige französische sind.“ — So schrieb Schiller an Dalberg den 24. August 1784. (S. Briefe, S. 86.) Auch lese man die „dramaturgische Miscelle Nro. 4.“

8.

Agamemnon nach Aeschylus.

1788.

Schiller schreibt am 4. December: „Wieland gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur; das ist aber erst gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eines der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind.“ (Carol. von Wolzogen, Bd. I. S. 338.)

9.

Oberon. Oper nach Wieland.

1789.

Der Plan, den Schiller entworfen hatte, aus Wieland's Oberon einen Operntext zu dichten, kam zwar nicht zur Ausführung, jedoch schrieb er noch später an Göthe: „Ich hatte immer ein gewisses Vertrauen zur Oper, daß aus ihr, wie aus den Chören des alten Bacchusfestes, das Trauerspiel in einer edlern Gestalt sich loswickeln sollte. In der Oper erläßt man wirklich jene servile Naturnachahmung; und obgleich nur unter dem Namen von Indulgenz, könnte sich auf diesem Wege das Ideale auf das Theater stehlen. Die Oper stimmt durch die Macht der Musik und durch eine

freiere harmonische Reizung der Sinnlichkeit das Gemüth zu einer schönern Empfängniß. Hier ist wirklich auch selbst im Pathos ein freieres Spiel, weil die Musik es begleitet, und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte nothwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen." — Hieraus sieht man, daß es höhere künstlerische Ideen waren, die Schiller mit seinem Operntexte verknüpfte.

10.

Der versöhnte Menschenfeind.

1790.

Dies Fragment erschien zuerst in der Thalia, Heft 11, S. 100 — 140, und dort fand sich am Schlusse folgende Bemerkung: „Die hier eingerückten Scenen sind Bruchstücke eines Trauerspiels, welches schon vor mehreren Jahren angefangen wurde, aber aus verschiedenen Ursachen unvollendet bleibt. Vielleicht dürfte die Geschichte des Menschenfeindes und dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum einmal in einer andern Form vorgelegt werden, welche diesem Gegenstand günstiger ist, als die dramatische." — Das Adjektiv „versöhnt" fehlt dem Titel in Schiller's Werken (Bd. 2. S. 471.), doch gibt es einigen Aufschluß über die Entwicklung, und Körner, der Freund des Dichters, entsann sich auch aus damaligen Unterredungen mit ihm, daß Rosenberg, nach einem hartnäckigen Widerstande Hutten's, endlich über denselben siegen sollte, und daß die Erscheinungen einiger Menschenfeinde anderer Art bestimmt waren, diesen Erfolg zu begünstigen.

11.

Theater der Griechen.

1794.

Im Frühjahr 1794 beabsichtigte Schiller ein tragisches Theater der Griechen herauszugeben, in dem die besten Tragödien der Alten metrisch übersetzt werden sollten. Bald darauf aber, als er nach Jena zurückkehrte, wurde dieser Plan zurückgelegt, weil er die Redaction der Horen übernahm. — Ein Freund Schiller's vernahm zu jener Zeit folgende Worte aus seinem Munde: „Es brennt mir recht in der Seele, bald wieder mit einem neuen Drama aufzutreten, und ich bin selbst begierig darauf, denn ich ahne, daß es sich nach Form und Gestalt ganz von meinen vorigen unterscheiden muß. Seit ich die Griechen studirt habe, schwebt mir ein ganz neues Ideal vom Trauerspiel vor.“ (Conz: Einiges über Schiller. Zeitung für die elegante Welt. 1823. Nro. 6.)

12.

Die Malthefer.

1795.

Schiller liebte immer den tragischen Chor der Alten sehr, und er trug sich Jahre lang mit der Idee, ihn in diesem Trauerspiel im vollsten Glanze auftreten zu lassen, wovon er sich eine ungewöhnliche Wirkung versprach. Am 5. October 1795 schrieb der Dichter an W. v. Humboldt (s. Briefwechsel mit diesem, S. 229.): Ich möchte gern sogleich an meine Maltheser gehen, wozu ein recht ungeduldiges Verlangen mich treibt. Da ich Hoffnung habe, vom

December inclusive bis zum April für die Horen nicht so sehr nöthig zu sein, so könnte ich in diesen vier Monaten sehr weit kommen, wo nicht ganz und gar mit jenem Trauerspiel fertig werden. Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken daran haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin zu, und besonders dürfte dieses Sujet noch am wenigsten mißlingen. Da es mit Chören verbunden ist, so knüpft es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, eben solche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabei Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe." — Damals entwarf also Schiller den ersten Plan zu den Malthesern, den ich unten nach dem Manuscripte mittheile, aber der Dichter schob die Ausarbeitung noch auf, weil er sich im Mai 1796 fest für den Wallenstein bestimmte.

Im Jahre 1799 nahm Schiller den Entwurf des Trauerspiels wieder vor. „Um doch etwas zu thun," meldet er den 22. October an Göthe, „habe ich über die Disposition meiner Malthesser-Tragödie nachgedacht, damit ich dem Herzog sogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe. Es wird mit diesem Stoff recht gut gehen, das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich gut zu einer einfachen großen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht liegen, wenn keine gute Tragödie, und wie Sie wünschen, daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit so wenigen Figuren, als Sie wünschen, dies erlaubt der Stoff nicht, aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerstreuen, und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch thun." (Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. Band 5. S. 198.)

Zu dieser Zeit entstand der zweite ausgeführtere Plan der Maltheser, der in Schiller's Werken, Bd. 7. S. 341. enthalten ist, und wir haben es sehr zu bedauern, daß derselbe unvollendet geblieben ist.

13.

Egmont.

1796.

Iffland befand sich im Jahre 1796 in Weimar, und man wünschte bei seiner Anwesenheit auch den Egmont von Göthe auf den Brettern zu sehen. Aber das Stück eignete sich nicht ganz zur Darstellung, und Schiller wurde also gebeten, dasselbe bühnengerecht zu machen. Er verfuhr, wie Göthe sagt (s. Göthe's Werke, Bd. XLV., Seite 22.), grausam dabei, so wurde z. B. die persönliche Gegenwart der Regentin ungern vermißt, und doch ist in Schiller's Arbeit eine solche Consequenz, daß man nicht gewagt hat, sie wieder einzulegen, weil andere Mißverhältnisse in die gegenwärtige Form sich einschleichen würden.

Scenarium nach Schiller.

Erster Akt.

(Erster Akt im Stücke:) Auf einem freien Platze Armbrustschießen. Bei Gelegenheit, daß Einer von Egmonts Leuten durch den besten Schuß sich zum Schützenkönige erhebt, seine Gesundheit, so wie die Gesundheiten der Herrschaften getrunken werden, kommen die öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache, nebst den Charakteren der höchsten und hohen Personen. Die Gesinnungen des Volks offenbaren sich. Andere Bürger treten auf, man wird von den

entstandenen Unruhen unterrichtet. — (Aus dem zweiten Akt:) Zu ihnen gesellt sich ein Advokat, der die Privilegien des Volks zur Sprache bringt; hieraus entstehen Zwiespalt und Händel; Egmont tritt auf, besänftigt die Männer, und bedroht den Rabulisten. Er zeigt sich als beliebter und geehrter Fürst.

Zweiter Akt.

(Aus dem zweiten Akt:) Egmont und sein Geheimschreiber, bei dessen Vorträgen die liberale, freie, kühne Denkart des Helden sich offenbart. Hierauf sucht Oranien seinem Freunde Vorsicht einzuflößen, aber vergebens, und, da man die Ankunft des Herzogs Alba vernimmt, ihn zur Flucht zu bereden; abermals vergebens.

Dritter Akt.

(Aus dem vierten Akt:) Die Bürger in Furcht des Bevorstehenden, der Rabulist weissagt Egmonts Schicksal, die spanische Wache tritt auf, das Volk stiebt auseinander. (Die kommt im Stücke nicht vor.) — (Aus dem dritten Akt:) In einem kleinen Zimmer finden wir Clärchen mit ihrer Liebe zu Egmont beschäftigt. — (Aus dem ersten Akt:) Sie sucht die Neigung ihres Liebhabers Brackenburg abzulehnen; — (Aus dem dritten Akt:) fährt fort in Freud' und Leid an ihr Verhältniß mit Egmont zu denken; dieser tritt ein, und nun ist nichts anderes als Liebe und Lust.

Vierter Akt.

(Aus dem vierten Akt:) Pallast. Alba's Charakter entwickelt sich in seinen Maßregeln. Ferdinand, dessen

natürlicher Sohn, den die Persönlichkeit Egmont's anzieht, wird, damit er sich an Grausamkeiten gewöhne, beordert, diesen gefangen zu nehmen. Egmont und Alba im Gespräch, jener offen, dieser zurückhaltend, und zugleich anreizend. Egmont wird gefangen genommen. — (Aus dem fünften Akt:) Brackenburg in der Dämmerung auf der Straße. Clärchen will die Bürger zur Befreiung Egmont's aufregen, sie entfernen sich furchtsam; Brackenburg mit Clärchen allein, versucht sie zu beruhigen, aber vergeblich.

Fünfter Akt.

(Aus dem fünften Akt:) Clärchen in ihrem Zimmer allein. Brackenburg bringt die Nachricht von der Vorbereitung zu Egmonts Hinrichtung. Clärchen nimmt Gift, Brackenburg entfernt sich; die Lampe verlischt, Clärchens Verscheiden andeutend. — Gefängniß. Egmont allein. Das Todesurtheil wird ihm angekündigt. Scene mit Ferdinand, seinem jungen Freunde. Egmont allein, entschläft. Erscheinung Clärchens im eröffneten Hintergrunde; Trommeln wecken ihn auf; er folgt der Wache, gleichsam als ein Befehlshaber.

* *
*

So theilt Göthe a. a. O. das Scenarium des Trauerspiels nach Schiller's Bearbeitung mit. Wegen der letzten Erscheinung des verklärten Mädchens waren die Meinungen beider Dichter getheilt; Schiller stimmte dagegen, Göthe dafür; nach dem Wunsche des Weimar'schen Publikums durfte sie jedoch nicht fehlen. — Eine der Schiller'schen Anordnungen war es auch, daß in der Schlußscene,

wo Egmont zum Tode geführt wird, Alba selbst die Schergen hereinführt. Er trug dann eine schwarze Sammtmaske vor dem Antlitz, und hüllte sich gleich einem Henker in seinen rothen Mantel ein.

14.

Die Kinder des Hauses.

1796.

Der Entwurf dieses Drama's befindet sich in Schiller's Werken, Bd. 7. S. 359, allein in seiner Correspondenz ist nirgends ein Wort der Aufklärung darüber zu entdecken.

15.

Hermann's Schlacht.

Nach Klopstock.

1796.

Göthe erzählt uns in seinem Aufsatze „Ueber das deutsche Theater“: „Damit das deutsche Theater auf ächt deutschem Boden gegründet werden möge, war Schiller's Absicht, zuerst „Hermann's Schlacht“ von Klopstock zu bearbeiten. Das Stück wurde vorgenommen, und erregte schon bei dem ersten Anblicke manches Bedenken. Schiller's Urtheil war überhaupt sehr liberal, aber zugleich frei und streng. Die ideellen Forderungen, die Schiller, seiner Natur nach, machen mußte, fand er hier nicht befriedigt, und das Stück ward bald weggelegt.“

16.

Julian, der Apostat.

1798.

Am 5ten Januar 1798 sagt Schiller in einem Brief an Göthe: „Ich möchte wohl einmal, wenn es mir mit einigen Schauspielen gelungen ist, mir unser Publikum recht geneigt zu machen, etwas recht Böses thun und eine alte Idee mit Julian dem Apostaten ausführen. Hier ist nun auch eine ganz eigene bestimmte historische Welt, bei der mir's nicht leid sein sollte, eine poetische Ausbeute zu finden, und das fürchterliche Interesse, das der Stoff hat, müßte die Gewalt der poetischen Darstellung desto wirksamer machen. Wenn Julians Misopogon oder seine Briefe (übersetzt nämlich) in der Weimarischen Bibliothek sein sollten, so würden Sie mir viel Vergnügen damit machen, wenn Sie sie mitbrächten.“ (S. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Bd. IV, S. 10.)

17.

Cook, der Weltumsegler.

1798.

„Es ist keine Frage,“ schreibt Schiller, „daß ein Weltentdecker oder Weltumsegler wie Cook einen schönen Stoff zu einem epischen Gedichte entweder selbst abgeben oder doch herbeiführen könnte.“ — „Wenn ich mir aber eben diesen Stoff als zu einem Drama bestimmt denke, so erkenne ich auf einmal die große Differenz beider Dichtungsarten. Da incommodirt mich die sinnliche Breite eben so sehr, als sie mich dort anzog; das Physische erscheint nun

bloß als ein Mittel, und um das Moralische herbeizuführen; es wird lästig durch seine Bedeutung und den Anspruch, den es macht, und kurz, der ganze reiche Stoff dient nun bloß zu einem Veranlassungsmittel gewisser Situationen, die den innern Menschen in's Spiel setzen.“ (Ibid. Bd. IV, S. 96—97.) — Eine Skizzirung dieses Seestückes s. weiter unten.

18.

Thyest und Pelopia.

1798.

19.

M e d e a.

1798.

„Für den tragischen Dichter stecken in der griechischen Fabelsammlung des Hyginus noch die herrlichsten Stoffe, doch ragt besonders die M e d e a vor, aber in ihrer ganzen Geschichte und als Cyclus müßte man sie brauchen. Die Fabel vom T h y e s t und der P e l o p i a ist gleichfalls ein vorzüglicher Gegenstand.“ (Ibid. Bd. IV, S. 283.)

20.

Mahomet nach Voltaire.

1799.

Göthe war mit der bekannten Uebersetzung dieses Trauerspiels beschäftigt, da schrieb er gewohnter Weise an S c h i l l e r und bat denselben um seinen Rath. Dieser nahm also das Stück zur Hand, ordnete es in seinem Geiste und antwortete Göthen (s. Briefwechsel 2c. Bd. V, S. 192.):

„Was die Anordnung des Ganzen betrifft, so scheint es mir durchaus nöthig, den Ammon handelnd einzuführen und die Erwartung des Zuschauers immer in Athem zu erhalten, daß derselbe das Geheimniß mit den Kindern des Sopir offenbaren werde. Er muß mehrmals an ihn zu kommen suchen, er muß ihm Winke geben und dergleichen, so daß diese Sache dem Zuschauer niemals aus dem Gedächtniß kommt, und daß die Furcht genährt wird, worauf doch Alles beruht. Man muß diesen Ammon mit seiner Entdeckung bei den Haaren herbeizuziehen wünschen, alle Hoffnung auf seine zeitige Erscheinung setzen u. s. w.

„Die Scene, worin Seïde dem Ammon den vorhabenden Mord entdeckt, und welche im Stücke bloß erzählt wird, sollte auf dem Theater wirklich vorkommen. Sie ist für's Ganze zu wichtig und dabei ein großer Gewinn für den theatralischen Effekt. Ammon braucht darum nicht sogleich mit seinem Geheimniß gegen den Seïde herauszugehen; er hat andere Mittel, die That zu hindern, ohne sich in Gefahr zu setzen. Mahomet erführe von Omar bloß, daß dieser den Seïde mit dem Ammon bei einer leidenschaftlichen Unterredung überrascht und Letzteren sehr consternirt gefunden habe. Auch könnte er einen Versuch Ammons, den Sopir geheim zu sprechen, erfahren. Dies reichte hin, ihn zu Hinwegschaffung des Ammon zu bewegen; dieser entdeckte sterbend dem Phanor Alles, und es erfolgte dann so, wie's im Stück schon ist.

„Meine Idee wäre ungefähr diese: Wenn Mahomet (im II. Aufzug, 4. Scene) dem Omar seine Liebe zu Palmira entdeckt hat, träte Ammon auf, Omar würde schicklich entfernt, und nun brächte Ammon das Anliegen vor, daß Mahomet endlich die Kinder ihrem Vater wiedergeben und

dadurch Friede mit Sopir und mit Mecca machen möchte. Die entdeckte Liebe beider zu einander und die Furcht vor einem Incest könnte ein neuer Antrieb für ihn sein. Mahomet müßte ihn nicht gerade refüsiren und ihm bloß das strengste Stillschweigen auferlegen.

„Zum zweitenmale würde ich den Ammon auftreten lassen am Anfang des dritten Akts zwischen den beiden Kindern. Sie müßten ihm ihre Liebe zu einander zeigen, er müßte einen gewissen Schauer dabei zeigen. Auch könnte ihm hier Seïde schon die Entdeckung machen, daß Mahomet ihn zu einer blutigen That berufen. Ammon würde von Furcht erfüllt, Mahomet's Eintritt müßte ihn verscheuchen.

„Das drittemal würde ich den Ammon mit Vater und Sohn zusammenbringen; aber ehe er sich erklärte, trät' Omar ein und entfernte den Seïde. Ammon bliebe mit Sopiren, ein Theil der Entdeckung, die jetzt durch des Arabers Brief gemacht wird, geschähe durch ihn selbst, Sopir erführe, daß seine Kinder noch leben, aber nicht, wer sie sind, weil Ammon verhindert würde, seine Entdeckung zu beendigen. Er hätte bloß Zeit, ihm die nächtliche Zusammenkunft vorzuschlagen.

„Unterdessen hätte Mahomet die Untreue des Ammon geargwohnt, und Alles erfolgte wie im Stück."

21.

Martinuzzi.

1799.

„Die vom Herzog vorgeschlagene Geschichte des Martinuzzi scheint mir nicht brauchbar für die Tragödie. Sie enthält bloß Begebenheiten, keine Handlung, und Alles ist

zu politisch darin. Es ist mir recht lieb, daß der Herzog selbst nicht weiter darauf besteht." (Briefwechsel mit Göthe, Bd. V, S. 199.)

22.

Die Jungfrau von Orleans.

1801.

Drei Bearbeitungen.

Schiller schrieb an einen Freund bald nachdem die „Jungfrau" erschienen war: „Ich hatte anfangs dreierlei Pläne bei der Bearbeitung dieses Stoffes, und gestattete es die Zeit und das kurze, drängende Leben, so würde ich die beiden andern gleichfalls ausführen. Besonders lockend war mir der Gang des Stückes, wo ich ein treues Gemälde der damaligen ruchlosen Sitten, und vor Allem der gedankenlosen Ausgelassenheit am üppigen Hofe des Dauphins mit den Angriffen der Engländer und mit der Entschlossenheit des begeisterten Mädchens ganz anders contrastirt hätte, als jetzt, wo ich den Dauphin nur schwächlich und in dieser Schwächlichkeit liebenswürdig schildern durfte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt worden sein. — Gewiß, es kostete mir keinen geringen Kampf, als ich mit den ersten vier Akten fast ganz fertig war, von der Geschichte in das romantische Feld der Möglichkeit überzuschweifen. Ich reisete deßwegen um diese Zeit von Weimar nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ableitung aller Gedanken von meinen bisherigen Arbeiten, kam mir der Geist und Entschluß zu derjenigen romantischen Ausführung, wie sie nun ist." (S. Schiller's Leben von Döring, S. 208.)

23.

Ein Lustspiel.

1801.

Schiller ging mit dem Gedanken um, ein eigenes Lustspiel zu schreiben, allein er gab ihn bald wieder auf und schrieb an einen seiner Vertrauten darüber: „Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen; aber meine Natur ist doch zu ernst, und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.“ (Ibid. S. 220.)

24.

Warbeck.

1802.

In Schiller's Werken, Bd. VII, S. 315., befindet sich der Plan dieses dramatischen Gedichts, nebst einigen Fragmenten aus dem ersten Akte; aber die Idee zur „Braut von Messina“ zog den Dichter so mächtig an, daß er jenes Stück zurücklegte. Am 10. März 1802 schrieb er an Göthe: „Ein mächtiger Interesse als der Warbeck hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist.“ (Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Bd. VI, S. 102.)

25.

Heinrich IV. und die Ligue.

Ein Cyklus.

1803.

Die Zeiten der Ligue in der französischen Geschichte schienen Schiller sehr reich an dramatischem Stoff;

Heinrich IV. war einer seiner Lieblings-Charaktere, und er meinte, man könne eine Folge von Stücken aufstellen, wie es Shakespeare in der englischen Geschichte gethan. (Schiller's Leben von Carol. von Wolzogen, Bd. II, S. 236.)

26.

Erzherzog Friedrich von Oesterreich.

1803.

Unsere deutsche Geschichte — äußerte Schiller — obgleich reich an großen Charakteren, liege zu sehr aus einander, und es sei schwer, sie in Hauptmomenten zu concentriren. Der Erzherzog Friedrich von Oesterreich, der Gegner und Freund Ludwigs von Baiern, schien ihm ein anziehender Charakter. (Ibid. Bd. II, S. 237.)

27.

Eine Familientragödie.

1803.

Schiller sprach einmal die Idee aus, man müsse eine tragische Familie erfinden, ähnlich der des Atreus und Laius, durch die sich eine Verkettung von Unglück fortzöge. Am Rhein, wo die Revolution so viele edle Geschlechter vom Gipfel des Glückes hinabgestürzt, und wo in schwankenden Verhältnissen der Doppelsinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, sei der passendste Platz für ein solches Gemälde des Menschengeschicks in seiner Allgemeinheit. (Ibid. Bd. II, S. 237.)

28.

Othello nach Shakespeare.

1805.

Johann Heinrich Voß übersetzte den Othello (Jena 1806) und erzählt in der Widmung desselben an Wilhelm Iden Folgendes: „Seit mehreren Jahren war es ein Wunsch Schiller's, den Othello auf unserer Bühne zu sehen; da ihm aber seine eigenen Geisteswerke zu dem untergeordneten Geschäfte des Uebersetzens keine Zeit ließen, so erhielt ich, in der ersten Zeit meiner vertrauteren Bekanntschaft mit ihm, den angenehmen Auftrag, dieses Meisterstück der Shakespeare'schen Muse für unser Theater zu bearbeiten. Ich widmete diesem Geschäft alle meine Nebenstunden, und mit dem Anfange des Jahres 1805 überlieferte ich Schillern den Entwurf einer getreuen Uebersetzung. Wir gingen hierauf gemeinschaftlich das Ganze durch, besprachen jede schwierige Stelle mit kritischer Umständlichkeit, fochten an, vertheidigten, änderten, bis es endlich ungefähr die jetzige Gestalt erhielt. In den wärmeren Frühlingstagen wollte Schiller das Stück einstudiren lassen und selbst die Probe dirigiren. Er hat dies nicht erlebt; sein Todestag kam früher als der erste Frühlingstag!

„Die ungewöhnliche Länge des Stückes und die aus der Verschiedenheit unseres Zeitalters von dem Shakespeare'schen entspringenden veränderten Forderungen, sowohl der Bühne als des Publikums, machten einige wesentliche Veränderungen nothwendig, die Schiller mit eben so sicherer als schonender Hand bewerkstelligte. Es that ihm leid, die Stelle am Anfange des zweiten Aktes wegstreichen zu müssen, wo

Jago seine Gehässigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die nachher in That übergeht, als Gesinnung äußert. Weniger schonend war er bei anderen Stellen, wo Shakespeare aus der unerschöpflichen Fundgrube seines Innern mit vollen Händen mehr spendete, als unumgänglich nothwendig war. Der Charakter der Bianka — eine Rolle, die unentbehrlich ist, um durch die Einführung des Schnupftuches die Raserei des Othello auf's Höchste zu steigern — hat einige Züge der Veredelung erlitten, wozu kein innerer, aber wohl ein äußerer Grund vorhanden war. Den vierten Akt läßt Schiller mit der Ohnmacht des Othello beginnen, die Jago durch die Worte: „Sei wirksam, Arzenei u. s. w." hinlänglich erläutert. Wir schließen aus der furchtbaren Wirkung auf eine furchtbare Ursache, statt daß uns im Original Ursache und Wirkung auf eine fast zu freie Art vor Augen geführt werden. Am Ende desselben Aktes, in der Auskleidungsscene, steht die edle Desdemona, während Emilie ihre materielle Rede hält, ohne darauf zu hören, in ihre Ahnung versunken, und stimmt zum Schluß den letzten Vers des aus dem Percy (Reliques of Ancient English Poetry. London, 1790. p. 159) bekannten Weidenliedes an:

„Den Weidenkranz trag' ich, seit er mich verschmäht,
Singt Weide, grüne Weide!
Wohl fein solch' ein Kränzlein arm Liebenden steht,
Singt Weide, Weide, Weide!"

„Dies sind die wichtigsten von den sinnvollen Aenderungen des verewigten Mannes. Schmerzen wird es dich, wenn ich hinzufüge: „Es war seine letzte Arbeit!" (Siehe Voß's Uebersetzung des Othello, S. 6 — 8.)

29.

Demetrius.

1805.

Schon bei der Beendigung des Wilhelm Tell trug Schiller den Demetrius im Sinn; er sprach oft darüber und entwarf den Plan des Stückes und einzelne Scenen. In dem siebenten Bande seiner Werke befinden sich diese Reliquien, nebst zwei Akten des Trauerspiels, aus dem Nachlasse des Dichters abgedruckt.

Die Verbindung der fürstlichen Familie zu Weimar mit dem russischen Kaiserhause war oftmals Gegenstand der Gespräche in Schiller's Wohnung. „Ich hätte eine sehr passende Gelegenheit," sagte er eines Abends, „in der Person des jungen Romanow, der eine edle Rolle im Demetrius spielt, der Kaiserfamilie viel Schönes zu sagen." Am folgenden Tage erklärte er: „Nein, ich thue es nicht; die Dichtung muß ganz rein bleiben." (S. Schiller's Leben von Carol. von Wolzogen, Bd. II, S. 260.)

Trübe Krankheitstage unterdrückten im Dichter die freie Geistesregung, und er mußte sich mit Uebersetzungen beschäftigen, statt an seiner Tragödie fortarbeiten zu können. Den 14ten Januar 1805 schrieb er an Göthe: „Nun werde ich die nächsten acht Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werde ich eine neue halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen." (Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Bd. VI, Seite 286.)

Immer kränker wurde Schiller, doch trotzdem beschäftigte ihn fortwährend sein Demetrius, und er bedauerte

sehr, bei diesem Stücke unterbrochen worden zu sein. Am sechsten Mai fing er an zu phantasiren, und sein leidender Zustand erhöhte sich stets. In der Nacht zum neunten hörte sein treuer Diener, daß er viel gesprochen, besonders vom Demetrius, aus dem er ganze Scenen recitirte, ein Beweis, wie sehr sein Geist sich damit beschäftigt hatte. Der anbrechende Morgen verkündete seinen Todestag; am 9ten Mai 1805 starb Deutschlands großer Dichter. Als er verschieden war, fand man auf Schiller's Schreibepult den Monolog der Marfa aus Demetrius, wahrscheinlich die letzten Zeilen, die er geschrieben hatte.

Göthe, tiefgerührt vom Tode des Freundes, beschloß damals, den Demetrius zu vollenden, denn er hatte ihn ja mit Schiller auf das Erschöpfendste durchdacht und durchsprochen. Er unterließ es jedoch, und Franz von Maltitz führte den Plan aus. (S. „Demetrius." Carlsruhe 1824.)

Die Räuber. Ein Schauspiel.

Varianten der frühesten Ausgabe.

1781.

(Diese erste Ausgabe erschien in Frankfurt und Leipzig 1781 ohne den Namen des Verfassers. Schiller hatte keinen Verleger dazu finden können und ließ sie auf eigne Kosten drucken. Sie ist auf grobem Papier erschienen, doch trägt sie auf dem Titel eine Vignette aus dem Stücke und am Schlusse eine andere, wo Charon einen Helden in seinem Kahne empfängt, um ihn über den Cocyt zu führen. Die Ausgabe ist außerordentlich selten geworden. Varianten enthält sie nicht, nur sind, wie Schiller in der Vorrede zur zweiten Auflage (s. Nachträge, Bd. I, S. 295.) sagt, einige auffallende Zweideutigkeiten daraus weggeblieben. Da diese Supplemente weniger für Kinder und Betschwestern, als für ernste Leute bestimmt sind, die den Entwicklungsgang des Dichters bis in's Kleinste verfolgen wollen, so brauchen wir wohl kaum um Entschuldigung zu bitten, daß wir die ausgelassenen Stellen hier mittheilen.)

Erster Akt.

Zweite Scene.

(Schiller's Werke, Band II, Seite 31.)

Schwarz

(Vortreffliche Plane! Honette Gewerbe! Wie doch die großen Geister sympathisiren! Jetzt fehlte nur noch, daß

wir Weiber und Kupplerinnen würden,) oder gar unsere Jungfernschaft zu Markte trieben.

Dritte Scene.

(Schiller's Werke, Band II, Seite 43.)

Franz.

(— Da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend) — da, da sprützt es den eitrichten, fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichsten Aussatz hervor und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande — (pfui, pfui! mir ekelt! ꝛc.)

Zweiter Akt.

Dritte Scene.

(Schiller's Werke, Band II, Seite 69.)

Spiegelberg.

(— Da hättest du die Hatz sehen sollen, wie die armen Thierchen in der Finstere nach ihren Röcken tappten und sich jämmerlich geberdeten, wie sie zum Teufel waren, und wir indeß wie alle Donnerwetter zugesetzt, und wie sie sich

vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten oder unter dem Ofen zusammenkrochen wie Katzen,) andere in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hättest das Schwimmen drin lernen können, (und das erbärmliche Gezeter und Lamento ꝛc.).

Vierter Akt.

Zweite Scene.

(Schiller's Werke, Band II, Seite 122.)

Franz.

(Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert — die Natur vergaß einen Mann mehr zu machen — die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden) — der Vater hat in der Hochzeitnacht glatten Leib bekommen, (und die ganze Schattenspielerei ist verschwunden ꝛc.)

Die Verschwörung des Fiesko.

Bühnenbearbeitung.

1784.

(Schon während des Arrestes, den Schiller 1782 in Stuttgart wegen der „Räuber“ erleiden mußte, hatte er sein neues Trauerspiel „Fiesko“ begonnen, und auf der bekannten Flucht vollendete er dasselbe. Seine ganze Hoffnung war darauf gebaut, er las es in Mannheim einem Kreise von Schauspielern wohlgefällig vor; doch wie wurde dem Dichter zu Muthe, als diese, Einer nach dem Andern, gähnend das Zimmer verließen. Sie erklärten das Stück für grundschlecht und sprachen laut den Zweifel aus, daß Schiller wirklich Verfasser der Räuber sei. Nur Iffland schüttelte bedächtig den Kopf, bat sich das Manuscript zum Durchlesen aus und fand es ganz vortrefflich, denn Schiller's komisch schwäbischer Dialekt, den er beim Deklamiren immer zu einem starken Pathos hinaufschrauben wollte, hatte allein den lästigen Eindruck auf die Zuhörer gemacht. Iffland versprach, sich kräftig für das Trauerspiel zu verwenden.

Im Jahre 1784 erschien die erste Auflage des Stückes in der Schwanischen Hofbuchhandlung zu Mannheim. Sie ist „dem Herrn

Professor Abel zu Stuttgart gewidmet“ und trägt folgendes, später hinweggebliebenes Motto:

— Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo, sceleris atque periculi novitate.

Sallust vom Catilina.

Nach dieser Ausgabe ist der Fiesko sonst wörtlich in die Werke Schiller's übergegangen, und wir haben sie also nicht weiter zu besprechen.

Die Tragödie wurde nun dem Freiherrn von Dalberg vorgelegt, und dieser feine Geist fand Manches an dem Stücke auszusetzen, was er dem jungen Dichter mittheilte. — „Die Anmerkungen über meinen Fiesko,“ schrieb ihm Schiller den 29. September 1783, „finde ich im Ganzen sehr wahr; vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmercharaktere bei. Ich muß bekennen, daß ich an den zwei ersten Scenen des ersten Akts mit einer Art von Widerwillen gearbeitet, der nunmehr dem feinern Leser nur zu sichtbar geworden ist. Zu gutem Glück fallen diese zwei Scenen, unbeschadet des Stücks, in der Umarbeitung ganz weg. — Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als auffallend, — sie ist lächerlich, und solche lange Monologe ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung erleiden.“

Schon diese Worte ließen mich vermuthen, daß auch vom Fiesko, wie von den Räubern, eine völlige Umarbeitung vorhanden sei, und die im ersten Bande der Nachträge, Seite 299 u. f., abgedruckte „Erinnerung an das Publikum“ bestätigte mir diesen Gedanken. Aber nirgends konnte ich eine Spur davon entdecken, in keiner Biographie des Dichters war derselben mit einer Sylbe erwähnt. Da wandte ich mich denn an die Mannheimer Bühne und bat die dortige Intendantur, Nachsuchungen deßhalb in der Bibliothek anstellen zu dürfen. Man kam meinem Wunsche gefällig entgegen, und so entdeckte ich denn das alte Manuscript, das den Titel führt:

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Ein Trauerspiel in fünf Akten, für die Mannheimer Bühne von dem Verfasser: F. Schiller neu bearbeitet auf das Jahr 1784.

Getreu nach dieser Urschrift gebe ich nun hier den Fiesko und füge auch die Rollenbesetzung der ersten Aufführung, am 18. Januar 1784, bei. — Das Stück ist nicht bloß umgearbeitet, sondern das glühende Erz, aus dem es besteht, ist vom Dichter in eine ganz andre Form gegossen worden. Wir lernen hier ein fast neues Trauerspiel unseres Schiller kennen, und jedem Gebildeten wird die Wichtigkeit desselben einleuchtend sein.)

Personen.

Fiesko, Graf v. Lavagna, Haupt des Complotts		Hr. Boek.
Andreas Doria, Herzog von Genua		„ Kirchhöfer.
Gianettino Doria, Neffe des Vorigen		„ Engel.
Verrina	Verschworene Republikaner.	„ Iffland.
Bourgognino		„ Beck.
Kalkagno		„ Rennschüb.
Sakko		„ Gern.
Graf Lomellino, Gianettino's Freund		„ Toskani.
Mulei Hassan, ein Mohr		„ Beil.
Romano, ein Maler		„ Frank.
Drei rebellische Bürger		„ Boekh, Hr. Epp rc.
Ein Deutscher der herzoglichen Leibwache		„ Brand.
Leonore, Fiesko's Gemahlin		Mlle. Ziegler.
Julia, Gräfin Wittwe Imperiali		Mad. Rennschüb.
Bertha, Verrina's Tochter		Mlle. Baumann.
Laura*), derselben Mädchen		
Rosa	Leonorens Mädchen.	Mad. Nicola.
Arabella		Mad. Wallenstein.

Mehrere Nobili. Bürger. Soldaten. Bediente.

Der Ort der Handlung ist in Genua. Die Zeit 1547.

---

*) Diese Laura fehlt im andern Stücke ganz.

Erster Aufzug.

(Ein prächtig erleuchteter Saal im Pallast des Fiesko. Wie das Orchester endigt, und der Vorhang aufgezogen wird, fängt hinter der Scene eine Tanzmusik an; man hört zugleich den Tumult eines Balls.)

Erste Scene.

Leonore (maskirt). Rosa und Arabella.

(Alle drei fliehen zerstört auf die Bühne.)

Leonore
(reißt die Maske ab).

Nichts mehr! — Kein Wort mehr! Es ist am Tag: — Er verläßt mich.

Rosa
(ängstlich).

Gnädige Frau! — —

Leonore.

Vor meinen Augen! Eine stadtkundige Kokette! In Gegenwart des ganzen Adels von Genua! — Rosa! Bella! und vor meinen weinenden Augen.

Arabella.

Nehmen Sie die Sache für das, was sie war, eine Maskenfreiheit — eine Galanterie —

Leonore.

Galanterie? — und das diebische Spiel ihrer Augen? — sein ängstliches Lauern auf ihre Winke? — der langverweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur seiner Zähne in einem flammrothen Fleck zurückblieb? — Galanterie? — Gutes Ding, das noch nie geliebt hat, streite mir nicht über Galanterie und Liebe.

(Die Musik läßt sich von neuem hören.)

Horch! war das nicht die Stimme Fiesko's, die aus dem Lärm hervordrang? — Kann er jauchzen, wenn seine Leonore im Stillen weint? — — — O nicht doch, mein Kind; es war Gianettino's bäurische Stimme.

Arabella.

Sie war's, Signora. Aber kommen Sie doch in ein anderes Zimmer. (Verlegen.)

Leonore.

Du entfärbst dich. Bella, du lügst! — Ich lese in euren Augen — in den Gesichtern der Genueser ein Etwas — ein Etwas — (Sich verhüllend.) O gewiß! gewiß! Diese Genueser wissen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt —

Rosa.

Wie die Eifersucht doch Alles vergrößert! —

Leonore
(in schwermüthigem Tone).

Da er noch Fiesko war — da er daher trat im Pomeranzen-Wald, wo wir Mädchen lustwandeln gingen — stolz und herrlich trat er daher, nicht anders, als wenn das durch-

lauchtige Genua auf seinen jungen Schultern sich wiegte. Unsre Augen schlichen ihm diebisch nach und zuckten zurücke, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf — Ach, Bella! wie haschten wir seine Blicke! wie parteiisch zählte der Neid sie der Nachbarin zu! — Sie fielen unter uns wie der goldne Apfel des Zanks — zärtliche Augen brannten wilder, sanfte Herzen pochten stürmischer, Eifersucht hatte unsre Eintracht zerrissen.

Arabella.

O, ich besinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufruhr um diese schöne Eroberung.

Leonore
(begeistert).

Und nun mein ihn zu nennen! Mein! — stolzes, unaussprechliches Glück! — Mein Genua's größter Mann — Hört, Mädchen, kann ich's nun doch nicht mehr verschweigen — Mädchen, hört — ich vertraue euch etwas — einen Gedanken — (Geheimnißvoll.) Als ich am Altar stand neben Fiesko — seine Hand in meine Hand gelegt — hatt' ich den Gedanken, den zu denken dem Weibe Verbrechen ist — „dieser Fiesko, dessen Hand itzt in der deinigen liegt — dein Fiesko“ — — — doch still! daß kein Mann uns behorche, wie hoch wir uns mit dem Abfall seiner Vortrefflichkeit brüsten — „dieser dein Fiesko“ — (Zurücktretend, feierlich.) Mädchen, wenn euch das Gefühl nicht gen Himmel reißt! — „wird — muß Genua von seinen Tyrannen erlösen!“ —

Arabella
(erstaunt).

Und diese Vorstellung kam einem Mädchen am Brauttag?

Leonore.

Erstaune, Bella! Der Braut in den Freuden des Brauttags! — Ich bin nur ein Weib, meine Lieben — aber ich fühle den Adel meines Bluts, kann es nicht dulden, daß dieses Haus Doria über das Haus der Fiesker hinaufstrebt. Jener sanftmüthige Andreas — es ist eine Wollust, ihm gut zu sein — mag immerhin Herzog von Genua heißen; aber Gianettino ist sein Neffe, sein Erbe und Gianettino hat ein freches, hochmüthiges Herz. Die Republik zittert vor ihm, und Fiesko — (in Thränen ausbrechend) weinet um mich! — Fiesko liebt seine Schwester!

Rosa. Arabella.

Arme, unglückliche Frau!

Leonore.

Gehet jetzt und sehet diesen Abgott der Genueser im schamlosen Kreis von Schwelgern und Buhldirnen sitzen, ihre Ohren mit unartigem Witz kitzeln und freche Lieder auf seine Schande singen — das ist Fiesko! — Ach, Mädchen, nicht Genua allein — ich habe am meisten verloren.

Arabella.

Reden Sie leiser, man kommt durch die Gallerie.

Leonore
(zusammenfahrend).

Wo hinfliehen? Es wird mein Gemahl sein. Rettet mich, verbergt mich! Er darf diese Thränen nicht sehen. (Sie entspringt in ein Seitenzimmer. Rosa und Arabella begleiten sie.)

Zweite Scene.

Gianettino Doria (in einem grünen Domino). Der Mohr.

Gianettino.

Du hast mich verstanden, Kerl?

Mohr.

Wohl.

Gianettino.

Die weiße Maske.

Mohr.

Wohl.

Gianettino.

Merkst du? die weiße Maske!

Mohr.

Wohl! Wohl!

Gianettino.

Verstehst du? du kannst sie nur — (auf die Brust deutend) hieher verfehlen.

Mohr.

Seid unbekümmert.

Gianettino.

Und einen tüchtigen Stoß!

Mohr.

Er soll zufrieden sein. — Um Vergebung — wie schwer möchte wohl sein Kopf in's Gewicht fallen?

Gianettino.

Hundert Zechinen schwer.

Mohr
(bläst durch die Hand).

Federleicht!

Gianettino.

Was brummst du da?

Mohr.

Ich sag', es ist eine leichte Arbeit.

Gianettino.

Das ist deine Sorge. — Dieser Fiesko ist ein Magnet: alle unruhige Köpfe fliehen gegen seine Pole. — Höre, Kerl, fasse ihn ja recht! (Er will gehen.)

Mohr.

So fest, Herr, als Eure Börse — aber, Prinz, ich muß gleich nach dem Mord aus den Grenzen. —

Gianettino.

So nimm deinen Dank voraus — (Er wirft ihm einen Beutel zu.) ich muß zur Gesellschaft. (Geht ab.)

Mohr
(indem er den Beutel vom Boden nimmt).

Das nenn' ich Kredit! Der Herr hier traut auf das bloße Ehrenwort eines Gauners. (Von der andern Seite ab.)

Dritte Scene.

Gräfin Julia (eilig und erhitzt eintretend). Fiesko (im weißen Domino sie verfolgend), (hernach) Bediente.

Julia
(ruft laut).

Lakaien! Läufer!

Fiesko.

Gräfin, wohin? was beschließen Sie?

Julia.

Nichts. O im mindesten nichts. — (Bediente kommen.) Mein Wagen soll vorfahren!

Fiesko.

Sie erlauben — er soll nicht. — Hier ist eine Beleidigung.

Julia.

Sieh doch! warum nicht gar! — weg da! Sie werden mir den Mantel in Stücken reißen — Beleidigung? wer ist denn hier, der mich beleidigen kann? — So gehen Sie doch!

Fiesko
(auf ein Knie gesunken).

Nicht, Signora, bis Sie mir den Verwogenen sagen —

Julia
(steht still mit angestemmten Armen).

Ah schön! schön! sehenswürdig! Rufte doch Jemand die Gräfin von Lavagna zu diesem reizenden Auftritt! — wie, Graf? wo bleibt der Gemahl? — diese Stellung schickte sich trefflich in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn sie mit

Ihren Liebkosungen Abrechnung hält und einen Bruch in der Rechnung findet. —

Stehen Sie doch auf, Graf. Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten werden. So stehen Sie doch auf — Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihrer Galanterie wieder gut machen?

Fiesko

(springt auf).

Impertinenzen! Von meiner Gemahlin? — Und Ihnen?

Julia.

Aufzubrechen — den Sessel zurückzustoßen — der Tafel den Rücken zu kehren — der Tafel, Graf, an der Ich sitze.

Fiesko.

Es ist nicht zu entschuldigen.

Julia.

Wie? und mehr ist es nicht? — Ueber die Fratze! — und ist es denn meine Schuld, daß der Graf seine Augen hat?

Fiesko.

Das Verbrechen Ihrer Gestalt, Signora, daß er nicht Augen für Alles hat.

Julia.

Keine Delikatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich fordre Genugthuung. Finde ich sie bei Ihnen oder hinter den Donnern des Herzogs?

Fiesko.

In den Armen der Liebe, die Ihnen die Uebereilung der Eifersucht abbittet.

Julia.

Eifersucht! Eifersucht! was will denn das Närrchen? (vor einem Spiegel gestikulirend) ob sie wohl eine bessere Fürsprache für ihren Geschmack finden kann, als wenn ich ihn auch für den meinigen erkläre? (stolz) Doria und Fiesko! — Ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidungswürdig findet? — (freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Küssen reicht.) Ich setze den Fall, Graf, daß ich Sie so fände. —

Fiesko
(lebhaft).

Grausamste! — und mich dennoch zu quälen! — Ich weiß es ja, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft befiehlt mir, das Knie des Unterthans vor Doria's Blut zu beugen, aber mein Herz betet die schöne Julia an; eine Verbrecherin ist meine Liebe, aber eine Heldin zugleich, die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzufliegen.

Julia.

Aber auch kühn genug, über die Thränen einer Gemahlin zu siegen? Auch kühn genug, vor den Augen der Welt Julia's Fesseln zu tragen? — Ertappter Betrüger! seine Worte vergöttern mich, und in eben dem Augenblick schlägt sein Herz unter dem Bild einer Andern.

(Sie zeigt auf Leonorens Portrait, das er an dem Hals trägt.)

Fiesko.

Oder besser, Signora: es schlägt unwillig dagegen und will es hinwegdrücken. —

(Indem er das Gemälde herunternimmt und es der Julia überliefert.)

Stellen Sie Ihr Bild an diesem Altar auf, so können Sie diesen Götzen zerstören.

Julia

(steckt es hastig zu sich; frohlockend.)

Ein großes Opfer, bei meiner Ehre! das ich belohnen muß. (Sie hängt ihm das ihrige um.) So, Sklave! Trage die Farbe deines Herrn!

(Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Fiesko, nachher Bediente.

Fiesko.

Julia liebt mich! Julia! ich beneide keinen Gott. — Diese Nacht sei eine Festnacht der Götter, und die Freude soll ihr Meisterstück machen! Holla! holla!

(Bediente fliegen herbei.)

Der Boden meiner Zimmer trinke zyprischen Nektar; Musik lärme die Mitternacht aus dem ewigen Schlummer auf; tausend brennende Lichter spotten die Morgensonne hinweg; allgemein sei die Fröhlichkeit, und der bacchantische Tanz erschrecke die Todten.

(Er geht ab.)

(Man hört wieder Musik.)

Fünfte Scene.

Gianettino Doria, halb betrunken. Lomellino. Verrina. Bourgognino. Kalkagno. Sakko. (Alle maskirt.) Mehrere Masken, welche lärmend hereinstürzen, Pokale in der Hand.

Gianettino
(voraustaumelnd).

Bravo! bravo! wo ist Fiesko? — seine Weine glitschen herrlich — seine Tänzerinnen springen wie behext! — Geh' Einer von euch und streu' es in Genua aus: wie Gianettino sei heitern Humors, man könne sich gütlich thun — bei meiner Geburt! Sie werden den Tag roth im Kalender zeichnen und drunter schreiben: heute war Prinz Doria lustig.

Masken
(setzen die Pokale an).

Die Republik!
(Trompetenstoß. Lomellino bringt Gianettino ein Glas.)

Gianettino
(trinkt und wirft dann das Glas mit Macht auf die Erde).

Hier liegen die Scherben.
(Verrina, Bourgognino, Kalkagno und Sakko kommen in Bewegung.)

Lomellino
(führt den Prinzen vor).

Gnädigster Herr, Sie sagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzkirche begegnete!

Gianettino.

Das hab' ich auch, Bursche, und denke schon Tage und Nächte lang auf ihre Bekanntschaft.

Lomellino.

Diese Bekanntschaft kann ich Ihnen verschaffen, mein Prinz.

Gianettino
(hastig).

Kannst Du? kannst Du? — Lomellin, du hast dich neulich zur Prokuratorwürde gemeldet: du sollst sie erhalten.

Lomellino.

Gnädigster Herr, es ist die zweite im Staat. Mehr denn sechszig Edelleute bewerben sich darum, alle reicher und angesehener als Ew. Gnaden unterthäniger Diener.

Gianettino
(schnaubt ihn trotzig an).

Donner und Doria! Du sollst aber Prokurator werden! (lauter schreiend) Adel in Genua! Laßt sie alle ihre Ahnen und Wappen zumal in die Wagschale werfen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Barte meines Oheims, Genua's ganze Adelschaft in die Luft zu schnellen? — Ich will, du sollst Prokurator sein. Ich! und das ist so viel, als alle Stimmen des versammelten Raths.

(Die Masken fangen an unter sich zu murren.)

Lomellino
(leiser).

Das Mädchen ist die einzige Tochter des Verrina, der ein Mitglied des großen Raths und der feurigste Patriot ist.

Gianettino.

Das Mädchen ist schön, und Trotz sei der ganzen Hölle geboten, ich muß sie besitzen.

Lomellino.

Prinz! Prinz! Sie überlegen nicht, was Sie wagen. Der Vater lebt nur in dieser Tochter. Ein junger Offizier der Republik, Szipio Bourgognino, hat ihre Liebe schon. Der Vater begünstigt sie. Die Vermählung wird vor sich gehn, sobald das Schiff des Bräutigams glücklich aus der Levante zurückkommt — und wie man sagt, wird es alle Stunden erwartet.

Gianettino.

Höll' und Teufel! und das sagen Sie mir? Und das sind die Aussichten, die Sie mir zum Besitz dieser Dame entdeckt haben wollen? — Geh', feige Memme!

Lomellino.

Hören Sie mich ganz aus, mein Prinz. Sie sagen mir, Sie lieben die junge Dame. Bei Gott! sie verdient sie auch, diese Liebe. Ja, ich stehe nicht an, hinzuzusetzen, sie verdient Ihre fürstliche Hand.

(Gianettino lächelt spöttisch.)

Lomellino.

Spotten Sie nicht, Prinz. Das Geschlecht der Verrina ist immer so edel, so alt, so verdient als das Ihrige. Der Name Verrina ist die Losung der Republik, die Tyrannei kann keinen fürchterlichern hören. — Wie nun, Prinz, wenn Sie durch dieses Bündniß Ihren gefährlichsten Feind bestächen? wie? wenn diese Heirath das Mittel wäre, Ihnen die Herzen der ganzen Nation in die Hände zu spielen? — Ich überlasse es Ihrer eigenen Klugheit —

Gianettino

(bei Seite).

Verdammter Kuppler! doch ich bedarf jetzt seiner; ich muß dem Narren schon einmal das Blendwerk vormachen.

(Seine Hand fassend.) Sie haben Recht, Lomellino, ich billige Ihre Gründe. Ich will der Bürgerin meine Hand anbieten. Aber was nun? Haßt mich der Vater nicht? wird nicht der Bräutigam seine Rechte mit Frechheit behaupten? Und wie viel kann zwischen heute und morgen geschehen, wenn wir uns nicht vor allen Dingen der Dame versichern?

Lomellino
(stutzt).

Prinz! wie verstehen Sie das?

Gianettino.

Wir müssen Zeit gewinnen. Ich muß mich dem Mädchen unter vier Augen zeigen. Ich muß ihre Liebe suchen. Kann ich das in dem Haus des Vaters, das mir verschlossen ist? Im Gesicht ihres Freiers, der seine Geliebte wie ein Drache bewachen wird?

Lomellino
(nach einigem Nachdenken).

Ja, — Recht, Prinz! Da treff' ich eben auf einen Anschlag: das Fräulein hat die Gewohnheit, täglich ein gewisses Frauenkloster vor der Stadt zu besuchen. Der Weg geht durch einen Orangenwald, und sie hat nur wenig Begleitung.

Gianettino
(umarmt den Grafen).

Glücklicher Einfall, in dem ich den ganzen Freund Gianettino's erkenne. Herrlich! vortrefflich! — wir halten mit einem verschlossenen Wagen und einer Anzahl Bewaffneter, bemächtigen uns der reizenden Beterin und führen sie —

Lomellino.

Ja, wohin, Prinz? Das ist eben die Frage.

Gianettino.

Geduld, Freund. Eine Viertelmeile von der Stadt besitz' ich ein Landhaus, das einsam im Wald steht und ohne mein Wissen von Niemand besucht wird. Dahin bringen wir sie. Dort, Lomellin, soll man sie so wenig als bei den Huronen suchen —

Lomellino

(den Kopf schüttelnd, bedenklich).

Gewalt, Prinz? Entführung? bedenken Sie: das einzige Kind des strengsten Republikaners —

Gianettino

(sehr laut).

Geh' in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen, und meine Leidenschaft. Das heißt: der Leuchtthurm muß einstürzen, wenn Buben mit Muscheln darnach werfen!

(Verrina, Bourgognino, Kalkagno und Sakko treten mit großer Bewegung näher.)

Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten dieser Lumpenrepublikaner, daß sein Neffe die Gunst ihrer Kinder und Bräute erbetteln soll? Donner und Doria! Diesen Gelust müssen sie niederschlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen, an dem ihre genuesische Freiheit sich zu todt zappeln soll!

(Die Masken treten zurück. Will gehen.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Fiesko.

Gianettino
(welchem Fiesko an der Thüre begegnet).

Wo ist die Gräfin?

Fiesko.

Ich habe sie in den Wagen gehoben. (Er faßt Gianettino's Hand.) Prinz, ich bin jetzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrscht über meinen Kopf und Genua; über mein Herz Ihre liebenswürdige Schwester.

Lomellino.

Fiesko ist ganz Epikurer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

Fiesko.

Aber Fiesko nichts an der großen Welt. Leben heißt Träumen; weise sein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das besser unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig in's gellende Ohr krachen, als am Busen eines schmachtenden Weibes? Gianettino Doria mag über Genua herrschen: Fiesko wird lieben.

Gianettino.

Frisch auf, Lomellin. Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirthung. Ich war zufrieden.

Fiesko.

Das ist Alles, was ich wünschen kann, Prinz.

Gianettino.

Also gute Nacht. Morgen ist Spiel bei Doria, und Fiesko ist eingeladen. Komm, Prokurator!

Fiesko.

Musik! Lichter!

Gianettino
(trotzig durch die Masken).

Platz dem Namen des Herzogs!
(Mit Lomellino ab.)

Verrina als Maske
(murmelt unwillig).

In der Hölle! Niemals in Genua!

Einige Gäste
(in Bewegung).

Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna!
(Sie taumeln hinaus, Bourgognino mit ab.)

Siebente Scene.

Verrina, Kalkagno, Sakko (noch immer maskirt).

Fiesko.
(Pause.)

Ich werde hier Gäste gewahr, die die Freuden meines Festes nicht theilen.

Die Drei
(murmeln verdrießlich durcheinander).

Nicht einer.

Fiesko
(verbindlich).

Sollte mein guter Wille einen Genueser mißvergnügt weglassen? Hurtig, Lakaien! man soll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen. Ich wollte nicht, daß Jemand hier Langeweile hätte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergötzen? Wollen Sie die Künste meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerstreuung? Oder wollen wir uns zum Pharao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?

Verrina.

Wir sind gewohnt, sie mit Thaten zu bezahlen.

Fiesko.

Eine männliche Antwort; und — das ist Verrina?

Verrina
(nimmt die Maske ab).

Fiesko findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.

Fiesko.

Ich verstehe das nicht. Aber was soll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina Jemand begraben haben, und Fiesko nichts darum wissen?

Verrina.

Trauerpost taugt nicht für Fiesko's lustige Feste.

Fiesko.

Doch wenn ein Freund ihn auffordert. (Drückt seine Hand mit Wärme.) Freund meiner Seele! wer ist uns Beiden gestorben?

Verrina.

Beiden! Beiden! O allzuwahr! — Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

Fiesko.

Deine Mutter ist lange vermodert.

Verrina
(bedeutend).

Ich besinne mich, daß Fiesko mich Bruder uannte, weil ich der Sohn seines Vaterlandes war.

Fiesko
(scherzhaft).

Ah, ist es das? Also auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! und es ist wahr, Genua liegt wirklich in den letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. Unser Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

Kalkagno.

Er hat es ernsthaft gesagt, Fiesko.

Fiesko.

Freilich! Freilich! Das war's eben. So trocken weg und so weinerlich. Der Spaß verliert Alles, wenn der Spaßmacher selber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt' ich's je gedacht, daß der finstere Verrina in seinen alten Tagen noch ein so lustiger Vogel würde!

Sakko.

Verrina, komm. Er ist nimmermehr unser.

Fiesko.

Aber lustig weg, Landsmann. Laß uns aussehen wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und desto lauter in's Schnupftuch lachen. Doch dürften wir

dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Sei's drum, wir lassen sie keifen und schmausen.

Verrina

(heftig bewegt).

Himmel und Erde! und thun nichts? — wo bist du hingekommen, Fiesko? wo soll ich den großen Tyrannenhasser erfragen? Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone Gichter bekommen hättest. — Gesunkener Sohn der Republik! Du wirst's verantworten, daß ich keinen Heller um deine Unsterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geister abnützen kann.

Fiesko.

Du bist der ewige Grillenfänger. Mag er Genua in die Tasche stecken und einem Kaper von Tunis verschachern, was kümmert's uns? Wir trinken Zyprier und küssen schöne Mädchen.

Verrina

(blickt ihn ernst an).

Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

Fiesko.

Warum nicht, Freund? Ist es denn eine Wohllust, der Fuß des trägen vielbeinigten Thiers Republik sein? Dank es dem, der ihm Flügel gibt und die Füße ihrer Aemter entsetzt! Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeschäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

Verrina.

Fiesko! — Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

Fiesko.

Andreas erklärt seinen Neffen zum Sohn und Erben seiner Güter; wer wird der Thor sein, ihm das Erbe seiner Macht abzustreiten?

Verrina

(mit äußerstem Unmuth).

So kommt, Genueser.

(Schnell ab. Die Andern folgen.)

Fiesko

(nachrufend).

Verrina! — Verrina! — Dieser Republikaner ist hart wie Stahl! —

Achte Scene.

Fiesko. Bourgognino (maskirt).

Bourgognino.

Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

Fiesko

(zuvorkommend).

Für Sie eine Stunde.

Bourgognino.

So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu thun.

Fiesko.

Es ist fünfzig Minuten auf Mitternacht.

Bourgognino.

Sie haben die Gnade, Graf.

Fiesko.

Ich werde anspannen lassen.

Bourgognino.

Das ist nicht nöthig. Ich schicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht, denn ich hoffe, es soll nur Einer zurückkommen.

Fiesko
(betreten).

Und?

Bourgognino.

Man wird Ihnen auf eine gewisse Thräne eine blutige Antwort abfordern.

Fiesko.

Diese Thräne?

Bourgognino.

Einer gewissen Gräfin von Lavagna. Ich kenne diese Dame sehr gut und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden?

Fiesko.

Jetzt verstehe ich Sie. Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausforderers wissen?

Bourgognino.

Es ist der Nämliche, der das Fräulein von Zibo einst anbetete und vor dem Bräutigam Fiesko zurücktrat.

Fiesko.

Szipio Bourgognino!

Bourgognino
(nimmt die Maske ab).

Und der jetzt da ist, seine Ehre zu lösen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmuth zu quälen.

Fiesko
(umarmt ihn mit Feuer).

Edler junger Mann. Gedankt sei's dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine so werthe Bekanntschaft macht. Ich fühle die Schönheit Ihres Unwillens, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino
(einen Schritt zurück).

Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwertes zu wagen?

Fiesko.

Bourgognino! gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen lieben Gegenstand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die That wäre kindisch.

Bourgognino
(erregt).

Kindisch, Graf? — Das Frauenzimmer kann über Mißhandlung nur weinen. — Wofür ist der Mann da?

Fiesko.

Ungemein gut gesagt, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino
(dreht ihm den Rücken, will gehen).

Ich werde Sie verachten.

Fiesko
(lebhaft).

Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen sollte. (Faßt ihn bedächtlich bei der der Hand.) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man — wie soll ich sagen — Ehrfurcht nennt?

Bourgognino.

Wäre ich einem Manne gewichen, den ich nicht für den ersten Menschen erklärte?

Fiesko.

Also, mein Freund. Einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich — — etwas langsam verachten lernen. — Ich dächte doch, das Gewebe eines Meisters sollte künstlicher sein, als dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen. — Gehen Sie heim, Bourgognino, und nehmen Sie sich Zeit zu überlegen, warum Fiesko so und nicht anders handelt.

(Bourgognino geht stillschweigend ab.)

Fiesko.

Fahr' hin, edler Jüngling! wenn diese Flammen in's Vaterland schlagen, mögen die Doria feste stehen.

Neunte Scene.

Fiesko. Der Mohr. Hernach Bediente.

Mohr

(tritt schüchtern herein und sieht sich überall sorgfältig um).

Fiesko

(faßt ihn scharf und lang in's Auge).

Was willst du, und wer bist du?

Mohr

(wie zuvor).

Ein Sklave der Republik.

Fiesko.

Sklaverei ist ein elendes Handwerk. (Immer scharfes Auge auf ihn.) Was suchst du?

Mohr.

Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiesko.

Häng' immer diesen Schild vor dein Gesicht hinaus, das wird nicht überflüssig sein — aber was suchst du?

(Mohr sucht ihm näher zu kommen, er weicht ihm aus.)

Mohr.

Herr, ich bin kein Spitzbube.

Fiesko.

Es ist gut, daß du das beifügst und — doch wieder nicht gut. (Ungeduldig.) Aber was suchst du?

Mohr

(rückt wieder näher).

Seid Ihr der Graf Lavagna?

Fiesko

(stolz).

Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt — was soll dir der Graf?

Mohr.

Seid auf Eurer Hut! (Hart an ihm.)

Fiesko

(springt auf die andere Seite).

Das bin ich wirklich.

Mohr

(wie oben).

Man hat nichts Guts gegen Euch vor, Lavagna.

Fiesko
(retirirt sich).

Das seh' ich.

Mohr.

Hütet Euch vor dem Doria.

Fiesko
(tritt ihm vertraut näher).

Freund, sollt' ich dir Unrecht gethan haben? Diesen Namen fürcht' ich wirklich.

Mohr.

So flieht vor dem Manne. Könnt Ihr lesen?

Fiesko.

Eine kurzweilige Frage. Du bist bei manchem Kavalier herumgekommen. Hast du was Schriftliches?

Mohr.

Euren Namen bei armen Sündern.

(Er reicht ihm einen Zettel und nistet sich hart an ihn. Fiesko tritt vor einen Spiegel und schielt über das Papier. Mohr geht lauernd um ihn herum, endlich zieht er den Dolch und will stoßen; Fiesko dreht sich geschickt und fährt nach dem Arm des Mohren.)

Sachte, Kanaille! —

(Er entreißt ihm den Dolch.)

Mohr
(stampft wild auf den Boden).

Teufel! — bitt' um Verzeihung.

(Will sich abführen.)

Fiesko
(packt ihn, mit starker Stimme).

Stefano! Drullo! Antonio! (Den Mohren an der Gurgel.) bleib', guter Freund! höllische Büberei! (Bediente kommen.)

Bleib' und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht: an wen hast du dein Taglohn zu fordern?

Mohr

(nach vielen vergeblichen Versuchen, sich wegzustehlen, entschlossen).

Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen ist.

Fiesko.

Nein, tröste dich! Nicht an die Hörner des Monds, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. Doch deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich also, wer hat dich gedungen?

Mohr.

Herr, einen Schurken könnt Ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt' ich.

Fiesko.

Ist die Bestie stolz? Bestie, sprich, wer hat dich gedungen?

Mohr

(nachdenkend).

Hum! So war ich doch nicht allein der Narr? — wer mich gedungen hat? — und waren doch nur hundert magre Zechinen! — wer mich gedungen hat? — Prinz Gianettino.

Fiesko

(erbittert auf und nieder).

Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiesko's Kopf? (Hämisch.) Schäme dich, Kronprinz von Genua. (Nach einer Schatulle eilend.) Hier, Bursche, sind tausend und sag' deinem Herrn — er sei ein knickiger Mörder.

(Mohr betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel.)

Fiesko.

Du besinnst dich, Bursche?

Mohr

(nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und besieht es mit immer steigendem Erstaunen).

Fiesko.

Was machst du, Bursche?

Mohr

(wirft das Geld entschlossen auf den Tisch).

Herr — das Geld hab' ich nicht verdient.

Fiesko.

Schafskopf von einem Gauner! Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elephant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd' ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

Mohr

(mit einer frohen Verbeugung).

Der Herr sind gar zu gütig.

Fiesko.

Behüte Gott! nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben, daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu Etwas und Nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht: dein Ungeschick ist mir ein Unterpfand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig, und du gehst frei aus.

Mohr

(treuherzig).

Schlagt ein, Lavagna. Eine Ehre ist der andern werth. Wenn Jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für Euch

überzählig hat, befehlt! und ich schneide sie ab, unentgeldlich.

Fiesko.

Eine höfliche Bestie, sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

Mohr.

Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unser eins hat auch Ehre im Leib.

Fiesko.

Die Ehre der Gurgelschneider?

Mohr.

Ist wohl feuerfester als Eurer ehrlichen Leute: sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott; wir halten sie pünktlich dem Teufel.

Fiesko.

Du bist ein drolligter Gauner.

Mohr.

Freut mich, daß Ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennen lernen, der sein Exerzizium aus dem Steigreif macht. Fordert mich auf. Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft ein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten.

Fiesko.

Was ich nicht höre. (Indem er sich niedersetzt.) Also auch Schelme erkennen Gesetze und Rangordnung? Laß mich doch von der untersten hören.

Mohr.

Pfui, gnädiger Herr, das ist das verächtliche Heer der langen Finger. Ein elend Gewerb, das keinen großen

Mann ausbrütet, arbeitet nur auf Karbatsche und Raspelhaus und führt — höchstens zum Galgen.

Fiesko.

Ein reizendes Ziel. Ich bin auf die bessere begierig.

Mohr.

Das sind die Spione und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen, die sich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.

Fiesko.

Ich kenne das — fort.

Mohr.

Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und Alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt fassen. Feige Memmen sind's oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier thut die Gerechtigkeit schon was Uebriges, strickt ihre Knöchel auf's Rad und pflanzt ihre Schlauköpfe auf Spieße. Das ist die dritte Zunft.

Fiesko.

Aber sprich doch, wann wird die deinige kommen?

Mohr.

Blitz, gnädiger Herr, das ist eben der Pfiff. Ich bin durch diese alle gewandert. Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege. Gestern Abend macht' ich mein Meisterstück in der dritten, vor einer Stunde war ich ein Stümper in der vierten.

Fiesko.

Diese wäre also?

Mohr
(lebhaft).

Das sind Männer (in Hitze), die ihren Mann zwischen vier Mauern aufsuchen, durch die Gefahr eine Bahn sich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem ersten Gruß ihm den Großdank für den zweiten ersparen. Unter uns: man nennt sie nur die Extrapost der Hölle. Wenn Mefistofeles einen Gelust bekommt, braucht's nur einen Wink, und er hat den Braten noch warm.

Fiesko.

Du bist ein hart gesottener Sünder. Einen solchen vermißte ich längst. Gib mir deine Hand. Ich will dich bei mir behalten.

Mohr.

Ernst oder Spaß?

Fiesko.

Mein völliger Ernst; und gebe dir tausend Zechinen des Jahrs.

Mohr.

Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben. Braucht mich, wozu Ihr wollt. Zu Eurem Spürhund, zu Eurem Parforshund, zu Eurem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Eurem Kuppler und Henkersknecht. Herr! zu allen Kommissionen, nur, bei Leibe! zu keiner ehrlichen — dabei benehm' ich mich plump wie Holz.

Fiesko.

Sei unbesorgt. Wem ich ein Lamm schenken will, lass' ich's durch keinen Wolf überliefern. Geh' also gleich morgen durch Genua und suche die Witterung des Staats. Lege dich wohl auf Kundschaft, wie man von der Regierung

denkt und vom Haus Doria flüstert, sond're daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten. Ueberschwemme ihre Gehirne mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen. Hier hast du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus. —

Mohr
(sieht ihn bedenklich an).

Herr? —

Fiesko.

Angst darf dir's nicht werden: es ist nichts Ehrliches — Geh', rufe deine ganze Bande zu Hülfe. Morgen will ich deine Zeitungen hören.

(Er geht ab.)

Mohr
(ihm nach).

Verlaßt Euch auf mich. — Jetzt ist's früh vier Uhr. Morgen um acht habt Ihr so viel Neues erfahren, als in zweimal siebenzig Ohren geht. (Ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Vorzimmer im Pallaste des Fiesko.)

Erste Scene. (2)

Fiesko kommt mit dem Mohren.

Fiesko.

Jetzt, Bursche, laß hören. Deine dreißig Stunden sind um. Hast du meine Befehle vollzogen?

Mohr.

Auf ein Haar, mein Gebieter.

Fiesko
(setzt sich).

Nun denn, wie spricht man von Doria? was flüstert man sich über die neue Regierung?

Mohr
(kommt vertraulich näher).

Was der Henker laut wiederholen mag! Schon das Wort Doria schüttelt sie wie ein Fieberfrost. Gianettino ist gehaßt bis in den Tod. Alles murrt. Die Franzosen, sagen sie, seien Genua's Ratten gewesen, Kater Doria habe sie aufgefressen und lasse sich nun die Mäuse belieben.

Fiesko.

Das könnte wahr sein — und wußten sie keinen Hund für den Kater?

Mohr
(leichtfertig).

Die Stadt murmelte langes und breites von einem gewissen — einem gewissen — holla! hätt' ich denn gar den Namen vergessen?

Fiesko
(steht auf).

Dummkopf! Er ist so leicht zu behalten, als schwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den einzigen?

Mohr.

So wenig als zwei Grafen von Lavagna.

Fiesko.

Das ist etwas. Was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

Mohr
(mißt ihn mit großen Augen).

Hört, Graf von Lavagna, Genua muß groß von Euch denken. Man kann's nicht verdauen, daß ein Kavalier vom ersten Hause — voll Talenten und Kopf — in vollem Feuer und Einfluß — Herr von vier Millionen Pfund — Fürstenblut in den Adern — ein Kavalier wie Fiesko — dem auf den ersten Wink alle Herzen zufliegen würden — —

Fiesko
(wendet sich mit Verachtung ab).

Von einem Schurken das anzuhören!

Mohr.

Daß Genua's großer Mann Genua's großen Fall verschlafe. Viele bedauern, sehr viele verspotten, die meisten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor.

Ein Jesuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schlafrocke stecke.

Fiesko.

Ein Fuchs riecht den andern. Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

Mohr.

Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

Fiesko.

Frei heraus. Je frecher, desto willkommener. Was murmelt man?

Mohr.

Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäusern, Billardtischen, Gasthöfen, Promenaden — auf dem Markt — auf der Börse schreit man laut —

Fiesko.

Was? Ich befehle es dir!

Mohr
(sich zurückziehend).

Daß Ihr ein Narr seid.

Fiesko.

Gut. Hier nimm die Zechine für diese Zeitung. Die Schellenkappe hab' ich nun aufgesetzt, daß die Genueser über mich lachen — bald will ich mir eine Glatze scheeren, daß sie den Hanswurst von mir spielen. Wie nahmen sich die Seidenhändler bei meinen Geschenken?

Mohr
(drollig).

Narr, sie stellten sich wie die armen Sünder.

Fiesko.

Narr? bist du toll, Bursche?

Mohr.

Verzeiht, ich hätte Lust zu noch mehr Zechinen.

Fiesko

(lacht, gibt ihm eine).

Nun, wie die armen Sünder?

Mohr.

Die auf dem Block liegen und jetzt Pardon über sich hören. Euer sind sie mit Seel' und Leib.

Fiesko.

Das freut mich. Sie geben den Ausschlag beim Pöbel zu Genua.

Mohr.

Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich, daß ich nicht Geschmack an der Großmuth gefunden hätte. Sie wälzten sich mir wie unsinnig um den Hals, die Mädel schienen sich bald in meines Vaters Farbe vergafft zu haben, so hitzig fielen sie über meine Mondsfinsterniß her. Allmächtig ist doch das Gold, war da mein Gedanke. Auch Mohren kann's bleichen.

Fiesko.

Dein Gedanke war besser als das Mistbeet, worin er wuchs. — Die Worte, die du mir hinterbracht hast, sind gut; lassen sich Thaten daraus schließen?

Mohr.

Wie aus des Himmels Räuspern der ausbrechende Sturm. Man steckt die Köpfe zusammen, rottirt sich zu Hauf, ruft Hum! spukt ein Fremder vorbei. Durch ganz

Genua herrscht eine dumpfige Schwüle — dieser Mißmuth hängt wie ein schweres Wetter über der Republik — nur einen Wink, so fallen Schloßen und Blitze.

(Man hört ein Geräusch von der Straße mit Getöse vermengt.)

Fiesko.

Stille! horch! was ist das für ein verworrenes Gesumse?

Mohr.

Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathhaus herunter kommen.

Fiesko.

Heute ist Prokuratorwahl. Laß meine Karriole vorfahren. Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf. Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein — Schwert und Hut her. Wo ist mein Orden?

Mohr.

Herr, ich hab' ihn gestohlen und versetzt.

Fiesko.

Das freut mich.

Mohr.

Nun, wie? wird mein Präsent bald herausrücken?

Fiesko.

Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

Mohr.

Weil ich den Dieb ausfindig machte.

(Der Lärm kommt näher).

Fiesko.

Der Tumult wälzt sich hieher. Horch! das ist nicht das Gejauchze des Beifalls. Geschwind, riegle die Hofpforte auf. Ich habe eine Ahnung. Doria ist tollkühn. Der

Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

Mohr
(schreit).

Was ist das? Die Straße Balbi herunter — Troß vieler Tausende — Hellebarden blitzen — Schwerter — Holla! Senatoren — fliehen hieher.

Fiesko.

Es ist ein Aufruhr. Spreng' unter sie. Nenn' meinen Namen. Sieh' zu, daß sie sich hieher werfen.

(Mohr ab.)

Fiesko.

Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

Zweite Scene. (3)

Fiesko, Verrina, Bourgognino, Kalkagno, Sakko stürzen stürmisch in's Zimmer.

Bourgognino.

Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet hereintreten.

Verrina.

Ich bin beschimpft, tödtlich beschimpft vom Neffen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria.

Fiesko.

Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist.

Bourgognino.

Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in mir aufgefordert. Der ganze Adel muß meine Rache theilen. Meine Ehre zu rächen, dazu würde ich schwerlich Gehülfen fordern.

Kalkagno.

Der ganze Adel ist ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flamme speien.

Sakko.

Die Rechte der Nation sind zertrümmert; die republikanische Freiheit hat einen Todesstoß.

Fiesko.

Sie spannen meine ganze Erwartung.

Verrina

(auf Bourgognino deutend).

Er war der neunundzwanzigste unter den Wahlherren, hatte zur Prokuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren gesammelt; vierzehn sprachen für mich, eben so viel für Lomellino! Doria's und die seinige standen noch aus.

Bourgognino

(rasch einfallend).

Standen noch aus. Ich votirte für Verrina. Doria — fühlen Sie die Wunde meiner Ehre — Doria.

Kalkagno

(fällt ihm in's Wort).

So was erlebte man nicht, solang Meer um Genua fluthet.

Bourgognino
(fährt hitziger fort).

Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, spießte mein Votum daran, rief in die Versammlung.

Kalkagno.

„Senatoren! Es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Lomellin ist Prokurator.“

Bourgognino.

„Lomellino ist Prokurator,“ und warf sein Schwert auf die Tafel.

Sakko.

Und rief: „Es gilt nicht!“ und warf sein Schwert auf die Tafel.

Fiesko
(nach einigem Stillschweigen).

Wozu sind Sie entschlossen?

Verrina.

Die Republik ist in's Herz gestoßen. Wozu wir entschlossen sind?

Fiesko.

Verrina! Binsen mögen vom Athem knicken. Eichen wollen den Sturm. (Zu den Andern.) Ich frage, was Sie beschließen?

Bourgognino.

Ich dächte, man fragte, was Genua beschließe?

Fiesko.

Genua? Genua? Weg damit, es ist mürbe, bricht, wo Sie es anfassen. Sie rechnen auf die Patrizier? Vielleicht weil sie saure Gesichter schneiden, die Achsel zucken,

wenn von Staatssachen Rede wird? Weg damit. Ihr Heldenfeuer klemmt sich in Ballen levantischer Waaren, ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flotte.

Verrina.

Lern' unsre Patrizier besser schätzen — Kaum war Doria's trotzige That gethan, flohen ihrer einige Hundert mit zerrissenen Kleidern auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

Fiesko
(spöttisch).

Wie Tauben auseinander flattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft?

Bourgognino
(stürmisch).

Nein! Wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt.

Kalkagno.

Das Volk wüthet auch; was vermag nicht ein angeschossener Eber?

Fiesko
(lacht).

Der blinde unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niedres, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt — über seine eigenen Beine stolpert? — Umsonst, meine Freunde, die Zeiten sind nicht mehr, wo unsre Flaggen auf dem Ozean herrschten. Genua ist unter sich selbst gestürzt. Es kann nicht mehr frei sein — es muß einen Fürsten haben — also huldigen Sie dem Schwindelkopf Doria.

Alle
(voll Wuth durcheinander).

Es muß einen Fürsten haben? Es kann nicht mehr frei sein?

Verrina
(groß an die Brust schlagend).

Vier solcher Herzen schlagen in Genua, und Genua kann nicht mehr frei sein?

Bourgognino
(lacht stolz und bitter).

Schande über uns, Brüder! Was hatten wir auch im Tanzsaal des Fiesko zu suchen? Muß die gerechte Sache noch lang bei der Weichlichkeit betteln gehn? Ist Genua ohne den Schwelger verloren? — Auf! auf! dem Markte zu, Republikaner! — Volk und Senat warten unser — tausend Schwerter verlangen nur nach der Losung des Vaterlandes. —

(Er will fortstürzen. Alle folgen ihm. Fiesko führt ihn zurück.)

Bourgognino.

Was steht zu Befehl, Graf?

Fiesko
(führt ihn zu einer Statue).

Betrachten Sie doch diese Figur, Bourgognino.

Bourgognino.

Es ist die Venus von Medizis. Wozu jetzt diese Frage?

Fiesko.

Aber sie gefällt Ihnen doch?

Bourgognino
(beleidigt).

Graf von Lavagna — soll dieses Mißtrauen meinem Kopf oder Herzen gelten?

Fiesko
(lächelnd).

Nun also, wenn dieses Ideal Sie entzücken kann, so durchreisen Sie die Welt, bis Sie das weibliche Meisterstück finden, in welchem alle diese Reize lebendig sind.

Bourgognino
(mit Ungeduld).

Und dann, Graf?

Fiesko.

Dann haben Sie den tausendjährigen Prozeß der Natur mit den Künstlern gewonnen.

Bourgognino
(aufgebracht).

Und dann?

Fiesko.

Und dann? dann? (fängt an zu lachen) dann haben Sie vergessen, zu sehen, daß Genua's Freiheit in Trümmern geht.

Bourgognino.

Hölle und Teufel!

(Er rennt fort. Alle nach.)

Dritte Scene. (4)

Fiesko. In der Folge der Tumult der Bürger.

Fiesko
(froh auf- und niedergehend).

Glücklich! — glücklich! Stürzt immer fort! tobt! verflucht mich! Die Kugel springt desto kräftiger auf, je härter sie widerprallt!

(Man hört den Tumult der Bürger.)

Horch! Holla! der Aufruhr kommt wie gerufen. Aber die Verschwörung muß mein sein. Sollte Fiesko fortsetzen, was Fiesko nicht anfing? —

(Man hört den Tumult näher kommen und stark an die Schloßforte schlagen.)

Vierte Scene.

Mohr (eilt herein). Fiesko.

Mohr.

Sie kommen! Sie kommen!

Fiesko
(zum Fenster eilend).

Wer? wer denn? mein ganzer Pallast zittert! was lärmt denn so fürchterlich?

Mohr.

Wie eine Ueberschwemmung wimmelt's zum Hof herein. Es ist ganz Genua, glaub' ich.

(Der Tumult nimmt zu.)

Fiesko.

Geschwind! geschwind! Mach' die Thorflügel weit auf. — Laß herein stürzen, was Füße hat!

(Mohr ab.)

Fiesko.

Das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Thürme gefaßt. Immer zu! Immer zu! Allgemein werde der Brand, und Fiesko blase in die Verwüstung.

Mohr

(kommt wieder).

Sie stürmen die Treppe herauf. Es sind ihre Abgesandten. — Soll ich sie einlassen?

Fiesko.

Alles! Alles!

(Mohr will ab. Das Volk stürzt in's Zimmer, daß beide Thüren in Trümmer fallen.)

Fünfte Scene.

Fiesko. Zwölf Bürger.

Alle.

Rache an Doria! Rache an Gianettino!

Fiesko.

Hübsch gemach, meine Landsleute! Daß ihr mir alle eure Aufwartung so machtet (indem er auf die Trümmer der Thüre zeigt), das zeugt von euren guten Herzen. Aber meine Ohren sind delikater.

Drei Bürger.

Zu Boden mit den Doria! zu Boden Oheim und Neffen.

Fiesko

(überzählt sie lächelnd).

Zwölf sind ein vornehmes Heer —

Erster Bürger.

Diese Doria müssen weg — der Staat muß ein ander Gesicht kriegen.

Zweiter Bürger.

Unsre Friedensrichter die Treppen hinabzuwerfen. Die Treppen hinab unsre Friedensrichter.

Dritter Bürger.

Bedenkt doch, Fiesko! Die Treppen hinab, weil sie ihm bei der Prokuratorwahl Widerpart hielten.

Alle drei.

Soll nicht geduldet werden! Darf nicht geduldet werden!

Zweiter Bürger.

Ein Schwert in den Rath zu nehmen!

Erster Bürger.

Ein Schwert! Das Zeichen des Krieges im Zimmer des Friedens!

Zweiter Bürger.

Im Scharlachrock in das Rathhaus zu kommen! Nicht schwarz, wie die andern Herren Senatoren.

Erster Bürger.

Mit acht Hengsten durch unsere Hauptstadt zu fahren!

Alle drei.

Ein Tyrann! ein Verräther des Land's und der Regierung!

Zweiter Bürger.

Zweihundert Deutsche zu seiner Leibwache zu halten!

Erster Bürger.

Ausländer wider die Kinder des Vaterlandes! Deutsche gegen Italiener! Soldaten neben die Gesetze!

Alle zusammen.

Gewalt! Hochverrath! Genua's Untergang.

Erster Bürger.

Das Wappen der Republik auf der Kutsche zu führen!

Zweiter Bürger.

Die Statue des Andreas mitten im Hof des Rathhauses aufzurichten!

Alle drei.

In Stücken mit dem Andreas! In tausend Stücken, den steinernen und den lebendigen!

Fiesko

(gelassen).

Warum sagt ihr das mir, Genueser?

Zweiter Bürger.

Ihr sollt es nicht dulden. Ihr sollt ihm den Daumen auf's Aug' halten.

Dritter Bürger.

Ihr seid ein kluger, vernünftiger Mann, und sollt es nicht dulden, und sollt den Verstand für uns haben.

Erster Bürger.

Und seid ein besserer Edelmann, und sollt ihm das eintränken, und sollt es nicht dulden.

Fiesko.

Euer Zutrauen schmeichelt mir sehr. Kann ich es durch Thaten verdienen?

BIBLIOTHECA REGIA

Alle.

Schlage! stürze! erlöse!

Fiesko.

Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

Erster Bürger.

Redet, Lavagna!

Fiesko
(setzt sich).

Genueser! — Das Reich der Thiere kam einst in bürgerliche Gährung, Parteien schlugen mit Parteien und ein Fleischerhund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu hetzen, hauste hündisch im Reich, klaffte, biß und nagte die Knochen seines Volks. Die Nation murrte, die Kühnsten traten zusammen und erwürgten den fürstlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden: welche Regierung die glücklichste sei? Die Stimmen theilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

Zweiter Bürger.

Für's Volk. Alle für's Volk.

Fiesko.

Das Volk gewann's. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. — Wenige Wochen vergingen, so kündigte der Mensch dem neugebackenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Roß, Löwe, Tiger, Bär, Elefant und Rhinozeros traten auf und brüllten laut: zu den Waffen. Jetzt kam die Reihe an die Uebrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues Heer — Alle traten dazwischen und wim-

merten: Friede! — Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr, denn der Streitbaren; der Dummen mehr, denn der Klugen — Mehrheit setzte durch. Das Thierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. — Genueser, wozu wäret ihr jetzt geneigt gewesen?

Erster und zweiter Bürger.

Zum Ausschuß! Freilich zum Ausschuß!

Fiesko.

Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte theilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen; Füchse waren ihre Sekretäre; Tauben führten das Kriminalgericht; Tiger die gütlichen Vergleiche; Böcke schlichteten Heirathsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elefanten blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Aemter. — Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Vertheilung?

Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs; wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube; und am Ende, wenn die Aemter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet. Die Thiere empörten sich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat — und einem Oberhaupt huldigten alle — Genueser — — aber (indem er mit Hoheit unter sie tritt) es war der Löwe.

Alle drei

(klatschen und werfen die Hüte in die Höhe).

Bravo! bravo! Das haben sie schlau gemacht.

Erster Bürger.

Und Genua soll's nachmachen; und Genua hat seinen Mann schon.

Fiesko.

Ich will ihn nicht wissen. Gehet heim — Denkt auf den Löwen.

(Die Bürger gehen tumultuarisch hinaus.)

Fiesko.

Es geht erwünscht! Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesko — Hassan! — Hassan! — Ich muß diesen Wind benutzen — Hassan! — Hassan! — ich muß diesen Haß verstärken! dieses Interesse anfrischen! — Hassan! — Hassan! — Hurensohn der Hölle! Hassan! Hassan!

Sechste Scene.

Fiesko. Der Mohr.

Mohr

(wild).

Meine Sohlen brennen noch! Was gibt's schon wieder?

Fiesko.

Was ich befehle!

Mohr

(geschmeidig).

Wohin lauf' ich zuerst? wohin zuletzt?

Fiesko.

Das Laufen sei dir diesmal geschenkt. Du wirst geschleift werden. Mache dich gleich gefaßt, ich posaune jetzt

deinen Meuchelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

Mohr
(einige Schritte zurück).

Herr! — Das ist wider die Abrede.

Fiesko.

Sei ganz ruhig. Es ist nichts mehr denn ein Possenspiel. In diesem Augenblick liegt Alles daran, daß Gianettino's Anschlag auf mein Leben ruchbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

Mohr.

Ich bekenne oder läugne?

Fiesko.

Läugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stehst du aus. Diese Witzigung kannst du auf Konto deines Meuchelmordes hinnehmen. Beim zweiten bekennst du.

Mohr.

Ist das Alles?

Fiesko.

Bekennst laut und vernehmlich die ganze Büberei. — Gianettino's Zuspruch und eigene Worte; zuletzt zeigst du noch seinen Paß und Wechsel.

Mohr
(schüttelt den Kopf bedenklich).

Ein Schelm ist der Teufel. Die Herren könnten mich beim Essen behalten, und ich würde aus lauter Komödie gerädert.

Fiesko.

Du kommst ganz weg. Ich gebe dir meine gräfliche Ehre. Ich werde mir deine Bestrafung als Genugthuung

ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonniren.

Mohr.

Ich lasse mir's gefallen. — Sie werden mir das Gelenk auseinander treiben: das macht geläufiger.

Fiesko.

So ritze mir hurtig mit deinem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft. — Ich werde thun, als hätt' ich dich erst frisch auf der That ergriffen. — Gut! — (Mit gräßlichem Geschrei.) Mörder! Mörder! Mörder! Besetzt die Wege! Riegelt die Pforten zu!

(Er schleppt den Mohren an der Gurgel hinaus. Verwandlung.)

Siebente Scene. (5)

(Saal bei Verrina.) Bertha. Bediente. Dann Laura.

Bertha

(stürzt herein außer Athem und zitternd).

Bin ich da? Bin ich nicht mehr in seinen Händen?

Laura

(aus einem Nebenzimmer kommend und auf sie zufliegend).

Ja! Sie ist's! Sie ist's! — Mein Fräulein! Mein Fräulein!

Bertha

(schaut sich ängstlich um).

Wo ist mein Vater? — Träum' ich vielleicht nur? — oder ist Alles nur Traum gewesen? — Nein! Nein! Ewige Vorsicht, habe Dank! — Ich bin ja gerettet — das ist meines Vaters Saal — und hier ist kein Gianettino.

Laura.

Gott! was ist das? Wen nannten Sie, Fräulein? Wo waren Sie?

Bertha
(eilt dem Bedienten zu).

Und du, ehrlicher, edler Mann — dir übergibt mich ein Bösewicht — die weinende Unschuld wirft sich in deine Arme — du lässest von ihren Thränen dich rühren — bringst mich in Sicherheit — wirst ein Verräther, um nicht ein Teufel zu werden. — Der Himmel belohne dich! — aber flieh — des Wohllüstlings Arm ist lang — hier hast du Gold — es bringe dich über die Grenze.

Bediente
(ab).

Laura.

Weh' uns! was ahnet mir! Reden Sie! Reißen Sie mich aus dem entsetzlichen Zweifel. Woher kommen Sie, Fräulein?

Bertha.

Ein Dolchstoß ist diese Frage. Wiederhole sie nicht — aber wo ist mein Vater? und war Bourgognino hier? — Ich bin ja nicht schuldig, o Himmel! — kann das Lamm gegen den Würger sich wehren? — Laura, du schweigst? — Ich verstehe — Mein Geliebter verachtet mich — der Vater hat seine Tochter verworfen.

Laura.

Ruhen Sie aus. Sie sind außer sich. Ich höre den Gang herauf kommen. Es ist der Tritt unsers Herrn.

Bertha
(springt erschrocken auf).

Mein Vater! (Sie fällt Laura um den Hals.) Laura!

gute Laura! verbirg mich — rette mich vor dem Blick meines Vaters — vor der Welt — vor mir selbst!

(Will fort.)

Achte Scene.

Vorige. Verrina. (Laura entfernt sich.)

Bertha.

Er ist's! Allmächtiger Gott!

Verrina

(kommt düster und nachdenkend, wird ihre Angst gewahr, steht still und betrachtet sie stutzig).

An ihrem Vater erschrickt meine Tochter!

Bertha.

Fliehen Sie! Lassen Sie mich fliehen. Sie sind schrecklich, mein Vater.

Verrina.

Meinem einzigen Kind?

Bertha.

Nein! nein! Sie werden — Sie müssen noch eine Tochter haben.

Verrina.

Drückt dich meine Liebe zu schwer?

Bertha.

Zu Boden, Vater.

Verrina

(tritt näher, äußerst befremdet).

Wie? was soll das? — Welch ein Empfang? meine

Tochter? — Sonst, wenn ich nach Hause kam, Berge auf meinem Herzen, hüpfte mir meine Bertha entgegen, und meine Bertha lachte sie weg. Komm. Umarme mich, Tochter. An dieser klopfenden Brust wird das Herz des Verrina wieder erwarmen, das am Grabe der Republik sich eiskalt zusammen zog. O mein Kind, ich habe jetzt eben Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Welt, und — nur du, nur du bist mir übrig geblieben.

Bertha.

Unglücklicher Vater!

Verrina
(drückt sie mit Feuer an die Brust).

Bertha! einziges Kind! Bertha! meine letzte, — letzte übrige Hoffnung! — Die Freiheit der Nation ist verloren — Fiesko verloren, (sie wild fassend, fürchterlich murmelnd) und hoffentlich auch deine Ehre?

Bertha.

Heiliger Gott! Sie wissen?

Verrina
(hält bebend still).

Was?

Bertha.

Wie tödtlich man Ihre Tochter beschimpfte —

Verrina
(schleudert sie von sich).

Meine Tochter nicht — Bettlerin?

Bertha.

Als ich diesen Morgen durch den Orangenwald fuhr, im Marienstift, wie gewöhnlich, meine Andacht zu halten —

Verrina

(unbeweglich, bleich wie ein Gespenst, hält den Blick starr und finster auf sie gespannt).

Bertha

(bemerkt es, springt auf).

Gott! dieser Blick! — diese mich verdammende Todtenstille — Ich bin verloren — Sie wissen Alles —

Verrina.

Was, Unglückselige?

Bertha.

Daß plötzlich eine Bande Vermummter aus dem Hinterhalt bricht — einige dem Vorderpferd in den Zügel fallen — andere zu mir in den Wagen springen — Pistolen auf meine Brust angeschlagen, mich zu schweigen bedrohn — in vollem Galopp mit mir fortrennen —

Verrina.

Hölle! Teufel! wohin rennen?

Bertha.

Vor eine Einsiedelei in der abgelegensten Gegend des Waldes, wo ich aussteigen muß, wo sich meine Räuber entlarven — zu meinen Füßen fallen — die Gewaltthätigkeit mit dem Befehl des Herrn entschuldigen und verschwinden.

Verrina.

Mit dem Befehl ihres Herrn? weiter! weiter!

(Grimm brütend auf und ab.)

Bertha.

Furcht und Erstaunen hatten meine Glieder gelähmt. Ich erwache. Ich finde mich in einem Gemache voll der schändlichsten, frechsten Gemälde; schaudernd erwart' ich den Aus-

gang; die Thür geht auf — (immer ängstlicher) Er steht vor mir — Er selbst — Er umfaßt mich (sie wirft sich erschrocken in Verrina's Arme). O mein Vater! mein Vater! beschützen Sie — retten Sie — reißen Sie Ihr Kind aus den Armen des Ungeheuers — (sie bleibt in dieser Stellung halb ohnmächtig liegen).

(Lange, schreckvolle Pause.)

Verrina

(setzt sie auf einen Sessel nieder, mit hohler, matter Stimme).

Noch einen Odemzug, meine Tochter — den letzten! — (Still wüthend ihre Hand fassend.) Wer?

Bertha.

Weh' mir! Nicht diesen kalten, leichenblassen Zorn! Helfe mir Gott! Er stammelt und zittert!

Verrina.

Ich wüßte doch nicht, meine Tochter! Wer?

Bertha.

Ruhig, ruhig, mein bester, mein theurer Vater!

Verrina

(läuft wüthend auf sie zu).

Ich ermorde dich! Wer?

Bertha.

Der Mann, den Sie ewig hassen, und den Ihr Arm nie erreichen wird.

Verrina

(tritt zurück, wie vom Blitz gerührt).

Nein! das kann nicht sein — das nicht — den Gedanken sendet mir Gott nicht! — Eisgrauer Thor! Als ob ein einziger Wurm alles Gift in die Schöpfung spritzte? — Den ich ewig hasse? — den mein Arm nie erreichen

wird? — Gianettino Doria oder die Hölle — — ich kenne nichts Drittes mehr.

Bertha.

Der Name ist ausgesprochen — die Rache des Himmels hat ihn verrathen.

Verrina

(hält beide Hände vor's Gesicht und wankt nach dem Sopha).

Sei ruhig, es ist nur ein Schwindel, meine Tochter.

(Läßt die Hände sinken und zeigt ein Todtengesicht.)

Bertha

(die Hände ringend zu seinen Füßen).

Barmherziger Himmel! Das ist mein Vater nicht mehr!

Verrina

(nach einer Pause laut lachend).

Recht so! Recht so! Memme Verrina — daß der Bube in's Heiligthum der Gesetze griff — diese Aufforderung war dir zu schwach — der Bube mußte zuvor noch im Heiligthum deines Blutes wühlen. — (Springt auf.) Geschwind! rufe meine Diener zusammen. Ich muß sie eilends durch Genua versenden — oder halt — halt! — Ich besinne mich eben anders — besser — hole mein Schwert herbei! bet' und knie nieder —

(Die Hand vor die Stirn.)

Bertha.

Mir wird sehr bange, mein Vater.

Verrina.

Komm! Setze dich zu mir. Bertha, erzähle mir — Bertha! was that jener eisgraue Römer, als man seine Tochter — wie nenn' ich's nur? — auch so liebenswürdig

fand? — Höre, Bertha? Was sagte Virginius zu seiner mißhandelten Tochter?

Bertha
(mit Schauder).

Ich weiß nicht, was er sagte.

Verrina.

Närrisches Ding! Nichts sagte er. (Aufstehend, ein Schwert fassend.) Nach einem Schlachtmesser griff er.

Bertha
(stürzt ihm in den Arm).

Großer Gott! was wollen Sie thun?

Verrina
(wirft das Schwert weg).

Nein! Noch ist Gerechtigkeit in Genua?

Neunte Scene.

Kalkagno. Sakko. Vorige.

Kalkagno.

Alles verloren, Verrina! Die Doria triumfiren. Der Sterbetag unsrer Freiheit ist da! — Wir eilen von Fiesko zum Marktplatz. Erwartungsvoll stehen Adel und Volk, seinen Entschluß zu vernehmen, und — Schande der Republik vor allen Völkern der Erde! — das ganze Heer wirft die Waffen weg, weil Fiesko nicht an der Spitze steht. Ihm allein folgte ganz Genua wie einem Gott. Unserem Arm vertraut sich das Volk nicht.

(Große Pause.)

Sakko.

Was ist hier vorgefallen? Ein Schwert liegt im Saal. Verrina schweigt und blickt wild herum. Bertha in Thränen.

Verrina
(stellt zwei Sessel hin).

Setzt euch.

Sakko.

Freund! Freund! Du erschreckst uns.

Kalkagno.

So sah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Bertha geweint, ich würde fragen: Geht Genua unter?

Verrina
(fürchterlich).

Unter! — Sitzt nieder.

Bertha
(hängt sich bittend an Verrina).

Schonen Sie meines Herzens! Schonen Sie meines Herzens! Schonen Sie Ihres Kindes! Ich beschwöre Sie, Vater!

Verrina.

Höret!

Kalkagno
(erschrocken, indem Beide sich setzen).

Himmel und Erde! was wird das? Mir ahnet etwas Schreckliches, Sakko!

Verrina.

Genueser! — Ihr Beide kennt das Alterthum meines Geschlechts. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten der Republik.

Meine Mütter waren Muster der weiblichen Tugend. Ehre war unser einziger Reichthum und erbte vom Vater zum Sohn — oder — wer weiß es anders?

Sakko.

Niemand.

Kalkagno.

So wahr Gott lebt! Niemand.

Verrina.

Ich bin der Letzte meines Hauses. Meine Frau liegt begraben. Dieses Kind war ihr einziges Vermächtniß. Wie ich's erzog, ist Genua Zeuge. Wird Jemand auftreten und klagen, daß ich meine Bertha verwahrloste?

Kalkagno.

Niemand, Niemand — oder er muß den Stahl von Kalkagno kosten.

Verrina.

Freunde — ich bin ein alter Mann. Verliere ich diese Tochter, darf ich keine mehr hoffen, und mein Gedächtniß löscht aus. — (Mit überraschender, schrecklicher Wendung.) Verloren ist sie — infam mein Gedächtniß.

Kalkagno, Sakko
(in Bewegung).

Das wolle Gott verhüten!

Bertha
(will aus dem Zimmer stürzen).

Verrina.

Bleib! bleib, meine Tochter. Diese Männer sind tapfer und gut. Wenn dich diese beweinen, so blutet es irgendwo. — Meine Freunde, sitzt nicht so betroffen da. Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen entführen.

Kalkagno, Sakko
(springen auf).

Rache und Tod! — Gianettino!

Bertha
(schreit erschrocken).

Stürz' unter mir, Erde! Mein Szipio!

Zehnte Scene.

Bourgognino. Die Vorigen.

Bourgognino
(kommt eilig und vergnügt, läuft auf Bertha zu und dann auf Verrina).

Triumf, meine Liebe! Eine fröhliche Neuigkeit! — — Edler Verrina, ich komme, das ganze Glück meines Lebens Ihrem Ausspruch zu übergeben. Schon längst liebte ich Ihre Tochter, und nie durft' ich es wagen, um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen ein Spiel falscher Wellen war. Eben jetzt fliegt meine Fortuna wohlbehalten in den Hafen und bringt mir unermeßliche Schätze aus Ostindien mit — Ich bin nun ein reicher Mann — alle meine stolzen Entwürfe liegen im Sarge der vaterländischen Freiheit. Mir selbst und der Liebe will ich jetzt leben — und meine Wünsche hören auf, wenn Bertha noch mein ist. (Er geht auf sie zu und will sie umarmen, Bertha weicht ihm aus mit verhülltem Gesicht.)

(Pause.)

Verrina
(ihn von ihr wegführend, feierlich).

Zurück, junger Mann! Wuchere anderswo mit deinem Herzen und deinen unermeßlichen Schätzen. Ich nenne dir einen entsetzlichen Preis, und die Waare ist schlechter.

Bourgognino
(fährt nach dem Schwerte).

Schlechter? (Die Hand wieder schnell zurückziehend.) Doch ich verzeihe dem Vater —

Verrina
(im Ausdruck eines furchtbaren Schmerzes).

Und weh' dem Vater, der so sprechen muß — der aus zerrissener blutender Brust wiederholen muß: Geh' und beflecke dich nicht an meiner einzigen Tochter.

Bourgognino.

Mach' mich nicht wahnsinnig, Graukopf.

Kalkagno und Sakko.

Aber der Graukopf spricht wahr, Bourgognino.

Bourgognino
(stürzt mit entblößtem Schwerte gegen Bertha).

Wahr sprach er, und mich hätte eine Dirne betrogen?

Bertha
(ihm zu Füßen geworfen).

Vollende den Streich! Aus Erbarmen vollende ihn! Den Schimpf deiner Bertha kann der Tod nur vertilgen.

Kalkagno. Sakko.

Halt ein, Rasender! — Dein Schwert gegen den Schuldigen. Das Fräulein ist engelrein.

Bourgognino
(bleibt erstarrt stehen).

Nun! so wahr ich selig werden will — Rein und doch befleckt — Ich habe keinen Sinn für das Räthsel — — Sie sehen sich an und sind stumm. Irgend ein ungeheures Geheimniß — zu gräßlich, um sich an's Licht zu wagen — sperrt sich furchtsam in ihren Kehlen. Geschwind! Was ist meiner Bertha begegnet? — Sei's, was es wolle, es kann nicht so schrecklich sein, als diese Ungewißheit — dieses Schwanken zwischen Tod und Zernichtung. Ward sie mir ungetreu? Ist ihre Ehre verwundet?

Verrina.

Tödtlich verwundet, wenn du ein Feiger bist — unverletzt, wenn du dich Mann genug fühlst, etwas Ungeheures zu wagen.

Bourgognino
(voll wüthender Ungeduld).

Ward sie mir ungetreu? Ist ihre Ehre verwundet? — Ich beschwöre dich! Scherze mit meiner Leidenschaft nicht. Ich könnte vergessen, daß du ein Greis bist, und daß ich dich Vater nannte. In diesem Zustand sind mir Erde und Himmel nichts. Ich werde gelassen sein, wenn ich nur erst den Schlag habe, der mich treffen soll, der auf mich wartet.

Verrina.

Du wirst gelassen sein? — Und wenn deine Braut auf offener Heerstraße von Bösewichtern wäre geraubt worden? Und wenn deine Braut wie eine wohlfeile Dirne den Umarmungen deines Todfeindes wäre zugeschleppt worden, wo ihre Unschuld nur Thränen zu Waffen, nur taube Mauern zu Hörern hatte? Und wenn diese Schandthat erst diesen Morgen wäre begangen worden?

Bourgognino

(steht lange Zeit ohne Bewegung, den starren Blick auf Bertha geheftet — endlich ermannt er sich und geht auf sie zu).

Beweinenswerth ist dein Schicksal, Unglückliche — beweinenswerther das meinige — Ich glaube deiner Unschuld, aber einer Mißhandelten kann Bourgognino die Hand nicht geben. (Er führt sie zu Verrina.) Nimm alle meine Schätze hin, Vater, aber empfange deine Tochter zurück. (Im Ausdruck des heftigsten Leidens.) Ich werfe mich in die Säbel der Mohren.

(Er will eilends fort.)

Bertha

(die ihm nachstürzt und ihn zurückhält).

Bleib! wohin willst du? mit welch' abscheulichem Verdacht willst du dein Mädchen verlassen? — Ich bin keine Mißhandelte. Der allmächtige Blick der beleidigten Unschuld entwaffnete den feigen Verführer. Er floh mit Beschämung fort, und die Vorsicht rettete deine Bertha, eh' er eine zweite Bestürmung wagte.

Bourgognino

(mit Feuer).

Rettete? Und deine Tugend blieb unverletzt? (Zurückkommend, feuriger.) Und ohne Schamröthe darf ich dich als **meine Gemahlin** durch Genua führen? — (Er stürzt gegen die Andern.) Nun, Genueser! bei allen Schrecken der Hölle! wo — wo find' ich den Räuber?

Verrina.

Eben dort, wo du den Mörder der Freiheit findest.

Bourgognino

(steht wie vom Blitz gerührt).

Verrina
(bleibt eine Zeit lang in tiefen Gedanken, dann mit einem ernsten Blick zum Himmel).

Wenn ich deinen Wink verstehe, ewige Vorsicht, so willst du Genua durch meine Tochter erlösen. (Er tritt zu ihr, den Trauerflor langsam vom Arm wickelnd.) Eh' das Blut Gianettino's diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht, soll kein Strahl des Tags auf diese Wangen fallen. Bis dahin verblinde.

(Indem er den Flor über sie wirft.)

(Pause. Kalkagno, Sakko, Bourgognino sehen ihn stumm und betreten an.)

Verrina
(ernster, die Hand auf Bertha's Haupt gelegt).

Keine Speise, kein Trank soll dich laben! kein Schlaf dich erquicken! keines Menschen Stimme dich in deinem Elend erfreuen! — Drunten im tiefsten Gewölb meines Pallastes sollst du heulen — verschmachten — verzweifeln — und in des Hungers Wuth in deines Gitters eiserne Stäbe die Zähne schlagen. (Unterbrochen von Schauern fährt er fort.) Dein Leben sei das gichterische Wälzen des sterbenden Wurms — der hartnäckige, zermalmende Kampf zwischen Sein und Vergehen. — Dieser Fluch hafte auf dir, bis Gianettino Doria den letzten Odem verröchelt hat, wo nicht — so magst du ihn nachschleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht: wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen.

(Große Stille. Entsetzen auf allen Gesichtern. Verrina blickt jeden fest und durchdringend an.)

Bourgognino.

Rabenvater! was machst du? Diesen ungeheuren, gräßlichen Fluch deiner armen schuldlosen Tochter?

Verrina.

Nicht wahr — das ist schrecklich, mein zärtlicher Bräutigam? — (Höchst bedeutend.) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschube schwatzen? Genua's Los ist auf meine Bertha geworfen. Wer von uns ist nun Memme genug, Genua's Erlösung zu verzögern? wenn er weiß, daß dieses schuldlose Lamm seine Freiheit mit unendlichem Leiden büßt? — Bei Gott! das war nicht das Gewäsch eines Narren — ich habe einen Eid gethan und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und sollt' ich auf Martern raffiniren, wie ein Henkersknecht, und sollt' ich dieses unschuldige Lamm auf kannibalischer Folterbank zerknirschen — Sie zittern — blaß wie Gespenster schwindeln sie mich an — Noch einmal, Szipio. Ich verwahre sie zum Geißel deines Tyrannenmords. An diesem theuren Faden halt' ich deine, meine, eure Pflichten fest. Genua's Despot muß fallen, oder das Mädchen verzweifelt, ich widerrufe nicht.

Bourgognino
(wirft sich Bertha zu Füßen).

Und fallen soll er — fallen für Genua, wie ein Opferstier. So gewiß ich dies Schwert im Herzen Doria's umkehre, so gewiß will ich den Bräutigamskuß auf deine Lippen drücken.

(Steht auf.)

Verrina.

Das erste Paar, das die Furien einsegnen. Gebt euch die Hände. In Doria's Herzen wirst du dein Schwert umkehren? — Nimm sie, sie ist dein!

Kalkagno
(kniet).

Hier kniet noch ein Genueser und legt seinen furchtbaren Stahl zu den Füßen der Unschuld. So gewiß möge Kalkagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieses sein Schwert die Straße zu Doria's Leben.

(Steht auf.)

Sakko
(kniet).

Zuletzt, doch nicht minder entschlossen, schwört Raphael Sakko. Wenn dies mein blankes Eisen Bertha's Gefängniß nicht aufschließt, so schließe sich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu.

(Steht auf.)

Verrina
(kniet vor ihr nieder).

Bertha und Genua! auch ich liege hier — Rächer des Vaterlands, oder Mörder meiner einzigen Tochter. So viele Augenblicke ich deiner Erlösung entwende, so viele Jahrtausende setze die Ewigkeit meiner Verdammniß zu.

(Steht auf.)

Bourgognino
(umarmt sie).

Getrost, meine Liebe! Traue auf Gott und Bourgognino. An dem nämlichen Tag sind Bertha und Genua frei.

Verrina.

Weg von ihr! sie ist eine Verfluchte! Wer sie anrührt, entheiligt sich — Frevel ist jede Umarmung.

(Zu Bertha fürchterlich ernst.)

Du weißt dein Schicksal. Entferne dich! — auf dem

Leichnam Doria's oder am Richterstuhl Gottes sehen wir uns wieder.

(Bertha ab.)

Eilfte Scene.

Vorige ohne Bertha.

Kalkagno.

Ehe wir weiter gehen, noch ein Wort, Genueser.

Verrina.

Ich errath' es.

Kalkagno.

Werden vier Patrioten genug sein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu stürzen? werden wir nicht den Pöbel aufrühren? nicht den Adel zu unsrer Parthei ziehen müssen?

Verrina.

Ich verstehe. Höret also, ich habe längst einen Maler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Klaudius fresko zu malen. Fiesko ist ein Anbeter der Kunst, erhitzt sich gern an erhabenen Scenen. Wir werden die Malerei nach seinem Pallast bringen und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. Vielleicht daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt! — vielleicht —

Bourgognino.

Hinweg mit ihm! Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. Ich habe schon längst ein Etwas in meiner Brust gefühlt, das sich von nichts wollte ersättigen

lassen — Was es war, weiß ich jetzt plötzlich. (Indem er heroisch aufspringt.) Ich habe einen Tyrannen!

(Sie gehen ab.)

(Im Pallast des Andreas.)

Zwölfte Scene.

Gianettino, Lomellino kommen hastig. In der Folge Andreas.

Gianettino.

Laß sie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ein Junges. Ich bleibe dabei. Ich fürchte den Troß nicht.

Lomellino.

Der Pöbel ist freilich das brennende Holz, aber der Adel gibt seinen Wind dazu. Die ganze Republik ist in Wallung. Volk und Patrizier.

Gianettino.

So steh' ich wie Nero auf dem Berg und sehe dem possirlichen Brande zu. —

Lomellino.

Bis sich die ganze Masse des Aufruhrs einem Parteigänger zuwirft, der ehrgeizig genug ist, in der Verwüstung zu ernten.

Gianettino.

Possen! Possen! Ich kenne nur einen, der fürchterlich werden könnte, und für den ist gesorgt.

(Andreas kommt.)

Lomellino.

Seine Durchlaucht!

(Sie verneigen sich.)

Andreas.

Signor Lomellin, meine Nichte wünscht auszufahren.

Lomellino.

Ich werde die Gnade haben, sie zu begleiten.

(Ab.)

Dreizehnte Scene.

Andreas. Gianettino.

Andreas.

Höre, Neffe! Ich bin schlimm mit dir zufrieden.

Gianettino.

Gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oheim.

Andreas.

Dem zerlumptesten Bettler in Genua, wenn er es werth ist. Einem Buben niemals, und wär' er mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdientest den Herzog und seine Signoria zu hören.

Gianettino.

Nur ein Wort, gnädigster Herr —

Andreas.

Höre, was du gethan hast, und verantworte dich dann — Du hast ein Gebäude eingerissen, das ich in einem halben Jahrhundert sorgsam zusammenfügte — das Mausoleum

deines Oheims — seine einzige Pyramide — die Liebe der Genueser. Den Leichtsinn verzeiht dir Andreas.

Gianettino.

Mein Oheim und Herzog — —

Andreas.

Unterbrich mich nicht. Du hast das schönste Kunstwerk der Regierung verletzt, das ich selbst den Genuesern vom Himmel holte, das mich so viele Nächte gekostet, so viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua hast du meine fürstliche Ehre besudelt, weil du für meine Anstalt keine Achtung zeigtest. Wem wird sie heilig sein, wenn mein Blut sie verachtet? — Diese Dummheit verzeiht dir der Oheim.

Gianettino
(beleidigt).

Gnädigster Herr, Sie haben mich zu Genua's Herzog erzogen!

Andreas.

Schweig! — Du bist ein Hochverräther des Staats, und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dir's, Knabe. Es heißt — Unterwerfung! — Weil der Hirte am Abend seines Tagewerks zurücktrat, wähntest du die Heerde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?

Gianettino
(trotzig).

Gemach, Herzog. Auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

Andreas.

Schweig! befehl' ich — Ich bin gewohnt, daß das Meer

aufhorcht, wenn ich rede. — Mitten in ihrem Tempel spieeſt du die majeſtätiſche Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das ahndet, Rebelle? — Jetzt antworte.

Gianettino
(heftet den Blick sprachlos zu Boden).

Andreas.

Unglückseliger Andreas! In deinem eigenen Herzen haſt du den Wurm deines Verdienſt's ausgebrütet. — Ich baute den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte, und werfe den erſten Feuerbrand hinein — diesen! Dank' es, Unbesonnener, diesem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht sein will, — dank' es meiner gottlosen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staate nicht — vom Blutgerüſte zuwerfe.

(Schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Gianettino wirft dem Herzog einen wüthenden Blick nach. Ein Deutscher von der Leibwache eilt herein.

Der Schweizer.

Gnädigſter Herr, so eben bringt ein Kurier von Ihrer Villa die Nachricht: Kammerdiener Antonio sei plötzlich mit der fremden Dame verschwunden.

Gianettino
(aufspringend, den Dolch nach ihm zuckend).

Verschwunden? Verräther!

(Der Deutsche entflieht.)

Fünfzehnte Scene.

Gianettino. Lomellino außer Athem, erschrocken.

Lomellino.

Was hab' ich gesehen? was angehört? Jetzt? Jetzt? fliehen Sie, Prinz! Jetzt ist Alles verloren!

Gianettino

(mit Ingrimm).

Was war zu verlieren?

Lomellino.

Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängte sich um einen Mohren, der an Stricken dahin geschleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Nobili ihm nach bis in's Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an dem Fiesko vollstrecken sollte.

Gianettino

(stampft mit dem Fuß).

Was? sind heut alle Teufel los?

Lomellino.

Man inquirirte scharf, wer ihn bestochen. Der Mohr gestand nichts. Man bracht' ihn auf die erste Folter, er gestand nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er sagte aus, sagte aus — Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, daß Sie Ihre Ehre einem Taugenichts preisgaben.

Gianettino

(schnaubt ihn wild an).

Frage mich nichts.

Lomellino.

Hören Sie weiter. Kaum war das Wort Doria ausgesprochen — lieber hätt' ich meinen Namen auf der Schreibtafel des Teufels gelesen, als hier den Ihren gehört — so zeigte sich Fiesko dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend flehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Versammlung hing ihm odemlos in starren schrecklichen Gruppen entgegen, er sprach wenig, aber streifte den blutenden Arm auf, das Volk schlug sich um die fallenden Tropfen, wie um Reliquien. — Der Mohr wurde seiner Willkür übergeben, und Fiesko — ein Herzstoß für uns — Fiesko begnadigte ihn. Jetzt raste die Stille des Volkes in einen brüllenden Laut aus, jeder Odem zernichtete eiuen Doria, Fiesko wurde auf tausendstimmigem Vivat nach Hause getragen.

Gianettino
(mit dumpfem Lachen).

Der Aufruhr schwelle mir an die Gurgel! — Kaiser Karl! — Mit dieser einzigen Sylbe will ich sie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr summen soll. —

Lomellino.

Böhmen liegt weit hinter Italien — Wenn Karl sich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenschmaus kommen.

Gianettino
(zieht einen Brief mit großem Siegel hervor).

Glück genug also, daß er schon hier ist! — Verwundert sich Lomellin? Glaubte er mich tolldreist genug, wüthige Republikaner zu reizen, wenn sie nicht schon verkauft und verrathen wären? Der Schluß ist gefaßt. Uebermorgen

fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiser Karl wird ihn schützen. — Sie treten zurück?

Lomellino.

Zwölf Senatoren? Mein Herz ist nicht weit genug, eine Blutschuld zwölfmal zu fassen.

Gianettino.

Närrchen, am Thron wirft man sie nieder. Sehn Sie, ich überlegte mit Karls Ministern, daß Frankreich in Genua noch starke Parteien hatte, die es ihm zum zweiten Mal in die Hände spielen könnten, wenn man sie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterschrieb meinen Anschlag. Auf diesem Papier stehen die zwölf Kandidaten des Todes. Stecken Sie's zu sich und lassen es unter meinen Vertrauten herumgehen.

Lomellino

(empfängt das Blatt, fliegt es durch und erschrickt).

Gianettino.

Sie entfärben sich?

Lomellino

(liest einige Namen unvernehmlich, die andern laut).

Bourgognino? Kalkagno? Fiesko von Lavagna? Sakko? Verrina? (Sieht den Prinzen an.) Verrina? den Vater Ihrer Geliebten?

Gianettino

(lacht aufgebracht).

Die entwischt ist, wie sie gewonnen war?

Lomellino

(erschrickt).

Gianettino.

Zitterst du, Kuppler? Du zuerst hast diese Tollheit auf das Tapet gebracht — Laß dir's die Hölle danken.

Lomellino
(außer Fassung).

Entwischt wäre sie? und der Alte wüßte nun um die ganze Geschichte? (Nach einigem Nachdenken.) Ja! das verändert den Fall, Prinz — Wenn Verrina Ihr Vater nicht werden kann, so darf Verrina nicht leben.

Gianettino.

Wirklich? Nun sieh' doch, wie standhaft sich dieser Höfling für seine Freunde verwendet! — Gut denn! So hören Sie — In zween Tagen ist Dogewahl. Wenn der große Rath beisammen ist, werden die zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs mit einem plötzlichen Schuß gestreckt, und zugleich besetzen meine zweihundert Deutschen die Signoria mit Sturm. Ist das vorbei, so erscheint Gianettino und läßt sich zum Herzog ausrufen.

Lomellino.

Aber Ihr Oheim?

Gianettino.

Ist ein alter Mann. (Er zieht einen Brief hervor.) Dieser Brief muß mit Extrapost nach Lepanto. Er unterrichtet meinen Freund Spinola von Allem und heißt ihn früh acht Uhr in Genua eintreffen.

(Will gehen.)

Lomellino.

Ein Riß im Gewebe, Prinz. Fiesko besucht die Versammlung des Raths nicht mehr.

Gianettino
(zurückrufend).

Doch noch einen Meuchelmörder wird Genua haben? — Ich sorge dafür!

(Ab in ein Seitenzimmer.)

Lomellino
(ab durch ein anderes).

Verwandlung. Vorzimmer bei Fiesko.

Sechszehnte Scene.

Fiesko mit Briefen und Wechseln. Mohr.

Fiesko.

Also vier Galeeren sind eingelaufen?

Mohr.

Liegen glücklich in der Darsena vor Anker.

Fiesko.

Das kommt erwünscht. Woher die Expressen?

Mohr.

Von Rom, Piacenza und Frankreich.

Fiesko

(bricht die Briefe auf, fliegt sie durch).

Willkommen, willkommen in Genua. (Sehr aufgeräumt.) Die Kuriere werden fürstlich bewirthet.

Mohr.

Hm!

(Will gehen.)

Fiesko.

Halt! halt! Hier kommt Arbeit für dich die Fülle.

Mohr.

Was steht zu Befehl? Die Nase des Spürers, oder der Stachel des Scorpions?

Fiesko.

Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zweitausend Mann verkappt zur Stadt hereinschleichen,

Dienste bei mir zu nehmen. Vertheile du deine Handlanger an den Thoren herum, mit der Ordre, auf die eintretenden Passagiers ein wachsames Auge zu haben. Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Loretto wallfahrten gehen, andere als Ordensbrüder oder Savoyarden oder Komödianten, wieder andere als Krämer oder als ein Trupp Musikanten, die meisten als abgedankte Soldaten, die genuesisches Brod essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einstelle? antwortet er: zur goldnen Schlange, so muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl, aber ich baue auf deine Klugheit.

Mohr.

Herr! wie auf meine Bosheit; entwischt mir ein Loth Haare, so sollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen.

(Will fort.)

Fiesko.

Halt! noch eine Arbeit. Die Galeeren werden der Nation scharf in die Augen stechen. Merke wohl auf, was davon Rede wird. Fragt dich Jemand, so hast du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache. Verstehst du?

Mohr.

Die Bärte der Verschnittenen liegen oben drauf. Was im Korb ist, weiß der Teufel.

(Will fort.)

Fiesko.

Gemach. Noch eine Vorsicht. Gianettino hat neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh',

beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterst. Doria besucht die verdächtigen Häuser. Geh', hänge dich an die Töchter der Freude. Die Geheimnisse des Kabinets stecken sich gerne in die Falten eines Weiberrocks. Versprich ihnen goldspeiende Kunden; versprich deinen Herrn. Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen Sumpf hinabtauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst.

Mohr.

Halt! holla! Ich habe Eingang bei einer gewissen Diana Bononi und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen. Vorgestern Abends sah ich den Prokurator Lomellino betrunken aus ihrem Hause kommen.

Fiesko.

Wie gerufen! Eben der Lomellino ist Doria's rechte Hand, der Hauptschlüssel zu den Geheimnissen seines Busens. Dein erster Gang muß dahin sein. Nunmehr eile, so sehr du nur eilen kannst. Deiner Aufträge sind viel. Du hast keine Zeit zu verlieren.

(Mohr ab. Fiesko mit starken Schritten auf und nieder.)

Jetzt, Doria, mit mir auf den Kampfplatz. Alle Räder der großen Maschine sind im Gang — zum schaudernden Spiel alle Instrumente gestimmt. Nichts ist mehr übrig, als die Larve herabzureißen und der Republik das wahre Gesicht des Fiesko zu zeigen. —

(Man hört kommen.)

Ein Besuch? Wer mag mich jetzt stören?

Siebenzehnte Scene.

Fiesko. Verrina. Bourgognino. Kalkagno. Sakko. Romano, ein Maler, der ein Tableau trägt.

Fiesko
(geht ihnen voll Freundlichkeit entgegen).

Ah willkommen! willkommen, meine werthen Freunde! durch den glücklichsten Zufall kommen Sie da meinem Wunsche zuvor. Eben wollt' ich anspannen lassen und die ganze Gesellschaft bei Verrina versammelt finden.

Verrina.

Schade, daß du uns dort nicht überraschtest, Fiesko — Du hast einen unterhaltenden Auftritt verloren.

Fiesko
(drückt ihm lächelnd die Hand).

Nun, ich werde mich mit dem Possenspiel dieses Morgens begnügen! — — Wir kamen ja heut früh recht im Sturm auseinander. — Diese Wallungen haben sich, wie ich sehe, gelegt — Sie haben sich überzeugt, daß Genua ohne Hoffnung liegt, und geben nun, gleich politischen Aerzten, den verzweifelten Kranken auf?

(Pause. Fiesko blickt lauernd auf den ganzen Zirkel herum.)

Ja — Sie finden meine Filosofie schon minder verdammlich?

Bourgognino
(tritt hervor).

Wir haben sie geprüft und finden sie göttlich — bewundernswerth. Auch sind wir jetzt nicht hergekommen, den glücklichen Fiesko aus seinen Träumen zu reißen oder sein zärtliches Ohr mit einem Anliegen des Staats zu beunruhigen. Fiesko's allmächtige Beredsamkeit hat uns

Alle bekehrt. — Wir haben den Wink dieses Morgens verstanden; wir haben unsere Zuflucht zu den Werken der Kunst genommen. Genua gehe unter — wir wollen die Augen an schönern Gruppen ergötzen. (Er stellt den Maler vor Fiesko.) Hier ist unser erstes Stück.

Fiesko
(sehr aufgeräumt).

Es könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die schöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf. Ich will mir ein rechtes Fest daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde. Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf.

Verrina
(winkt den Andern).

Nun merket auf, Genueser.

Romano
(stellt das Gemälde zurecht).

Das Licht muß von der Seite spielen. Treten Sie so — Gut. (Er tritt auf die Seite.) Es ist die Geschichte der Virginia und des Appius Klaudius.

(Lange ausdrucksvolle Pause, worin Alle die Malerei betrachten.)

Verrina
(in Begeisterung).

Spritz' zu, eisgrauer Vater — Zuckst du, Tyrann? — wie? so bleich steht ihr Klötze Römer — Ihm nach, Römer — das Schlachtmesser blinkt — mir nach, Klötze Genueser — Nieder mit Doria! Nieder! Nieder!

(Er haut gegen das Gemälde.)

Fiesko
(lächelnd zum Maler).

Fordern Sie mehr Beifall? — Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum bartlosen Träumer.

Verrina
(erschöpft).

Wo bin ich! wo sind sie hingekommen? Weg wie Blasen? Du hier, Fiesko? — Der Tyrann lebt noch, Fiesko?

Fiesko.

Siehst du? Ueber vielem Sehen hast du die Augen vergessen. Diesen Römerkopf findest du bewundernswerth. Weg mit ihm. Hier das Mädchen blick' an. Dieser Ausdruck, wie weich! wie weiblich! Welche Anmuth auch aus den welkenden Lippen! Welche Wohllust im verlöschenden Blick! — Unnachahmlich! Göttlich! Romano! — Und noch die weiße blendende Brust, wie angenehm noch von des Athems letzten Wellen gehoben! Mehr solche Nymphen, Romano, so will ich vor Ihren Fantasieen knieen und der Natur einen Scheidebrief schreiben.

Bourgognino
(führt Verrina beiseit).

Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

Verrina.

Fasse Muth, Sohn. Gott verwarf den Arm des Fiesko, er muß auf den unsrigen rechnen.

Fiesko
(zum Maler).

Das ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie rühren keinen Pinsel mehr an. Doch über des Künstlers Bewunderung vergess' ich das Werk zu ver-

schlingen. Ich könnte hier stehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg. Sollt' ich Ihnen diesen Virginia-Kopf bezahlen, müßt' ich Genua in Versatz geben. Nehmen Sie weg.

Romano.

Mit Ehre bezahlt sich der Künstler. Ich schenke es Ihnen.

(Er will ab.)

Fiesko.

Eine kleine Geduld, Romano.

(Er geht mit majestätischem Schritt im Zimmer und scheint über etwas Großes zu denken; zuweilen betrachtet er die Andern fliegend und scharf, endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.)

Tritt her, Maler! (Aeußerst stolz und mit Würde.) So trotzig stehst du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelst und große Thaten mit kleinem Aufwand verewigst. Du prahlst mit Poetenhitze, der Fantasie marklosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne Thaten-erwarmende Kraft. Stürzest Tyrannen auf Leinwand — bist selbst ein elender Sklave? — Machst Republiken mit einem Pinsel frei — kannst deine eigenen Ketten nicht brechen? (Voll und befehlend.) Geh'! — deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der That — (Mit Größe, indem er das Tableau umwirft.) Ich habe gethan — was du — nur maltest.

(Alle stehen erschüttert. Romano trägt sein Tableau mit Bestürzung fort.)

Achtzehnte Scene.

Vorige, ohne Romano.

Fiesko

(unterbricht eine Pause des Erstaunens).

Dachtet ihr, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die Einzigen wäret, die Genua's Ketten fühlten? die Einzigen, die sie zu zerreißen wünschten? Eh' ihr sie nur fern rasseln hörtet, hatte sie Fiesko schon zerbrochen.

(Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Packet Briefe heraus, die er alle über die Tafel spreitet.)

Hier Soldaten von Parma — hier französisches Geld — hier vier Galeeren vom Pabst. — Was fehlte noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzujagen? Was wißt ihr noch zu erinnern?

(Alle schweigen erstarrt.)

(Fiesko tritt von der Tafel mit Selbstgefühl.)

Republikaner! Ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen, als sie in die Luft zu sprengen.

(Alle, außer Verrina, werfen sich sprachlos dem Fiesko zu Füßen.)

Verrina.

Fiesko! — Mein Geist neigt sich vor dem deinigen — Mein Knie kann es nicht — Du bist ein großer Mensch! — aber — steht auf, Genueser.

Fiesko.

Ganz Genua ärgerte sich an dem Weichling Fiesko. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Fiesko. Genueser! Genueser! Meine Buhlerei hat den arglistigen

Despoten betrogen, meine Tollheit hat eurem Fürwitz meine gefährliche **Weisheit** verhüllt. In den Windeln der Ueppigkeit lag das erstaunliche Werk der Verschwörung gewickelt. Genug. Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt.

Bourgognino

(wirft sich unmuthig in einen Sessel).

Bin ich denn gar nichts mehr?

Fiesko.

Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Thaten gehn. Alle Maschinen sind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land und Wasser bestürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel ist schwürig. Des Pöbels Herzen sind mein. Die Tyrannen hab' ich in Schlummer gesungen. Die Republik ist zu einem Umgusse zeitig. Mit dem Glück sind wir fertig. Nichts fehlt — Aber Verrina ist nachdenkend?

Bourgognino.

Geduld. Ich hab' ein Wörtchen, das ihn rascher aufschrecken soll, als des jüngsten Tages Posaunenruf. (Er tritt zu Verrina und ruft ihm bedeutend zu.) Vater, wach' auf. Deine Bertha verzweifelt.

Verrina

(der zeither in tiefem Nachdenken gestanden).

Wer sprach das? — Zum Werk, Genueser!

Fiesko.

Ueberlegt den Entwurf zur Vollstreckung. Ueber dem ernsten Gespräch hat uns die Nacht überrascht. Genua liegt schlafen. Der Tyrann sinkt erschöpft von den Sünden des Tages nieder. Wachet für Beide.

Bourgognino.

Ehe wir scheiden, laßt uns den heldenmüthigen Bund durch eine Umarmung beschwören. (Sie schließen mit verschränkten Armen einen Kreis.) Hier wachsen Genua's fünf größte Herzen zusammen, Genua's größtes Los zu entscheiden. — (Sie drücken sich inniger.) Wenn der Weltenbau auseinanderfällt, und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts, auch der Liebe zerschneidet, bleibt dieses fünffache Heldenblatt ganz!

(Sie treten auseinander.)

Fiesko.

Wann versammeln wir uns zum letzten Mal?

Bourgognino. Kalkagno.

Morgen um diese Stunde.

Fiesko.

Leben Sie denn glücklich bis morgen. — Ich muß zu Julien und das Possenspiel meiner Liebe zu Ende spielen. (Er geht und kommt lachend zurück.) Sehn Sie mich noch recht an. Genueser, das war der wahre Fiesko — Jetzt wirft er sich wieder in seinen Harlekinsrock.

(Ab.)

Kalkagno

(zu Sakko).

Sakko, gute Nacht. Lassen Sie uns zu verschiedenen Thoren hinausgehen, daß die Spione des Tyrannen nicht Unrath wittern.

(Kalkagno und Sakko ab.)

Neunzehnte Scene. (6.)

Die Zurückgebliebenen.

Bourgognino

(stellt sich erstaunt vor Verrina, der in todtenähnlicher Erstarrung dasteht. Nach einer Pause).

Aber beim wunderbaren Gott! was hat Sie so auf einmal angewandelt, — Verrina? — Sie reden ja nichts mehr — alle Ihre Glieder zittern — ein furchtbarer Schmerz hat alle Ihre Züge zerwühlt — Was ist Ihnen zugestoßen?

Verrina.

Nichts — Verlaß mich.

Bourgognino.

Ich verlasse Sie nicht. Ich muß das Geheimniß hören. Vater meiner Bertha. Ich verstehe die Sprache deines Grams, fühle mich groß genug, ihn mit dir zu theilen.

Verrina

(erweicht).

Nein, mein Sohn! Nein! Verrina wird damit dein Herz verschonen. O Szipio, schwere Lasten liegen auf dieser Brust — ein Gedanke — grauenvoll, wie die lichtscheue Nacht, ungeheuer genug, um eine Mannsbrust zu sprengen — siehst du? — Allein will ich ihn vollführen — allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich stolz wäre, Szipio, ich könnte sagen, es ist eine Qual, der einzige große Mann zu sein, — Größe ist dem Schöpfer zur Last gefallen, und er hat Geister zu Vertrauten gemacht. — Höre, Szipio —

Bourgognino.

Meine Seele verschlingt die deinige.

Verrina.

Höre, aber erwiedere nichts. Nichts, junger Mensch. Hörst du? Kein Wort sollst du darauf sagen — Fiesko muß sterben!

Bourgognino
(mit Bestürzung).

Sterben! Fiesko?

Verrina.

Sterben! — Fiesko sterben, Sohn! sterben durch mich! — Nun geh' — Es gibt Thaten, die sich keinem Menschenurtheil mehr unterwerfen — nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen — das ist Eine davon. Geh'. Ich will weder deinen Tadel, noch deinen Beifall. Ich weiß, was sie mich kostet, und damit gut. — Doch höre — du könntest dich wohl gar wahnsinnig davon denken — höre — Sahest du ihn in unserer Bestürzung sich spiegeln? — Der Mann, dessen Lächeln Italien irre führte, wird er seines Gleichen in Genua dulden? — Geh'. Den Tyrannen wird Fiesko stürzen, das ist gewiß! Fiesko wird Genua's gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser!

(Er geht schnell ab.)

(Bourgognino blickt ihm staunend und sprachlos nach, dann folgt er ihm langsam.)

Dritter Aufzug.

(Saal bei Fiesko. In der Mitte des Hintergrunds eine große Glasthüre, die den Prospekt über das Meer und Genua öffnet. Morgendämmerung.)

Erste Scene.

Fiesko

(mit starken Schritten im Zimmer).

Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua? Und die kleinern Seelen sollten sich nicht unter die große versammeln? Aber ich verletze die Tugend! (Steht still.) Tugend? — Der erhabene Kopf hat andre Versuchungen, als der gemeine — Sollt' er die Tugend mit ihm zu theilen haben? — Der Harnisch, der des Pygmäen schmächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen? — (Die Sonne geht auf über Genua.) Diese majestätische Stadt. (Mit offenen Armen dagegen eilend.) Mein! — und drüber empor zu flammen gleich dem königlichen Tag — drüber zu brüten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden — all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ozean unterzutauchen? — — — Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren — es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen.

Zweite Scene.

Voriger. Leonore tritt herein mit merklicher Angst. Hernach der Mohr draußen.

Leonore.

Vergeben Sie, Graf. Ich fürchte Ihre Morgenruhe zu stören.

Fiesko

(tritt betreten zurück).

Gewiß, gnädige Frau, Sie überraschen mich seltsam.

Leonore.

Das begegnet nur den Liebenden nie.

Fiesko.

Schöne Gräfin, Sie verrathen Ihre Schönheit an die feindliche Morgenluft.

Leonore.

Auch wüßt' ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte.

Fiesko.

Gram, meine Liebe? Stand ich bisher im Wahne, Staaten nicht umwühlen wollen, heiße Gemüthsruhe?

Leonore.

Möglich — doch fühl' ich, daß meine Weiberbrust unter dieser Gemüthsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu belästigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit sieben Monaten hatt' ich den seltsamen Traum, Gräfin von Lavagna zu sein. Er ist verflogen. Der Kopf schmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unschuldigen Kindheit

zurückrufen müssen, meine Geister von diesem lebhaften Fantom zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre?

Fiesko
(äußerst bestürzt).

Gräfin?

Leonore.

Es ist ein schwaches, verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen. Auch die geringsten Andenken des Traums könnten meiner kranken Einbildung Schaden thun. Ich stelle deßwegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück. (Sie legt einige Galanterien auf ein Tischchen.) Auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr — (seinen Liebesbrief) auch diesen — und (indem sie sich laut weinend hinausstürzen will) behalte nichts, als die Wunde!

Fiesko
(erschüttert, eilt ihr nach, hält sie auf).

Leonore! welch ein Auftritt! Um Gotteswillen!

Leonore
(fällt matt in seine Arme).

Ihre Gemahlin zu sein, hab' ich nicht verdient — aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient — Wie sie jetzt zischen, die Lästerzungen! Wie sie auf mich herabschielen, Genua's Damen und Mädchen! „Seht, wie sie wegblüht, die Eitle, die den Fiesko heirathete.“ — Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffahrt. Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesko zum Brautaltar führte.

Fiesko.

Nein, wirklich, Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.

Leonore.

Ach, erwünscht. Er wird blaß und roth. Jetzt bin ich muthig.

Fiesko.

Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich.

Leonore.

Aufgeopfert! — Laß mich es nicht vor dir aussprechen, jungfräuliches Licht! aufgeopfert einer Buhlerin. Nein, Sehen Sie mich an, mein Gemahl. Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtisches Zittern jagen, müssen sich jetzt vor den Thränen eines Weibes verkriechen.

Fiesko

(äußerst verwirrt).

Nicht mehr, Signora. Nicht weiter.

Leonore

(mit Wehmuth und etwas bitter).

Ein schwaches Weiberherz zu zerfleischen! O, es ist des starken Geschlechts so würdig! — Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegten sich wohllüstig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel — der großmüthige Mann verschenkt ihn an eine —

Fiesko

(stürzt ihr mit Heftigkeit in's Wort).

Meine Leonore! — nein! —

Leonore.

Meine Leonore? — — Himmel, habe Dank! Das war wieder ächter Goldklang der Liebe. Hassen sollt' ich dich, Falscher, und werfe mich hungrig auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit — Hassen? Sagte ich Hassen, Fiesko? O

glaub' es nicht. Sterben lehrt mich dein Meineid, aber nicht Hassen. Mein Herz ist betrogen.

(Man hört den Mohren.)

Fiesko.

Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine kindische Bitte.

Leonore.

Alles, Fiesko, nur nicht Gleichgültigkeit.

Fiesko.

Was Sie wollen, wie Sie wollen. (Bedeutend.) Bis Genua um zwei Tage älter ist, fragen Sie nicht! verdammen Sie nicht! —

(Er führt sie mit Anstand in ein anderes Zimmer.)

Dritte Scene.

Der Mohr (keuchend). Fiesko.

Fiesko.

Woher so in Athem?

Mohr.

Geschwind, gnädiger Herr —

Fiesko.

Ist was in's Garn gelaufen?

Mohr.

Lest diesen Brief. Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer worden, oder meine Beine um so viel länger. Ihr erblaßt? Ja, um Köpfe werden sie karten, und der Eure ist Tarock. Wie gefällt's Euch?

Fiesko
(wirft den Brief erschüttert auf den Tisch).

Krauskopf und zehn Teufel! wie kommst du zu diesem Brief?

Mohr.

Ungefähr wie — Euer Gnaden zur Republik. Ein Expresser sollte damit nach Levanto fliegen. Ich wittre den Fraß. Laure dem Burschen in einem Hohlweg auf — Baff! liegt der Marder — wir haben das Huhn.

Fiesko.

Sein Blut über dich! Der Brief ist nicht mit Gold zu bezahlen.

Mohr.

Doch dank' ich für Silber. (Ernsthaft und wichtig.) Graf von Lavagna! Ich habe neulich einen Gelust nach Eurem Kopf gehabt. (Indem er auf den Brief deutet.) Hier wär' er wieder. — Jetzt denk' ich, wären gnädiger Herr und Hallunke quitt. Für's Weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (Reicht ihm einen zweiten Zettel.) Numero zwei.

Fiesko
(nimmt das Blatt mit Erstaunen).

Wirst du toll sein?

Mohr.

Numero zwei. (Er stellt sich trotzig neben ihn, stemmt den Ellenbogen an.) Der Löwe hat's doch so dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnirte? (Arglistig.) Gelt! er hat's schlau gemacht, wer hätt' ihn auch sonst aus dem Garne genagt? — Nun, wie behagt Euch das?

Fiesko.

Kerl, wie viel Teufel besoldest du?

Mohr.

Zu dienen — nur einen, und der steht in gräflichem Futter.

Fiesko.

Doria's eigene Unterschrift! — Wo bringst du das Blatt her?

Mohr.

Warm aus den Händen meiner Bononi. Ich machte mich noch die gestrige Nacht dahin, ließ Eure schönen Worte und Eure noch schönern Zechinen klingen. Die Letzten drangen durch. Früh sechs sollt' ich wieder anfragen. Der Graf Lomellino war richtig dort, wie Ihr sagtet, und bezahlte seine Zeche mit diesem Papier.

Fiesko

(aufgebracht).

Ueber die feilen Weiberknechte! — Republiken wollen sie stürzen und können nicht einmal einer Metze schweigen. Ich sehe aus diesen Papieren, daß Doria und sein Anhang Komplott gemacht haben, mich mit eilf Senatoren zu ermorden und Gianettino zum souveränen Herzog zu machen.

Mohr.

Nicht anders, und das schon am Morgen der Dogewahl, dem dritten des Monats.

Fiesko

(rasch).

Unsere flinke Nacht soll diesen Morgen im Mutterleibe erwürgen — geschwind, Hassan — meine Sachen sind reif

— Rufe die Andern — wir wollen ihnen einen blutigen Vorsprung machen — Tummle dich, Hassan!

Mohr.

Noch muß ich meinen Schubsack von Zeitungen stürzen. Zweitausend Mann sind glücklich hereinpraktizirt. Ich habe sie bei den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenstrahl sie ausspioniren soll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu sehn, und es sind treffliche Kerle.

Fiesko.

Aus jedem Kopf blüht ein Skudi für dich — Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

Mohr.

Das ist ein Hauptspaß, gnädiger Herr. Aber die vierhundert Abenteurer, die der Friede zwischen Frankreich und Spanien auf den Sand gesetzt hat, nisteten sich an meine Leute und bestürmten sie, ein gutes Wort für sie bei Euch einzulegen, daß Ihr sie gegen die Ungläubigen schicken mögt. Ich habe sie auf den Abend zu Euch in den Schloßhof beschieden.

Fiesko

(froh).

Bald sollt' ich dir um den Hals fallen, Schurke. Ein Meisterstreich! — Vierhundert sagst du? — Genua ist nicht mehr zu retten. Vierhundert Skudi sind dein.

Mohr

(treuherzig).

Hört nur erst Alles. — Das hab' ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann, wie auf Eisen und Stahl. Nun hab'

ich veranstaltet, daß wir auf jedem Thor wenigstens sechs Kreaturen unter der Wache haben, die genug sind, die andern zu beschwatzen und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen. Wenn Ihr also Lust habt, diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr die Wachen besoffen.

Fiesko.

Rede nichts mehr. Bis jetzt hab' ich den ungeheuern Quader ohne Menschenhülfe gewälzt — hart am Ziel soll mich der schlechteste Kerl in der Rundung beschämen? — Deine Hand, Bursche. Was dir der Graf schuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen. — Aber was willst du mit diesen Papierchen?

Mohr.

Eine Teufelei mit der andern auskratzen — diese Pulver gab mir Signora Imperiali, Eurer Frau täglich eins in die Schokolade zu rühren.

Fiesko

(tritt blaß zurück).

Gab dir?

Mohr.

Donna Julia, Gräfin Imperiali.

Fiesko

(reißt ihm solche weg, heftig).

Lügst du, Kanaille, lass' ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzothurm schmieden, wo dich der Wind in einem Athemzug neunmal herumtreibt — die Pulver?

Mohr

(ungeduldig).

Soll ich Eurer Frau in der Schokolade zu schlucken geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

Fiesko
(außer Fassung).

Ungeheuer! Ungeheuer! — Hat so viel Hölle in einer Frauenzimmer-Seele Platz? — Doch, ich vergaß dir zu danken, himmlische Vorsicht, die du es nichtig machst — nichtig durch einen ärgern Teufel. Deine Wege sind sonderbar. — Du versprichst zu gehorchen und schweigst.

Mohr.

Sehr wohl. Das Letzte kann ich, sie bezahlte mir's baar.

Fiesko.

Sie hat mich zu sich geladen. — Ich will kommen, Madame. Ich will Ihnen so lange vorschwatzen, bis ich Sie zwischen meinen vier Wänden habe. Gut. Du eilst nunmehr, was du eilen kannst. Rufst die ganze Verschwörung zusammen.

Mohr.

Diesen Befehl hab' ich voraus gewittert und darum Jeden auf meine Faust punkt 10 Uhr hieherbestellt.

Fiesko.

Ich höre Tritte. Sie sind's. Kerl, du verdientest deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh' in's Vorzimmer, bis ich läute.

Mohr
(im Abgehen).

Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen.

(Ab.)

Vierte Scene.

Fiesko. Verrina. Bourgognino. Kalkagno. Sakko.

Fiesko
(ihnen entgegen).

Das Wetter ist im Anzug. Die Wolken laufen zusammen. Tretet leis' auf. Laßt beide Schlösser vorfallen.

Verrina.

Acht Zimmer hinter uns hab' ich zugeriegelt, der Argwohn kann auf hundert Mannsschritte nicht beikommen.

Bourgognino.

Hier ist kein Verräther, wenn's unsre Furcht nicht wird.

Fiesko.

Furcht kann nicht über meine Schwelle. — Willkommen, wer noch der Gestrige ist. Nehmt eure Plätze.

(Sie setzen sich.)

Bourgognino
(spaziert im Zimmer).

Ich sitze ungern, wenn ich an's Umreißen denke.

Fiesko.

Genueser, das ist eine merkwürdige Stunde.

Verrina.

Du hast uns aufgefordert, einem Plan zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns — wir sind da, dir Rede zu geben.

Fiesko.

Zuerst also — eine Frage, die spät genug kommt, um seltsam zu klingen — wer soll fallen?

(Alle schweigen.)

Bourgognino
(indem er sich über Fiesko's Sessel lehnt, bedeutend).

Die Tyrannen

Fiesko.

Wohlgesprochen, die Tyrannen. Ich bitte euch, gebt genau Acht auf die ganze Schwere des Worts. Wer die Freiheit zu stürzen Miene macht oder Gewicht hat? — Wer ist mehr Tyrann?

Verrina.

Ich hasse den Ersten, den Letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!

Kalkagno
(in Bewegung).

Andreas? der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?

Sakko.

Andreas, der sanftmüthige Alte?

Fiesko.

Furchtbar ist dieses alten Mannes Sanftmuth, mein Sakko! Gianettino's Tolltrotz nur lächerlich. Andreas Doria falle! Das sprach deine Weisheit, Verrina.

Bourgognino.

Ketten von Stahl oder Seide — es sind Ketten, und Andreas Doria falle.

Fiesko
(zum Tische gehend).

Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffen! Unterzeichnet!

(Alle unterschreiben.)

Fiesko.

Das Wer ist berichtigt. (Alle setzen sich nieder.) Nun zum gleichmerkwürdigen Wie? — Reden Sie zuerst, Freund Kalkagno.

Kalkagno.

Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind — diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannen-Angst. Ich sagte Alles.

Fiesko
(abgewandt).

Kalkagno — abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung. — Rafael Sakko?

Sakko.

Kalkagno's Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser, Fiesko läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republick gepreßt, die Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolchen zu essen oder in gutem Zyprier Bescheid zu thun. Wenigstens bequem ist diese Methode.

Fiesko
(mit Entsetzen).

Sakko, und wenn der Tropfe Wein, den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, ein Vorschmack der Hölle — wie dann, Sakko? — Weg mit diesem Rath. Sprich du, Verrina.

Verrina.

Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Das Schwert in der Hand macht den Helden. Meine Meinung ist, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genua's Patrioten stürmend zur Rache auf — (Er fährt vom Sessel).

(Alle folgen.)

Bourgognino
(wirft sich ihm um den Hals).

Und werfen mit gewaffneter Hand den Tyrannen vom Thron herab? Das ist die Stimme der Ehre, und die meinige.

Fiesko.

Und die meinige. Pfui, Genueser. (Zu Kalkagno und Sakko.) Das Glück hat bereits schon zu viel für uns gethan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben. — Also Aufruhr, und den noch diese Nacht, Genueser!

(Verrina, Bourgognino erstaunen.)
(Kalkagno, Sakko erschrecken.)

Kalkagno.

Was? noch diese Nacht? Noch sind die Tyrannen zu mächtig, noch unser Anhang zu dünn.

Sakko.

Diese Nacht noch, und es ist nichts gethan, und die Sonne geht schon bergunter?

Fiesko.

Eure Bedenklichkeiten sind sehr gegründet, aber les't diese Blätter. (Er reicht ihnen die Handschriften Gianettino's und geht, indeß sie neugierig lesen, im Triumph auf und nieder.)

(Nachdem sie die Blätter gelesen.)

Bourgognino.

Das ist gräßlich!

Kalkagno.

Zwölf auf einen Schuß!

Verrina.

Morgen in der Signoria!

Bourgognino.

Gebt mir die Zettel. Ich reite spornstreichs durch Genua, halte sie so, so werden die Steine hinter mir springen, und die Hunde Zetermordio heulen.

Alle.

Rache! Rache! Rache! Diese Nacht noch!

Fiesko.

Da seid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abend wird, will ich die vornehmsten Mißvergnügten zu einer Lustbarkeit bitten, nämlich Alle, die auf Gianettino's Mordliste stehen, und noch überdieß die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Vesodimari, Alle Todfeinde des Hauses Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anschlag mit offenen Armen umfassen, daran zweifle ich nicht.

Bourgognino.

Daran zweifle ich nicht.

Fiesko.

Vor Allem müssen wir uns des Meers versichern. Galeeren und Schiffsvolk hab' ich. Die zwanzig Schiffe der Doria sind unbetakelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darsena wird gestopft. Alle Hoffnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen, so liegt Genua in Ketten.

Verrina.

Unläugbar.

Fiesko.

Dann werden die festen Plätze der Stadt erobert und besetzt. Der wichtigste ist das Thomasthor, das zum Hafen führt und unsre Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Pallästen überfallen, ermordet. In allen Gassen wird Lärm geschlagen. Die Sturmglocken werden gezogen, die Bürger herausgerufen, unsre Parthei zu nehmen und Genua's Freiheit zu verfechten. Begünstiget uns das Glück, so hört ihr in der Signoria das Weitere.

Verrina.

Der Plan ist gut. Laß sehen, wie wir die Rollen vertheilen.

Fiesko

(bedeutend).

Genueser, ihr stellte mich freiwillig an die Spitze des Komplotts. Werdet ihr auch meinen weitern Befehlen gehorchen?

Verrina.

So gewiß sie die besten sind.

Fiesko.

Verrina, weißt du das Wörtchen unter der Fahne? — Genueser, sagt's ihm, es heiße Subordination! Wenn ich nicht diese Köpfe drehen kann, wie ich eben will — Versteht mich ganz: Wenn ich nicht der Souverän der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.

Verrina.

Ein freies Leben ist ein paar knechtischer Stunden werth — Wir gehorchen.

Fiesko.

So verlaßt mich jetzt. Einer von euch wird die Stadt visitiren und mir von der Stärke und Schwäche der festen Plätze Rapport machen. Ein Anderer erforscht die Parole. Ein Dritter bemannt die Galeeren. Ein Vierter wird die zweitausend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich selbst werde auf den Abend Alles berichtigt haben und noch überdieß, wenn das Glück will, die Bank im Pharao sprengen. Schlag neun Uhr ist Alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören.

(Klingelt.)

Verrina.

Ich nehme den Hafen auf mich.

(Ab.)

Bourgognino.

Ich die Soldaten.

(Auch ab.)

Kalkagno.

Die Parole will ich ablauern.

(Ab.)

Sakko.

Ich die Runde durch Genua machen.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Fiesko. Darauf der Mohr.

Fiesko

(hat sich an ein Pult gesetzt und schreibt).

Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es ist zu spät, Republikaner.

Mohr

(kommt).

Gnädiger Herr —

Fiesko

(steht auf und gibt ihm einen Zettel).

Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest du zu einer Komödie auf die Nacht.

Mohr.

Mitzuspielen vermuthlich. Die Entree wird Gurgeln kosten.

Fiesko

(fremd und verächtlich).

Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (Er geht und läßt eine Goldbörse hinter sich fallen.) Dieß soll deine letzte Arbeit sein.

(Ab.)

Sechste Scene.

Der Mohr
(hebt den Beutel langsam auf, indem er ihm stutzig nachblickt).

Stehn wir so mit einander? — „Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten,“ das heißt, aus dem Christlichen in mein Heidenthum verdolmetscht: „Wenn ich Herzog bin, lass' ich den guten Freund an einen genuesischen Galgen hängen.“ Gut. Er besorgt, weil ich um seine Schliche weiß, werd' ich seine Ehre über mein Maul springen lassen, wenn er Herzog ist. Sachte, Herr Graf! das Letzte wäre noch zu überlegen.

Jetzt, alter Doria, steht mir deine Haut zu Befehl. — Hin bist du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Komplott angebe, rett' ich dem Herzog von Genua nichts Geringeres, als ein Leben und ein Herzogthum; nichts Geringeres, als dieser Hut, von Gold gestrichen voll, kann sein Dank sein.

(Er will fort, bleibt aber plötzlich stehen.)

Aber sachte, Freund Hassan — du bist etwa gar auf der Reise nach einem dummen Streich? — Wenn die ganze Todtschlägerei jetzt zurückging', und daraus gar etwas Gutes würde? — Pfui! pfui! was will mir mein Geiz für einen Teufelsstreich spielen! — Was stiftet größeres Unheil? wenn ich diesen Fiesko prelle? — wenn ich jenen Doria an das Messer liefre? — Das klügelt mir aus, meine Teufel! — Bringt der Fiesko es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht sein. Schlüpft dieser Doria durch, bleibt Alles wie vor, und Genua hat Frieden. — Das wäre noch garstiger! — Nein! aus diesem Wirrwarr helf' sich

ein Christ, dem Heiden ist das Räthsel zu spitzig — — — Ich will einen Gelehrten fragen.

(Ab.)

(Verwandlung.)

Siebente Scene.

Saal bei der Gräfin Imperiali.

Julia (im Negligee). Gianettino (tritt herein, zerstört).

Gianettino.

Guten Tag, Schwester.

Julia

(steht auf).

Etwas Außerordentliches mag es auch sein, das den Kronprinzen von Genua zu seiner Schwester führt.

Gianettino.

Schwester, bist du doch stets von Schmetterlingen umschwärmt, und ich von Wespen. Wer kann abkommen? Setzen wir uns.

Julia.

Du machst mich bald ungeduldig.

Gianettino.

Schwester, wann war's das Letztemal, daß dich Fiesko besuchte?

Julia.

Seltsam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte!

Gianettino.

Ich muß es durchaus wissen.

Julia.

Nun, — er war gestern da.

Gianettino.

Und zeigte sich offen?

Julia.

Wie gewöhnlich.

Gianettino.

Auch noch der alte Fantast?

Julia
(beleidigt).

Bruder?

Gianettino
(stärker).

Höre! auch noch der alte Fantast?

Julia
(steht aufgebracht auf).

Wofür halten Sie mich, Bruder?

Gianettino
(bleibt sitzen, hämisch).

Für ein Stück Weiberfleisch, in einen großen — großen Adelsbrief gewickelt. Unter uns, Schwester, weil doch Niemand zuhört.

Julia
(hitzig).

Unter uns — Sie sind ein tolldreister Affe, der auf dem Kredit seines Onkels steckenreitet — weil doch Niemand zuhört.

Gianettino.

Schwesterchen! Schwesterchen! Nicht böse — Ich bin nur lustig, weil Fiesko noch der alte Fantast ist. Das hab' ich wissen wollen. Empfehle mich.

(Will gehen.)

Achte Scene.

Lomellino. Die Vorigen.

Lomellino

(küßt Julia die Hand).

Verzeihung für meine Dreistigkeit, gnädige Frau. (Zum Gianettino gekehrt.) Gewisse Dinge, die sich nicht aufschieben lassen —

Gianettino

(nimmt ihn bei Seite. Julia tritt zornig zu einem Flügel und spielt ein Allegro).

Alles angeordnet auf morgen?

Lomellino.

Alles, Prinz. Aber der Kurier, der heute früh nach Levanto flog, ist nicht wieder zurück. Auch Spinola ist nicht da. Wenn er aufgefangen wäre — ich bin in höchster Verlegenheit.

Gianettino.

Besorge nichts. Du hast doch die Liste bei der Hand?

Lomellino

(betreten).

Gnädiger Herr — die Liste — ich weiß nicht, ich werde sie in meiner gestrigen Rocktasche liegen haben.

Gianettino.

Auch gut. Wär' nur Spinola zurück. Fiesko wird morgen früh todt im Bette gefunden. Ich hab' die Anstalt gemacht.

Lomellino.

Aber fürchterliches Aufsehen wird's machen.

Gianettino.

Das eben ist unsre Sicherheit, Bursche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und Alles kann der Mensch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Mensch ist nichts. Weißt du das Mährchen mit dem Medusakopf? Der Anblick macht Steine. Was ist nicht gethan, Bursche, bis Steine erwarmen?

Lomellino.

Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

Gianettino.

Pfui doch! die muß man des Fiesko wegen delikater behandeln. Doch wenn sie erst die Früchte verschmeckt, wird sie die Unkosten verschmerzen. Komm! Ich erwarte diesen Abend noch Truppen von Mailand und muß an den Thoren die Ordre geben, daß sie heimlich hereinschleichen. — Nun, Schwester, hast du deinen Zorn bald verklimpert?

Julia.

Gehen Sie. Sie sind ein wilder Gast!

Gianettino

(will hinaus und stößt auf Fiesko).

Neunte Scene.

Vorige. Fiesko.

Gianettino
(zurückfahrend).

Ha!

Fiesko
(zuvorkommend verbindlich).

Prinz, Sie überheben mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte —

Gianettino.

Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünschters als Ihre Gesellschaft begegnen.

Fiesko
(tritt zu Julia, küßt ihr respektvoll die Hand).

Man ist es bei Ihnen gewohnt, Signora immer seine Erwartungen übertroffen zu sehen.

Julia.

Pfui doch, das könnte zweideutig lauten — Aber ich erschrecke an meinem Negligee. Verzeihen Sie, Graf.
(Will in ihr Kabinet eilen.)

Fiesko.

O bleiben Sie, schöne gnädige Frau. Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand. (Lächelnd.) Es ist die Tracht seines Gewerbes. — Diese hinaufgezwungenen Haare — Erlauben Sie, daß ich sie ganz durcheinander werfe.

Julia.

Daß ihr Männer so gerne verwirrt!

Fiesko
(unschuldig zu Gianettino).

Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel? – Gnädige Frau, diesen Mittag ist eine Gesellschaft florentinischer Schauspieler hier angekommen und hat sich erboten, in meinem Pallaste zu spielen – Nun hab' ich nicht verhindern können, daß die mehresten Edeldamen der Stadt Zuschauerinnen sein werden, welches mich äußerst verlegen macht, wie ich die vornehmste Loge besetzen soll, ohne meinen empfindlichen Gästen eine Sottise zu machen. Noch ist nur ein Ausweg möglich. (Mit einer tiefen Verbeugung.) Wollen Sie so gnädig sein, Signora?

Julia
(geht schleunig in's Kabinet).

Gianettino
(tritt zu Fiesko).

Graf, Sie erinnern sich einer unangenehmen Geschichte, die neulich zwischen uns Beiden vorfiel. –

Fiesko

Ich wünschte, Prinz, wir vergäßen sie Beide. – Wir Menschen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und wessen Schuld ist es als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

Gianettino.

Wenigstens werd' ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu thun.

Fiesko.

Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu vergeben.

Zehnte Scene.

Julia kommt etwas umgekleidet zurück. Die Vorigen.

Gianettino.

Eben fällt mir's bei, Graf, Sie lassen ja gegen die Türken kreuzen?

Fiesko.

Diesen Abend werden die Anker gelichtet. Ich bin eben darum in einiger Besorgniß, woraus mich die Gefälligkeit meines Freundes Doria reißen könnte.

Gianettino
(äußerst höflich).

Mit allem Vergnügen! — Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß.

Fiesko.

Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Pallast verursachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnte —

Gianettino
(treuherzig).

Lassen Sie mich dafür sorgen. Machen Sie immer fort, und ich wünsche Ihnen viel Glück zur Unternehmung.

Fiesko
(schmollt).

Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Eilfte Scene.

Vorige. Ein Deutscher der Leibwache.

Gianettino.

Was soll's?

Deutscher.

Als ich das Thomasthor vorbeiging, sah ich gewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Darsena zueilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna segelfertig machen —

Gianettino.

Nichts Wichtigeres? Es wird nicht weiter gemeldet.

Deutscher.

Sehr wohl. Auch aus den Klöstern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Gesindel und schleicht über den Markt. Gang und Ansehn lassen vermuthen, daß es Soldaten sind.

Gianettino

(zornig).

Ueber den Diensteifer eines Dummkopfs! (Zu Lomellin zuversichtlich.) Das sind meine Mailänder.

Der Deutsche.

Befehlen Ew. Gnaden, daß sie arretirt werden sollen?

Gianettino

(laut zu Lomellin).

Sehen Sie nach, Lomellin. (Wild zum Deutschen.) Nur fort, es ist gut. (Zu Lomellin.) Bedeuten Sie dem deutschen Ochsen, daß er das Maul halten soll.

(Lomellin ab mit dem Deutschen.)

Fiesko
(der bisher mit Julien getändelt und verstohlen herübergeschielt hat).

Unser Freund ist verdrießlich. Darf ich den Grund wissen?

Gianettino.

Kein Wunder. Das ewige Anfragen und Melden!
(Schießt hinaus.)

Fiesko.

Auch auf uns wartet das Schauspiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?

Julia.

Doch kein Trauerspiel, Graf. Das kömmt mir im Traum.

Fiesko
(tückisch).

O es ist zum Todtlachen, Gräfin.
(Er führt sie ab.)

Vierter Aufzug.

Ein großer Saal, der durch ein eisernes Gitter vom Schloßhof abgesondert ist, im Grund des Hofs die Schloßpforte, wovor Wachen stehen.

Erste Scene.

Nobili im Grund des Saals, welche truppweise herumspazieren und ein dumpfes Gemurmel machen. Waffen liegen auf einem Haufen. Bourgognino aus einem Seitenzimmer. Verrina kommt von der Straße durch den Schloßhof und eilt durch's Gedränge. Die Unterredung ist wegen der Anwesenden etwas leise.

Bourgognino
(auf ihn zueilend).

Ah sieh da! Verrina hier? — Wie steht's auf den Schiffen?

Verrina.

Meine Mannschaft ist glücklich an Bord gebracht und erwartet nur noch das Zeichen, wann sie die Stadt von der Seeseite bestürmen soll. — Ich selbst bin hieher geeilt, meine Verhaltungsbefehle bei unserm General abzuholen.

Bourgognino.

Herrlich! herrlich! auch ich war nicht müßig, Freund. Zweitausend Mann sind heimlich in's Schloß geschafft, daß alle Zimmer strotzen, und alle Gewölbe wimmeln.

Verrina
(herumhorchend).

Ist das also das Geklirr der Schwerter und das Rasseln der Rüstungen? (Auf die Nobili zeigend.) Aber merken denn diese nichts?

Bourgognino
(lacht).

Sie warten auf die Komödie.

Verrina.

Ich fürchte — ich fürchte, wenn Fiesko nicht zeitig kommt, sie verlieren die Geduld und zerstreuen sich wieder.

Bourgognino.

Dafür ist gesorgt. Ich bin Offizier dieser Wache und habe meinen geheimen Befehl. Wer will, wird hereingelassen, hinaus darf Keiner mehr; und wer Gewalt braucht, wird niedergeschossen.

Schildwache
(ruft an).

Wer da?

Verrina.

Stille! wer kommt dort?

Zweite Scene.

Sakko. Die Vorigen.

Sakko
(antwortet beim Hereintreten).

Freund von Fiesko.

Bourgognino.

Sakko der Stimme nach — Er wird von der Runde kommen.

Sakko.

Wo ist der Graf? — Guten Abend, Brüder.

Verrina.

Der Graf ist noch nicht zurück. – Es hat zehn Uhr geschlagen.

Bourgognino.

Es rührt sich doch Niemand? – Die Stadt ist doch ruhig?

Sakko.

Die Stadt ist noch ruhig. – Kein Hund muchst – auf der Hauptwache spielen sie – die Schildwachen gähnen auf ihren Posten.

Verrina.

In wenig Stunden wäre die Stadt überrumpelt – wär' nur Fiesko da!

Bourgognino.

Kennen Sie den Lieutenant, Sakko, der am Thomasthor aufzog?

Sakko.

Wäre nur Fiesko da! In einem Augenblick wär' die Stadt überrumpelt – Leskaro hat die Wache am Thomasthor – Doria's bester Soldat und ihm blindlings ergeben.

Bourgognino.

Das ist mir angenehm. Der Graf muß mich gegen ihn schicken.

Wache.

Wer da?

Dritte Scene.

Vorige. Fiesko. Hernach Kalkagno, von außen.

Fiesko
(im Hereintreten).

Ein Freund! (Die Wachen machen Platz. Alle verneigen sich.) Willkommen, wertheste Gäste. Sie werden geschmält haben, daß der Hausvater so lang auf sich warten ließ. Verzeihen Sie. (Leise zu Verrina.) Fertig?

Verrina
(ihm in's Ohr).

Nach Wunsch.

Fiesko
(leise zu Bourgognino).

Und?

Bourgognino.

Alles richtig.

Fiesko
(zu Sakko).

Und?

Sakko.

Alles ruhig.

Fiesko.

Und Kalkagno?

Bourgognino.

Fehlt noch.

Fiesko
(laut zur Wache).

Man soll schließen!

(Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anstand zur Versammlung.)

Alle

(treten in einem halben Zirkel um ihn herum).

Fiesko.

Meine Herren! Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen — nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen. Lange genug, meine Freunde, haben wir Gianettino Doria's Trotz und die Anmaßungen des Andreas ertragen. — Wenn wir Genua retten wollen, Freunde, so wird keine Zeit zu verlieren sein. Zu was Ende glauben Sie diese zwanzig Galeeren, die den vaterländischen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, die diese Doria schlossen? Zu was Ende die fremden Waffen, die sie in's Herz Genua's zogen? — Jetzt ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschungen gethan. Alles zu retten, muß Alles gewagt werden. Ein verzweifeltes Uebel will eine verwegene Arznei. Sollte Einer in dieser Versammlung sein, der Flegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur seines Gleichen ist? (Gemurmel.) — Hier ist Keiner, dessen Ahnen nicht um Genua's Wiege standen. Was? bei Allem, was heilig ist! was? was haben denn diese zwei Bürger voraus, daß sie den frechen Flug über unsre Häupter nehmen? (Wilderes Gemurmel.) Jeder von Ihnen ist feierlich aufgefordert, Genua's Sache gegen seine Unterdrücker zu führen — Keiner von Ihnen kann ein Haar breit von seinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des ganzen Staats zu verrathen.

(Ungestüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn, dann fährt er fort.)

Sie empfinden — jetzt ist Alles gewonnen. Schon hab' ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Diese An-

stalten, die Sie noch kaum mit Entsetzen beschauten, müssen Ihnen jetzt frischen Heldenmuth einhauchen. Diese Schauder der Bangigkeit müssen in einen rühmlichen Eifer erwarmen, mit diesen Patrioten und mir eine Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu stürzen. Der Erfolg wird das Wagstück begünstigen, denn meine Anstalten sind gut. Das Unternehmen ist gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke macht uns unsterblich, denn er ist gefährlich und ungeheuer.

Einige Nobili
(in stürmischer Aufwallung).

Genug! Genua wird frei! Mit diesem Feldgeschrei gegen die Hölle!

Bourgognino.

Und wen das nicht aus seinem Schlummer jagt, der keuche ewig am Ruder, bis ihn die Posaune des Weltgerichts losschließt.

Fiesko.

Das waren Worte eines Mannes. Nun erst verdienen Sie die Gefahr zu wissen, die über Ihnen und Genua hing. (Er gibt ihnen die Zettel des Mohren.) Leuchtet, Soldaten!

(Die Nobili drängen sich um eine Fackel und lesen.)

Fiesko
(zu Verrina).

Es ging, wie ich wünschte.

Verrina.

Doch rede nicht so laut. Ich habe dort auf dem linken Flügel Gesichter bleich werden und Knie schlottern gesehn.

Einer der Nobili
(in Wuth).

Zwölf Senatoren! Teuflisch! Faßt alle Schwerter auf!
(Alle stürzen sich auf die Waffen, zwei ausgenommen.)

Voriger.

Dein Name steht auch da, Bourgognino.

Bourgognino.

Und noch heute, so Gott will, auf der Kehle des Bösewichts.

Voriger.

Zwei Schwerter liegen noch.

Bourgognino.

Was? Was?

Voriger.

Zwei nahmen kein Schwert.

Ein Anderer.

Meine Brüder können kein Blut sehen. Verschonet sie.

Bourgognino
(heftig).

Was? Was? Kein Tyrannenblut sehen? Zerreißt die Memmen. Werft sie zur Republik hinaus, diese Bastarde.
(Einige werfen sich ergrimmt auf die Beiden.)

Fiesko
(reißt sie auseinander).

Haltet! haltet! soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren? (Er befreit sie.) Sie, meine Herren, nehmen so lange mit einem Zimmer in meinem Schlosse vorlieb, bis unsre Sachen entschieden sind. (Zur

Wache.) Zwei Arrestanten! ihr haftet für sie! Zwei scharfe Posten an ihre Schwelle!

(Sie werden abgeführt.)

Die Wachen.

Wer draußen?

Kalkagno

(pocht und ruft ängstlich).

Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gottes willen auf!

Bourgognino.

Es ist Kalkagno. Was soll das: um Gottes willen?

Fiesko.

Macht ihm auf, Soldaten!

Vierte Scene.

Vorige. Kalkagno (außer Athem). In der Folge der Deutsche von außen.

Kalkagno

(erschrocken).

Aus. Aus. Fliehe, wer fliehen kann. Alles aus.

Bourgognino.

Was aus? Haben sie Fleisch von Erz? Sind unsre Schwerter von Binsen?

Fiesko.

Ueberlegung, Kalkagno! Ein Mißverstand hier wäre nicht mehr zu vergeben.

Kalkagno.

Verrathen sind wir. Eine höllische Wahrheit! Ihr Mohr, Lavagna, ist der Schelm. Ich komme vom Pallast der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog.

(Schreckvolle Pause.)

Verrina

(entschlossen gegen die Thorwache).

Soldaten! streckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers sterben.

Die Nobili

(rennen bestürzt durcheinander).

Fiesko

(gefaßter).

Wohin? was macht ihr? — geh' in die Hölle, Kalkagno — es war ein blinder Schrecken, ihr Herren — Weib! was vor diesen Knaben zu sagen? — Auch du, Verrina? — Bourgognino, du auch? — wohin du?

Bourgognino

(heftig).

Heim, meine Bertha ermorden und wieder hier sein.

Verrina.

Halt, Bourgognino! das ist Arbeit für einen Vater.

Fiesko

(schlägt ein Gelächter auf).

Bleibt! Haltet! Ist das der Muth der Tyrannenmörder? — Meisterlich spieltest du deine Rolle, Kalkagno — Merktet ihr nicht, daß diese Zeitung meine Veranstaltung war? — Kalkagno, sprechen Sie, war's nicht mein Befehl, daß Sie diese Römer auf die Probe stellen sollten?

(Pause, worin sich die Andern erholen.)

Verrina.

Nun, wenn du lachen kannst? — Ich will's glauben oder dich nimmer für einen Menschen halten.

Fiesko.

Schande über euch, Männer! in dieser Knabenprobe zu fallen! — Nehmt eure Waffen wieder — Ihr werdet wie Bären fechten, wenn ihr diese Scharte verwetzen wollt. (Leise zum Kalkagno.) Waren Sie selbst dort?

Kalkagno.

Ich drängte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß, die Parole beim Herzog zu holen — wie ich zurücktrete, bringt man den Mohren —

Fiesko
(laut).

Also ist der Alte zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (Leise.) Sprach er lang mit dem Herzog?

Kalkagno.

Mein erster Schreck und Eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

Fiesko
(laut und munter).

Sieh doch! wie unsre Landsleute noch zittern.

Kalkagno.

Sie hätten auch nicht so bald herausplatzen sollen. (Leise.) Aber um Gottes willen, Graf, was wird diese Nothlüge fruchten?

Fiesko.

Zeit, Freund, und dann ist der erste Schreck jetzt vorüber. (Laut.) He! man soll Wein bringen. (Leise.) Und sahen Sie den Herzog erblassen? (Laut.) Frisch, Brüder!

wir wollen noch eins Bescheid thun, auf den Tanz dieser Nacht! (Leise.) Und sahen Sie den Herzog erblassen?

Kalkagno.

Des Mohren erstes Wort muß „Verschwörung“ gelautet haben, der Alte trat schneebleich zurück.

Fiesko

(verwirrt).

Ha! ha! der Teufel ist schlau, Kalkagno — Er verrieth nichts, bis das Messer an ihre Gurgel ging. Jetzt ist er freilich ihr Engel. Der Mohr ist schlau.

(Man bringt ihm einen Becher Wein, er hält ihn gegen die Versammlung und trinkt.)

Unser gutes Glück, Kameraden!

(Man pocht. Alle erschrecken.)

Wache.

Wer draußen?

Der Deutsche.

Ordonnanz des Herzogs.

Die Nobili

(stürzen verzweifelnd im Saal herum).

Fiesko

(springt unter sie).

Nein, Kinder! Erschreckt nicht! Erschreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft diese Waffen weg. Seid Männer! ich bitt' euch. Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein. Faßt euch. (Alle entfernen sich.) Schließt auf, Soldaten!

(Das Thor wird geöffnet.)

Fünfte Scene.

Drei Deutsche, die den Mohren bringen. Fiesko, als käm' er eben erst.

Fiesko.

Wer rief mich hieher?

Deutscher.

Führt uns zum Grafen.

Fiesko.

Der Graf ist hier. Wer begehrt mich?

Der Deutsche

(macht die Honneurs vor ihm).

Einen guten Abend vom Herzog. Diesen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe schändlich herausgeplaudert. Das Weitere sagt der Zettel.

Fiesko

(nimmt ihn gleichgültig).

Und hab' ich dir nicht heut' erst die Galeere verkündigt? — (Zum Deutschen.) Es ist gut, Freund. Meinen Respekt an den Herzog.

Mohr

(ruft ihnen nach).

Und auch meinerseits einen — und sag' ihm — dem Herzog — wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd' er erfahren haben, daß im Schloß zweitausend Soldaten stecken.

(Die Deutschen gehen ab. Die Nobili kommen zurück.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Alle Verschworene. Der Mohr trotzig in der Mitte.

Einige Verschworene

(fahren bebend zurück beim Anblick des Mohren).

Ha! der Mohr hier! was ist das?

Fiesko

(hat das Billet gelesen. Mit verbissenem Zorn).

Genueser! die Gefahr ist vorbei — aber auch die Verschwörung.

Verrina

(ruft erstaunt aus).

Was? Sind die Doria todt?

Fiesko

(in heftiger Bewegung).

Bei Gott! auf die ganze Kriegsmacht der Republik — auf das war ich nicht gefaßt. Der alte schwächliche Mann schlägt mit vier Zeilen dritthalbtausend Mann. (Läßt kraftlos die Hände sinken.) Doria schlägt den Fiesko?

Bourgognino.

So sprechen Sie doch! Wir erstarren.

Fiesko

(liest).

„Lavagna, Sie haben, däucht mich, ein Schicksal mit mir. Wohlthaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieser Mohr warnt mich vor einem Komplott — Ich sende ihn hier gebunden zurück und werde heute Nacht ohne Leibwache schlafen.“ (Er läßt das Papier fallen. Alle sehen ihn an.)

Verrina.

Nun, Fiesko?

Fiesko

(mit Adel).

Ein Doria soll mich an Großmuth besiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? — Nein! So wahr ich selber bin! — Geht auseinander, ihr. Ich werde hingehen — und Alles bekennen. (Will hinausstürzen.)

Verrina

(hält ihn auf).

Bist du wahnsinnig, Mensch. War es denn irgend ein Schelmenstreich, den wir vorhatten? Halt! sag' ich — ich verhafte dich als einen Verräther des Staats. —

Einige Verschworene.

Bindet ihn! werft ihn zu Boden!

Fiesko

(reißt einem ein Schwert weg und macht sich Bahn).

Sachte doch. Wer ist der Erste, der das Halfter über den Tiger wirft? — Seht, ihr Herren — frei bin ich — könnte durch, wo ich Lust hätte — Jetzt will ich bleiben, denn ich habe mich anders besonnen.

Bourgognino.

Auf Ihre Pflicht besonnen?

Fiesko

(aufgebracht, mit Stolz).

Ha, Knabe! lernen Sie erst die Ihrige gegen mich auswendig, und mir nimmer das! — Ruhig, ihr Herren! Es bleibt Alles wie vor. (Zum Mohren, dessen Stricke er zerhaut.) Du hast das Verdienst, eine große That zu veranlassen — Entfliehe!

Kalkagno
(zornig).

Was? was? leben soll der Heide, leben und uns Alle verrathen haben?

Fiesko.

Leben und euch Allen bang gemacht haben. Fort, Bursche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst: gewisse Leute könnten ihren Muth bei dir einlösen wollen.

Mohr
(streckt sich fröhlich).

Das heißt: der Teufel läßt keinen Schelmen sitzen! — Gehorsamer Diener, Ihr Herren — Ich merke schon, in Italien wächst mein Strick nicht. Ich muß ihn anderswo suchen.

(Mit Gelächter ab.)

Siebente Scene.

Ein Bedienter. Vorige.

Bedienter.

Gräfin Imperiali lassen erinnern —

Fiesko.

Potz tausend! ja — die Komödie — den Augenblick soll sie angehen, sagst du, und ich werde gleich zu Befehl sein. (Der Bediente will ab.) Halt, guter Freund! — und die Gräfin Fiesko ziehest du bei Seite und bittest sie, so lange in den chinesischen Saal zu treten und in dem Kabinet auf mich zu warten.

(Bedienter ab.)

(Er wendet sich zur Versammlung.)

Nun, meine Freunde. Ich habe hier einem Jeden von Ihnen sein Geschäft schriftlich angewiesen. — Nehmen Sie. Wenn Jeder seine Rolle erfüllt, so wird nichts mehr zu sagen sein.

Bourgognino

(empfängt die Papiere und theilt sie aus).

Fiesko

(fortfahrend).

Vor allen Dingen geh' du, Verrina, überrumple die Galeeren des Herzogs; und wenn sie dein sind, so löse vom Admiralschiff eine Kanone.

Verrina

(geht ab).

Fiesko

(fortfahrend).

Das sei das Signal zum Sturm! — Jetzt verlass' ich Sie. Mich ruft noch eine große Verrichtung — Im chinesischen Saal bin ich zu finden, wenn der Schuß geschieht — bis dahin treten Sie in das anstoßende Zimmer und trinken Doria's Untergang in meinen zyprischen Weinen. (Ab.)

(Alle ab.)

Achte Scene.

Der chinesische Saal.

Leonore, Arabella, Rosa (Alle beängstigt).

Leonore.

In diesen Saal versprach Fiesko zu kommen und kommt nicht. Eilf Uhr ist vorüber. Von Waffen und Menschen dröhnt fürchterlich der Pallast, und kommt kein Fiesko?

Rosa.

Sie sollen sich im Kabinet verstecken — Was der gnädige Herr damit wollen mag?

Leonore.

Er will's, Rosa, ich weiß also genug, um gehorsam zu sein. Bella, genug, um ganz außer Furcht zu sein — und doch! doch zittr' ich so, Bella, und mein Herz klopft so schrecklich bang. Mädchen, um Gotteswillen! Gehe keins von meiner Seite.

Bella.

Fürchten Sie nichts. Unsre Angst bewacht unsern Fürwitz.

Leonore.

Worauf mein Auge stößt, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er auch kecklich entwischen darf. — Fiesko? — Ich weiß nicht, was hier Grauenvolles geschmiedet wird. Nur meinen Fiesko —

(mit Grazie die Hände faltend) umflattert, ihr himmlischen Mächte!

Rosa

(zusammen geschreckt).

Gott, was rauscht in der Gallerie?

Bella.

Es ist der Soldat, der dort Wache steht.

Die Wache

(ruft außen).

Wer da?

(Man antwortet.)

Leonore.

Leute kommen! In's Kabinet. Geschwind!

(Gehen ab.)

Neunte Scene.

Julia, Fiesko im Gespräch.

Julia

(sehr zerstört).

Hören Sie auf, Graf, Ihre Galanterien fallen nicht mehr in achtlose Ohren, aber in siedendes Blut — Wo bin ich? Hier ist Niemand, als die verführerische Nacht. Wohin haben Sie mein verwahrlostes Herz geplaudert?

Fiesko.

Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

Julia.

Halt ein, Fiesko! Bei Allem, was heilig ist, nicht weiter! Wäre die Nacht nicht so dichte, du würdest meine flammenrothen Wangen sehen und schweigen.

Fiesko.

Weit gefehlt, Julia. Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der deinigen gewahr und liefe desto muthiger über.

(Er küßt ihr heftig die Hand.)

Julia.

Weg! dein Gesicht brennt fieberisch, wie dein Gespräch. Weh, auch aus dem meinigen, ich fühl's, schlägt wildes, frevelndes Feuer! Laß uns das Licht suchen, ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsterniß merken. Führe mich unter Menschen, ich beschwöre dich!

Fiesko
(zudringlicher).

Wie ohne Noth besorgt meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sklaven fürchten?

Julia.

Ueber euch Männer und den ewigen Widerspruch! als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wäret, wenn ihr euch unsrer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir Alles gestehen, Fiesko? Daß nur mein Laster meine Tugend bewahrte — nur mein Stolz diese Künste verlachte. Du verzweifelst an deiner List und nimmst deine Zuflucht zu Julia's Blut. Hier verläßt er mich.

Fiesko
(leichtfertig, dreist).

Und was verlorst du bei diesem Verluste?

Julia
(aufgeregt und mit Hitze).

Wenn ich den Schlüssel zu meiner Ehre an dich vertändle, was hab' ich weniger zu verlieren als Alles?

Fiesko.

Als Alles! und wie wenig heißt das gegen meine unendliche Leidenschaft wagen?

Julia.

Unendliche, sagst du? Und wie lange wird diese Unendlichkeit währen? — Ach! schon zu unglücklich hab' ich gespielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch setzen sollte — Dich zu fangen, Fiesko, muthete ich dreist meinen Reizen zu, aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich fest zu halten — Pfui doch! was red' ich da?

(Sie tritt zurück und hält die Hände vor's Gesicht.)

Fiesko.

Zwei Sünden in einem Athem. Das Mißtrauen in meinen Geschmack, oder das Majestäts-Verbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit? — was von Beiden ist schwerer zu vergeben?

Julia
(matt unterliegend, mit beweglichem Ton).

Lügen sind nur die Waffen der Hölle — die braucht Fiesko nicht mehr, seine Julia zu fällen. Höre, laß dir noch ein Wörtchen sagen, Fiesko. — Wir sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen; — wenn wir sie vertheidigen, Kinder; (ihm starr und wild unter die Augen) Furien, wenn wir sie rächen. (Nach einer Pause sehr bedeutend.) Und wenn dein Herz kalt wäre in diesem Augenblick?

Fiesko

(nimmt einen aufgebrachten Ton an).

Kalt? Kalt? — Nun, bei Gott! was fordert denn die unersättliche Eitelkeit des Weibs, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht und noch zweifelt? Ha! er erwacht wieder, ich fühle (den Ton in Kälte verändert), noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf — Was war's, das ich eben erbetteln wollte? — Die kleinste Erniedrigung eines Mannes ist gegen die höchste Gunst eines Weibes weggeworfen! (Zu ihr, mit tiefer frostiger Verbeugung.) Fassen Sie Muth, Madame! Jetzt sind Sie sicher.

Julia

(bestürzt).

Graf! Welche Anwandlung?

Fiesko

(äußerst gleichgültig).

Nein, Madame. Sie haben vollkommen Recht, wir Beide haben die Ehre nur einmal auf dem Spiel. (Mit einem höflichen Handkuß.) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeugen.

(Er will fort.)

Julia

(ihm nach, reißt ihn zurück).

Bleib! Bist du rasend? bleib! Muß ich es denn sagen — heraussagen, was das ganze Männervolk auf den Knieen — in Thränen — auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte? — Weh! auch dieß dichte Dunkel ist zu licht, diese Feuersbrunst zu bergen, die das Geständniß auf meinen Wangen macht — Fiesko — O ich bohre durch's Herz meines ganzen Geschlechts — mein Geschlecht

wird mich ewig hassen — Fiesko! (Ihm in die Arme fliegend.) Ich liebe dich!

Fiesko

(weicht zurück, läßt sie stehen und lacht triumphirend auf).

Das bedaur' ich, Signora.

(Er öffnet das Kabinet.)

Zehnte Scene.

Vorige, Leonore, von Fiesko geführt.

Fiesko.

Hier ist meine Gemahlin — ein göttliches Weib!

(Er fällt Leonoren in den Arm.)

Julia

(springt schreiend zurück).

Ach! unerhört betrogen!

Leonore.

Mein Gemahl, das war allzustreng!

Fiesko.

Ein schlechtes Herz verdiente nicht weniger. Deinen Thränen war ich diese Genugthuung schuldig. Nein, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindische Flammen aufzuprasseln. Die Thorheiten der Menschen belustigen mich lange, eh' sie mich reizen. Diese verdient meinen ganzen Zorn, denn sie mischte dir dieses Pulver.

(Er zeigt das Gift.)

Julia

(ihre Wuth in sich beißend).

Gut! gut! Sehr gut, mein Herr!

(Sie will abgehen.)

Fiesko

(führt sie am Arm zurück).

Geduld, Signora — Noch sind wir nicht fertig — Meine Gemahlin möchte gar zu gern wissen, warum ich meinen Verstand so verläugnen konnte, den tollen Roman mit Genua's größter Närrin zu spielen.

Julia

(aufspringend).

Es ist nicht auszuhalten! Doch zittre du! (Drohend.) Doria donnert in Genua, und ich bin seine Schwester.

Fiesko.

Schlimm genug, wenn das ihr letzter Triumph ist — Leider muß ich Ihnen die Botschaft bringen, daß Fiesko von Lavagna aus dem gestohlenen Diadem Ihres durchlauchtigsten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republik diese Nacht aufzuhängen gesonnen ist. (Er hält inne, um ihre Bestürzung zu sehen.) Wie auf einmal so stumm, Signora? — Und sehen Sie nun, deßwegen fand ich für nöthig, sein böses Gewissen mit meinen Thorheiten einzuschläfern und dem Fürwitz der Stadt etwas hinzuwerfen. — Deßwegen, Signora, trug ich die Larve ihres Bewunderers — deßwegen ließ ich diesen Edelstein fallen, und der blinde Thor stürzte glücklich in meine Schlinge. — Der Roman ist aus, und ich danke für Ihre Unterstützung.

(Er überliefert ihr ihre Silhouette mit einer Verbeugung.)

Julia (7)
(wirft ihm die Silhouette wüthend in's Gesicht und will aus dem Saal gehen).

Verrätherei! Betrug! Ungeheure Verblendung!

Fiesko
(führt sie mit der gelassensten Kälte zurück).

Nicht zu rasch, schöne Julia! Wohin? — Aller Rückweg ist Ihnen durch meine Schildwachen abgeschnitten, und ich möchte Sie nicht gern vom Pöbel mißhandelt sehen. Diese Mitternacht wird zwischen Fiesko und Doria richten. Bis es entschieden ist, für welchen die Würfel fallen, werden Sie so gnädig sein, Signora, meine Arrestantin zu bleiben.

Julia
(wirft sich sprachlos und weinend in den Sessel).

Leonore
(schmiegt sich bittend an Fiesko).

O mein Gemahl! nicht dieses tödtende Lächeln! nicht diesen kalten erwürgenden Spott. Schonen Sie ihrer Geburt! ihres weiblichen Stolzes — Ich bitte für sie. Ich leide für sie — Ihr Schicksal ist fürchterlich. Sie sehen sie weinen.

Fiesko.

Krokodillsthränen! Thränen der Wuth, Leonore, das überschäumende Gift der zertretenen Schlange. (Zu Julien gehend, sie bei der Hand nehmend.) Aber Muth gefaßt, schöne Gräfin. Sie sind in die Hände des Fiesko gefallen. Ihre Ehre ist in meiner Gewalt — doch werd' ich es nie vergessen, daß ich der Verführer war, daß Sie das unglückliche Opfer von Fiesko's Entwürfen sind — Stehen Sie auf, Signora. Der Anblick meiner Gemahlin ist Ihnen zuwider.

Folgen Sie mir. Befehlen Sie unumschränkt im Pallast des Fiesko. Meine Bedienten sind unterrichtet, daß sie die Nichte des Herzogs bedienen.

Julia
(springt vom Sessel auf, heftig).

Ja! es ist dir gelungen, Verräther! Julia ist zertreten! Niedergedrückt in den untersten Abgrund der Schande! Rühme dich deines Triumphs! Erzähle es unter deinen stolzesten Siegen, daß du das Herz eines Weibes brachst! (Sanfter, in Thränen geschmolzen.) Bewaffnet mit allen unwiderstehlichen Reizen der Bildung, mit jeder Majestät, jedem allmächtigen Zauber der männlichen Schöne — ein fürchterlicher Kenner aller Blößen meines Geschlechts, verfolgt dieser Falsche mich und spricht von unendlicher Liebe. Jeder seiner Tritte ist eine Eroberung, die er gleichgültig liegen läßt, zu Juliens Füßen zu seufzen. — Ich sehe den Mann voll schimmernder Hoffnungen, voll fürstlicher Ansprüche zu meiner weinenden Puppe heruntersinken. — Ich sah ihn die Bewunderung einer erwartenden Welt, den ewigen Nachruhm an einen wohllüstigen Traum der Liebe hinweg werfen — Ich sah um meinetwillen eine zärtliche Gattin vernachlässigt — Ich sah ihn der Freundschaft, dem Vaterland, der ganzen Schöpfung absterben und nur für Julien leben. — Das unerhörte Opfer bezwingt meinen weiblichen Stolz. Ich fühle Schwächen gegen den schönen Verführer; Sehnsucht, ihn ewig zu fesseln, gibt mir die List ein, ihn ewig zu necken — Sehnsucht, ihn ungetheilt und allein zu besitzen, beredet mich, diese abscheulichen Pulver zu mischen — Liebe zu ihm macht mich zur Thörin und Mörderin — Er überrascht meine Vorsicht in einer Stunde der Leidenschaft. Ich widerstehe dem liebenswür-

digen Teufel nicht mehr — weinend ergebe ich mich seiner Bestürmung — und jetzt — (niedersinkend, mit dem Ausdruck eines wüthenden Wahnsinns) jetzt —

Leonore
(springt auf sie zu).

Gott! sie ist hingesunken! Abscheulich, barbarisch! was haben Sie gethan, mein Gemahl? — Ihr Verbrechen ist auch das meinige — Schwäche für Fiesko.

Fiesko.

Und Fiesko wurde an ihr der Rächer seines ganzen Geschlechts — Diese gestrafte Betrügerin, es ist eben die Julia, die ihre Anbeter leichtsinnig wie ihre Demante wechselte — eben die Julia, die mit himmlischen Reizen einen höllischen Wucher trieb und den schrecklichen Sieg ihrer Schönheit nur in den Mumien hinwelkender Bewunderer feiert — Leonore! es ist eben die Julia, die alle Künste der Verführung zusammen rief, das empfindende Herz eines Jünglings in wüthende Liebe zu flammen, bis er wahnsinnig vor ihr lag, und ihn jetzt mit satanischem Lachen in den frierenden Arm der Verzweiflung stieß — Im ganzen Genua ist kein Edler, der nicht einst für die Närrin seufzte — und keiner, den sie nicht mit Verachtung zurückwieß — Einen Einzigen mußte sie lieben, und dieser Einzige ihre Schwäche verlachen.

Leonore
(mit schmeichelnder Sanftmuth, vor Julien knieend, beschäftigt, sie zu besänftigen).

Fassen Sie sich, theure Julia. Nicht mir diese grimmigen Blicke! Ich bin ja unschuldig. Vergeben Sie mir die Beleidigung meines Gemahls. Es ist Leonore, die

Ihnen abbittet! Es ist Ihre Freundin, die ihre Thränen mit den Ihrigen mischt.

Julia

(stößt sie von sich).

Du beweinst mich? Ha! das vollendet meinen Fall! (Sie geht wie eine Rasende auf Leonoren zu, die zitternd zurückweicht.) Stirb, Verfluchte! frohlockende Zeugin meines tödtlichen Schimpfes! (Fiesko tritt zwischen Beide; sie sucht hastig in ihrem Kleid und blickt forschend mit rollenden Augen im Saal herum, dann mit einem schrecklichen Blick zum Himmel.) Gott! Gott! der du der Natter den giftigen Biß und der zürnenden Fliege das Blut ihres Verfolgers zu trinken gabst — warum mußtest du mich verlassen? — Höre, Gott, die Verworfene! die Zerschmetterte! die in den tiefsten Staub der Verachtung Erniedrigte! — nur einen elenden Dolch, und behalte deine Ewigkeit, behalte dafür deinen Himmel! (knieend, fürchterlich die Hände faltend) Allmächtiger, deinen ganzen Himmel für einen armen verächtlichen Dolch! — — (auffahrend) daß ich ihn anfalle, daß ich wohllüstig zerre an seinen zuckenden Nerven, daß mein rachebrennender Gaumen in seinem Natterblut schwelge, daß ich sie aufsuche, meine verlornen Träume — meine verlachten Empfindungen — meine weggeworfenen Zärtlichkeiten, daß ich alle Denkmale meiner Beschämung mit zernichtender Spitze aus seinem treulosen Herzen tilge. (Pause. Sie läßt kraftlos die Arme sinken.) Ich habe nichts! nichts! — unmächtig ist meine Wuth — ich bin nichts! nichts! nichts als ein wehrloses, verspottetes Weib!

(Sie stürzt hinaus. Fiesko folgt ihr in einiger Entfernung und kommt gleich zurück.)

Eilfte Scene.

Leonore. Fiesko.

Leonore.
(tritt ihm ängstlich näher).

Fiesko! Fiesko! — Ich verstand Sie vorhin nur halb — aber ich fange an zu zittern —

Fiesko
(wichtig).

Leonore — ich sahe Sie einst einer Genueserin zur Linken gehen — ich sahe Sie in den Assembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen — Leonore, das that meinen Augen weh. Ich beschloß, es soll nicht mehr sein, es wird aufhören. Hören Sie das kriegerische Getös in meinem Schloß? Was Sie fürchten, ist wahr. Gehen Sie zu Bette, Gräfin, morgen stehn Sie als Herzogin auf.

Leonore
(wirft sich in einen Sessel, die Arme zusammenschlagend).

Gott! meine Ahnung! Ich bin verloren.

Fiesko
(gesetzt, mit Würde).

Lassen Sie mich ausreden, Liebe. Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone. Das Blut der Fiesko schlägt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen? (Lebhafter.) Was? Soll er sich für all seine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus moderndem Verdiensten einen Johann Ludwig Fiesko zusammenflickte?

Nein, Leonore! Ich bin zu stolz, mir etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. Heute Nacht werf' ich meinen Ahnen den geborgten Schmuck in ihr Grab zurück — Die Grafen von Lavagna sind ausgestorben — Fürsten fangen an.

Leonore
(schüttelt den Kopf, still phantasirend).

Ich sehe meinen Gemahl an tiefen, tödtlichen Wunden fallen — (Hohler.) Ich sehe die stummen Träger den zerrissenen Leichnam meines Gemahls mir entgegen tragen. (Erschrocken aufspringend.) Die erste — einzige Kugel fliegt durch das Herz des Fiesko.

Fiesko
(faßt sie liebevoll bei der Hand).

Ruhig, mein Kind. Das wird diese einzige Kugel nicht.

Leonore
(blickt ihn ernsthaft an).

So zuversichtlich ruft Fiesko den Himmel heraus? Und wäre der tausendmaltausendste Fall nur der mögliche, so könnte der tausendmaltausendste wahr werden, und mein Gemahl wäre verloren — Denke, du spieltest um den Himmel, Fiesko. Wenn eine Billion Gewinnste für einen einzigen Fehler fiele, würdest du dreist genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! wenn auf dem Brett Alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.

Fiesko
(lächelt).

Sei unbesorgt! das Glück und ich stehen besser.

Leonore.

Sagst du das — und standest bei jenem abscheulichen Spiele — sahest zu der Betrügerin, wie sie ihren Günstling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufstand, die Bank aufrief — und wie sie ihn jetzt im Wurf der Verzweiflung verließ — O mein Gemahl, du gehst nicht hin, dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlaf aufzujagen, das Roß an seine Hufe zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesko. Traue diesen Rebellen nicht! Die Klugen, die dich aufhetzten, fürchten dich. Die Dummen, die dich vergötterten, nützen dir wenig, und wo ich hin sehe, ist Fiesko verloren.

Fiesko

(mit starken Schritten im Zimmer).

Kleinmuth ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

Leonore.

Größe, Fiesko? Daß dein großer Geist meinem Herzen so feind ist! — Sieh! ich vertraue deinem Glück; du siegst, will ich sagen — Weh' dann mir Aermsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter. Wenn er den Herzog verfehlt, ist Fiesko verloren. Mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

Fiesko.

Das verstehe ich nicht.

Leonore.

Doch, mein Fiesko. In dieser stürmischen Zone des Throns verdorret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und wär' auch selbst Fiesko der Mensch,

ist zu enge für zwei allmächtige Götter — Götter, die sich so gram sind. Liebe hat Thränen und kann Thränen verstehen; Herrschsucht hat eherne Augen, worin ewig nie die Empfindung glänzt — Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe träumt sich in jeder Wüste ein Paradies. — Wolltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, pochte ein störriger Vasall an dein Reich — Wollt' ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Despotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorrauschen und jagte dich flüchtig von Zimmer zu Zimmer. Ja, der hohläugige Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche Eintracht an — Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrank brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

Fiesko

(bleibt mit Entsetzen stehn).

Leonore, hör' auf; das ist eine häßliche Vorstellung —

Leonore.

Und doch ist das Gemälde nicht fertig. Ich würde sagen, opfre die Liebe der Größe, opfre die Ruhe — wenn nur Fiesko noch bleibt — Gott! Das ist Todesstoß! — Selten steigen Engel auf den Thron — seltner herunter. Wer keinen Menschen zu fürchten braucht, wird er sich eines Menschen erbarmen? Wer an jeden Wunsch einen Donnerkeil heften kann, wird er nöthig finden, ihm ein sanftes Wörtchen zum Geleite zu geben?

Fiesko

(stürzt sich beunruhigt durch's Zimmer).

Nichts mehr, Leonore, nicht weiter! die Brücke ist hinter mir abgehoben —

Leonore
(blickt ihn schmachtend an).

Und warum, mein Gemahl? Nur Thaten sind nicht mehr zu tilgen. (Schmelzend zärtlich und etwas schelmisch.) Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt — Du hast falsch geschworen, du Heuchler, oder sie hat frühzeitig abgeblüht — Frage dein Herz, wer ist schuldig? (Feuriger, indem sie ihn mit beiden Armen umfaßt.) Komm zurücke! Ermann' dich! Entsage! Die Liebe soll dich entschädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht stillen — o Fiesko, das Diadem wird noch ärmer sein. — (Schmeichelnd.) Komm! ich will alle deine Wünsche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zusammenschmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in diesen himmlischen Banden zu halten — Dein Herz ist unendlich — auch die Liebe ist es, Fiesko. (Schmelzend.) Ein armes Geschöpf glücklich zu machen — ein Geschöpf, das seinen Himmel an deinem Busen lebt — sollte das eine Lücke in deinem Herzen lassen?

Fiesko
(durch und durch erschüttert).

Leonore, was hast du gemacht? (Er fällt ihr kraftlos um den Hals.) Ich werde keinem Genueser mehr unter die Augen treten. —

Leonore
(freudig rasch).

Laß uns fliehen, Fiesko — laß in den Staub uns werfen all diese prahlenden Nichts, laß in romantischen Fluren ganz der Liebe uns leben.

(Sie drückt ihn an ihr Herz, mit schöner Entzückung.)

Unsre Seelen, klar, wie über uns das heitre Blau

des Himmels, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an — unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer —

(Man hört den Kanonenschuß.)

Fiesko

(springt los).

Zwölfte Scene.

Vorige. Alle Verschworene, Verrina ausgenommen, treten in den Saal.

Die Verschworenen.

Die Zeit ist da!

Fiesko

(zu Leonoren, fest).

Lebe wohl! — Ewig — oder Genua liegt morgen zu deinen Füßen.

(Will fortstürzen.)

Leonore

(in Ohnmacht).

Bourgognino.

Die Gräfin sinkt um!

(Alle springen hin, sie zu halten.)

Fiesko

(hat sich vor ihr niedergeworfen, mit schneidendem Ton).

Leonore! Rettet! Um Gotteswillen! Rettet! —

Dreizehnte Scene.

Vorige. Rosa, Arabella kommen, Leonoren zurecht zu bringen.

Fiesko.

Sie schlägt die Augen auf! — (Er springt entschlossen auf.) Jetzt kommt — sie dem Doria zuzudrücken!

(Ab. Die Verschwornen stürzen ihm nach.)

Leonore

(wird von Rosa und Bella abgeführt).

Vierzehnte Scene. (8)

Große Straße in Genua. Hier und da leuchten Lampen an einigen Häusern, die nach und nach auslöschen. — Im Hintergrund der Bühne sieht man das Thomasthor, das noch geschlossen ist. Einige Menschen gehen mit Handlaternen über den Platz; darauf die Runde und Patrouille. — Alles ist ruhig.

Fiesko kommt und bleibt vor dem Pallast des Andreas Doria stehen. Darauf Andreas.

Fiesko.

Der Alte hat Wort gehalten — im Pallast alle Lichter aus. Die Wachen sind fort. Ich will rufen. He! Holla! Wach' auf, Doria! Verrathener, verkaufter Doria, wach' auf! Holla! holla! holla! wach' auf.

Andreas

(erscheint auf dem Altane).

Wer rief mich vom Schlaf auf?

Fiesko
(mit veränderter Stimme).

Frage nicht, folge. Dein Stern geht unter, Andreas! Genua steht auf wider dich! Nahe sind deine Henker, und du kannst schlafen, Andreas?

Andreas
(mit Ehre).

Ich besinne mich, wie die tobende See mein Schiff herumwarf, daß der Kiel krachte, und der oberste Mast brach — und Andreas Doria schlief sanft. Wer schickt die Henker?

Fiesko.

Ein Mann, furchtbarer als deine tobende See, Johann Ludwig Fiesko.

Andreas
(lacht).

Du bist bei Laune, Freund. Bring deine Possen bei Tag. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

Fiesko.

Du höhnst deinen Warner?

Andreas.

Ich dank' ihm und geh' zu Bette. Fiesko hat sich schläfrig geschwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

Fiesko.

Unglücklicher alter Mann — traue der Schlange nicht. Den Wink eines Verräthers verlachst du. Verlache den Rath eines Freundes nicht. Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht!

Andreas.

Fiesko denkt edel. Ich hab' ihn niemals beleidigt, und Fiesko verräth mich nicht.

Fiesko.

Denkt edel, verräth dich und gab dir Proben von Beidem.

Andreas.

So steht eine Leibwache da, die kein Fiesko zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

Fiesko
(lachend).

O geschwind, laß sie sichtbar werden und mache du dich unsichtbar.

Andreas
(groß).

Armer Spötter! Hast du nie gehört, daß Andreas Doria achtzig alt ist, und Genua — glücklich?

(Er verläßt den Altan.)

Fünfzehnte Scene.

Fiesko. Hernach Bourgognino, Kalkagno, Sakko, mit dem Heer der Verschwornen.

Fiesko
(sieht dem Andreas erstaunt nach und steht in Gedanken verloren; nach einer Pause).

Mußt' ich diesen Mann erst stürzen, eh' ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen! — (9). Sorglos legt

er sich auf das weiche Polster seiner Redlichkeit schlafen; — fürchtet nichts, weil er Genua glücklich machte — und was will ich! — Gestehe dir die vermessene Falschheit, Fiesko! — Nicht die Noth deines Vaterlandes — nicht Erbarmen mit leidenden Bürgern — strafbare Ehrsucht hat deinen Arm bewaffnet. — Nach einer Krone streckst du diese diebische Hand aus — du vertilgst den Tyrannen nur, um einem mächtigern Platz zu machen — Noch ist es Zeit! noch! — Genua liegt noch in süßem, friedlichem Schlummer — ahnet den Sturm nicht, den ich über ihm in pechschwarzen Wolken sammle. Noch, noch kann ich umkehren! Ein Wink von mir entwaffnet das Rebellenheer; die thürmende Fluth des Aufruhrs kehrt wieder in das Gestade der Gesetze — — Ha, Feiger! Und vor dir selbst willst du fliehn? Genua zu erobern, bist du gewiß und verzagst, dich selbst zu besiegen? — Vorwärts! Vorwärts! Vollende deine Größe, Fiesko! — Gehe zuvor Stirne gegen Stirne der Versuchung entgegen, dränge dich erst so nah — so nah an den Purpur hin, daß nichts mehr zu thun ist, als die Hand nach ihm auszustrecken — und dann trete weg und entsag' ihm! — (Er geht, steht plötzlich still, kehrt zurück und bleibt vor dem Pallast des Andreas stehn.) Was du bist, bin ich schon, Herzog, aber nimmermehr kannst du werden, was ich bin. Der Frost des Alters zog deine Brust zusammen — Der Begierden hochspringende Quelle ist vertrocknet in deinem Herzen. Hier (auf seine Brust schlagend) ist Jugend, brausendes Blut — wüthender Durst nach Gewalt und Vergötterung — Fiesko's Ehrgeiz ringt mit Fiesko's Tugend — Ein fürchterlicherer Gegner, Andreas, als du jemals auf deinen Meeren fandst, der den Ersten nach Gott überwältigte, der Legionen Engel von der Brust des Unendlichen riß — und Fiesko hat ihn

bestanden. (Das Heer der Verschwornen marschirt langsam und still auf den Platz.) Der Entschluß stehet felsenfest! (Er eilt zu dem Heer hin.) Wohlan, meine Brüder! (Er schwingt das Schwert und ergreift eine Fahne.) Im Namen Gottes und der gerechten Sache! (Indem er an ihrer Spitze gegen das Thor eilt.) Fiesko und Freiheit! (Die Verschwornen überfallen das Thor. Die Wache ruft sie an. Sie geben Feuer und laufen Sturm. Das Gefecht wird hitzig. Das Thor gesprengt. Man sieht den Hafen, worin viele Schiffe liegen, mit Lichtern erhellt und mit Soldaten besetzt. Das Thor wird erobert, und Fiesko zieht mit dem größten Theil des Heers durch dasselbe.)

Sechszehnte Scene.

Gianettino, die Haare fliegend, das bloße Schwert unter dem Arm, in seinen Scharlachmantel geworfen. Lomellino, gleichfalls bewaffnet. Drei Bediente voraus mit Fackeln. Alle hastig.

Gianettino
(steht vorn auf der Bühne still).

Wer befahl, Lärm zu schlagen?

Lomellino.

Am Thomasthor ward geschossen. Das Admiralschiff brannte eine Kanone los.

Gianettino.

Die Rudersklaven werden ihre Ketten reißen.

Lomellino
(blickt nach dem Hafen hin und ruft voll Bestürzung).

Hölle! Was seh' ich da?

Bourgognino.

Das Thor ist unser! Man reiße Doria's Wappen weg und stecke die Farbe der Republik auf.

Gianettino.

Rebellion, Lomellin! — Hurtig, Schurken, leuchtet dem Hafen zu.

(Sie wollen gegen das Thor eilen.)

Siebenzehnte Scene. (10.)

Vorige, Bourgognino, Kalkagno, Sakko, Nobili.

Noch am Thomasthor.

Sakko.

Dort kommen Fackeln!

Bourgognino

(rückt stark an, faßt den hintersten Fackelträger).

Steh', Flambeau!

Kalkagno und Sakko

(fallen den zwei Andern in den Arm).

Flambeau, wer bist du? deine Parole?

Gianettino

(streckt das Schwert aus, gebieterisch).

Unterwerfung und Gianettino!

(Die Verschwornen treten erstaunt zurück.)

Bourgognino

(mit lauter und schrecklicher Stimme).

Räuber der Republik und meiner Braut! Ein Gang erspart, Brüder! Seine Teufel liefern ihn selbst aus!

(Sie umzingeln ihn.)

Gianettino

(lacht frech).

Das Blut der Doria ist für Banditen zu kostbar! Versucht eure Klingen. Kommt! Ich bin nur der Einzige, und hier stehen zehn Rebellen.

Kalkagno.

Genua steht hier, wider das du gefrevelt hast. Alle die freien Bürger stehen hier, die du verrathen und verkauft hast. Die zwölf Schlachtopfer stehen hier, die du morgen zu würgen beschlossen hast. Deine Stunde ist da, Tyrann! Dein Trotz hat ein Ende!

(Er will auf ihn losstürzen.)

Bourgognino

(schlägt Kalkagno das Schwert aus der Hand und tritt zwischen Beide).

Weg da! Zurück! Daß mir Keiner in meine Rechte greife. — Genua ist hier eine Kleinigkeit — es gibt etwas Größeres abzuhandeln — Hat dir denn der Bube die Braut geraubt, oder soll ich die Rache meiner Bertha mit einem Freunde theilen? (Zu Gianettino, indem er sich Raum zum Gefechte macht.) Schicke dich zur Ewigkeit an, Verdammter! Geister des Gerichts schweben über dir! Mein Schwert spricht im Namen der Unschuld.

(Sie fechten wüthend.)

Gianettino
(fällt).

Mord! Mord! Räche mich, Lomellino!

Lomellino
(flieht mit Geschrei).

Zu Hülfe, Genua! Zu Hülfe! zu Hülfe! der Prinz ist erschlagen —

(Flieht mit den Dienern.)

Kalkagno.

Er ist getroffen! Haltet den Grafen auf!

(Lomellino wird gefangen zurückgebracht.)

Lomellino
(fällt Bourgognino zu Füßen).

Schenkt mir das Leben. Ich will Euch den Doge in die Hände liefern.

Bourgognino.

Lebt jener Teufel noch? Die Memme mag fliehen!

(Lomellino entwischt.)

Kalkagno.

Er ist getroffen! Wach' auf, Genua! wacht auf, freie Bürger! Todte, wacht aus dem ewigen Schlummer auf! Der Tyrann liegt am Boden!

Sakko.

Der Tyrann liegt am Boden! Jagt Verrina, den Schiffen zu! Rennt, was ihr rennen kennt — Sagt's dem Fiesko an!

(Einige Verschworne eilen vertheilt vom Schauplatz.)

Gianettino.
(bäumt sich gichterisch).

Pest! Fiesko? —

(Er stürzt todt nieder.)

Bourgognino

(geht auf ihn zu, reißt den Stahl aus dem Leichnam und hebt ihn gegen den Himmel).

Genua ist gerächet und meine Bertha! Aufgehoben der barbarische Fluch! (Zu den Uebrigen.) Man läute Sturm auf dem Dom St. Laurentius! Man stürme auf allen Kirchen! Ruft durch die ganze Stadt ein allgemeines Freudenfest aus — Ich selbst eile von euch, meine Bertha aus ihrem Kerker zu reißen.

(Alle gehen zu verschiedenen Seiten ab. Die Trommeln fangen von Neuem an.)

Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Ein unterirdisches Gewölb.

Erste Scene. (11.)

Bertha

(in einem Trauerkleide, verschleiert, sitzt auf einem Stein. Es herrscht eine tiefe Pause. Endlich ermuntert sie sich und steht auf).

Noch immer kein Laut! — Keines Menschen Spur — Kein Fußtritt meiner Erlöser? — Schreckliches Harren, schrecklich und undankbar, wie die Sehnsucht eines lebendig Begrabenen in den Eingeweiden des Kirchhofs! — Und worauf harrst du, Bertha? — Ein eiserner, unverletzlicher Eid hält deinen Kerker verriegelt. Gianettino muß fallen, oder Bertha in diesem Gewölbe verschmachten, zu welchem

es keinen Schlüssel gibt, als das Todesröcheln eines wohlbeschützten Tyrannen.

(Sie wankt durch das Gewölb und bleibt zuletzt furchtsam stehen.)

Wie schreckhaft ist diese Stille! — schauervoll wie die Stille des Grabes — die öden Winkel speien gräßliche Mitternacht — auch meine Lampe droht zu verlöschen. — O komm! komm, mein Geliebter! Es ist fürchterlich, hier zu sterben. (Sie geht händeringend umher.) Er hat mich verlassen! Er hat seinen Eid gebrochen — Er hat seines Mädchens vergessen! Die Lebendigen fragen nach den Todten nicht mehr, und dieses Gewölb — (indem sie schaudernd stille steht) gehört zu den Gräbern. — Hoffe nichts mehr, Unglückliche! Hoffnung blüht nur, wohin Gott schaut. In diesen Kerker schaut Gott nicht. (Wiederum Pause. Dann fährt sie heftig auf.) Oder sind meine Retter gefallen? — Das verwegene Unternehmen mißlang, und die Gefahr überwältigte den muthigen Jüngling? — Unglückliche! vielleicht wandeln in diesem Augenblick ihre Gespenster in diesem Gewölbe und weinen über deine Hoffnung? — Gott! Gott! So bin ich ohne Rettung verloren — ohne Rettung dahingegeben dem entsetzlichen Tod! (Sie verbirgt das Gesicht an der Mauer. Nach einer Pause, wehmüthig weinend.) Und wenn er noch lebt, der Geliebte — wenn er nun kommen wird, Wort zu halten und seine Bertha im Triumph abzuholen — und Alles öde findet und stumm, und das entseelte Mädchen seine Wonne nicht mehr beantwortet — wenn seine glühenden Küsse umsonst das entwichene Leben auf meinen Lippen suchen — seine Thränen fruchtlos über mich fließen — wenn der Vater verzweifelnd auf seine Tochter stürzt, und die Töne ihres Jammers von den kahlen Mauern meines Kerkers zurückheulen — O dann verschweig'

meine Leiden, Gewölbe! — Sag' ihnen, daß ich duldete wie eine Heldin, und mein letzter Athem Verzeihung war. — (Sie setzt sich matt auf einen Stein. Pause. Man stürmt mit den Glocken. Sie springt auf.)

Ha! was ist das? — Hör' ich recht, oder träum' ich? — Fürchterlich wimmern die Glocken zusammen. — Das ist kein Ton, als wenn man zum Gottesdienst läutete. (Man hört einen Auflauf. Das Stürmen wird stärker und allgemeiner. Sie läuft erschrocken umher.) Lauter und immer lauter — Gott, das ist Sturm! das ist Sturm! — Was ist geschehen? Geht Genua in Flammen auf? Ist der Feind in die Stadt gedrungen? — Wie das Gewölbe zittert! — Ein Aufruhr, als wäre das Weltgericht da! — Wohin flieh' ich? Was ahnet mir? — Das Getümmel kommt hieher!

(Man hört die Riegel aufschieben.)

Zweite Scene.

Bourgognino, in Gianettino's Scharlachmantel hereinstürzend. Bertha fährt zitternd zurück.

Bourgognino.

Bertha, wo find' ich dich? Freude! Freiheit! Erlösung!

Bertha

(ihm in die Arme fliegend).

Bote des Himmels! Vom Rande des Grabes bringst du meine Seele zurück.

Bourgognino.

Vollendet sind deine Leiden. Geopfert ist der Tyrann. Dieß Schwert hier hat ihn erschlagen. Hörst du, wie schon ganz Genua munter wird? wie unsre Sturmglocken jauchzen?

Bertha.

Himmel! so log meine Ahnung nicht? So galt es mir, dieses fürchterliche Geläute?

Bourgognino.

Deine Ahnung log nicht. Es ist unser Hochzeitgeläute. Also komm, meine Liebe. Verlaß diesen schrecklichen Kerker und folge mir zum Altar.

Bertha.

Zum Altar, Bourgognino? In dieser Mitternachtstunde? in diesem wilden, wüthenden Tumult, als wenn die Welt aus ihren Achsen ginge?

Bourgognino.

In diesem freudigen Tumult, womit Genua seine Freiheit feiert, feiern wir das Fest unsrer Liebe. Dieser Scharlach, noch feucht von Tyrannenblut, wird mein Hochzeitschmuck sein. — Diese Hand, noch warm von der Heldenthat, wird die Ewigkeit in die deinige flechten. Zittre nicht, meine Theuerste. Jahrhunderte können vorüberfliegen, ehe die Liebe eine so herrliche Brautnacht findet.

Dritte Scene.

Vorige. Verrina tritt ein, ohne bemerkt zu werden; er beobachtet Beide eine Zeitlang schweigend und tritt endlich dazwischen.

Verrina
(Beide zugleich umarmend).

Gott segne euch, meine Kinder!

Bourgognino und Bertha
(zu seinen Füßen fallend).

Mein Vater!

Verrina
(auf Bourgognino die linke, auf Bertha die rechte Hand legend).

Vergiß nie, wie theuer du sie errungen hast — Vergiß nie, daß eure Ehe so alt ist, als Genua's Freiheit! (Zu Bertha.) Du bist des Verrina Tochter, und dein Mann hat den Tyrannen erschlagen!

(Pause, worauf er sie plötzlich verläßt.)

Der Priester erwartet euch!

Bertha und Bourgonino
(stehen auf).

Sie werden uns nicht dahin folgen, mein Vater?

Verrina
(sehr ernst).

Dorthin ruft mich eine furchtbare Pflicht — mein Gebet wird euch folgen. (Er will gehen, kehrt aber schnell um, zu Bourgognino.) Wenn die Trauung geschehen ist, so nimm deine Frau und gehe gleich unter Segel. Vielleicht werd' ich nachkommen. Vielleicht auch nicht mehr. Ihr steuert nach Marseille, und Gott geleit' euch!

(Er will schnell fort.)

Bertha
(hält ihn auf und wirft sich ihm in die Arme).

Um Gotteswillen! was ist das? Bourgognino, sprich! Was will dieses Räthsel sagen?

Bourgognino
(entschlossen zu Verrina).

Ich bleibe in Genua, die Gefahr ist noch nicht aus.

Verrina
(nimmt ihn auf die Seite und spricht mit erzwungener Ruhe).

Laß dir sagen, mein Sohn — auf dem Wege hieher kam mir ein Gemurmel zu Ohren: Fiesko sei Sieger, und der Senat habe beschlossen, ihn zum Herzog zu machen — Also siehst du, mein Sohn, ich muß eilig fort, daß ich zuerst meinen Eid ablege und die Gnade des neuen Fürsten erschnappe.

(Er lacht fürchterlich auf.)

Bourgognino.

Etwas Entsetzliches ahnet mir — doch ich begleite Sie.

Verrina
(wirft ihm Bertha in den Arm).

Unersättlicher! Tändle mit deiner Braut! — Deinen Tyrannen hast du weggeschafft; überlaß mir den meinigen!

(Er eilt ab. Die Beiden folgen.)

Ein freier Platz mitten in der Stadt Genua. Vor dem Rathhaus, vor welchem Geschütze gepflanzt sind, steht eine Wache.

Vierte Scene. (12.)

Fiesko kommt in schnellem Marsch unter kriegerischer Musik an der Spitze seiner Soldaten. Kalkagno, Sakko und viele andere Edelleute umgeben ihn, und eine Menge Volks stürzt lärmend hinter ihm her.

Fiesko

(hält vor dem Rathhaus und winkt seinen Offizieren).

Geschütze vor der Signoria? — weg mit den Kanonen. Sie sollen mir ihre Grauköpfe weisen. (Zu der Wache gebieterisch.) Streckt die Gewehre.

(Die Wache läßt erschrocken die Waffen fallen.)

Fiesko

(in stolzer Stellung).

Gehen Sie hinauf, Kalkagno, und melden Sie den versammelten Vätern: der Graf von Lavagna stehe vor der Signoria mit seinem siegenden Heer, der Eroberer auf seinem Boden — Stadt und Meer seien sein — Ganz Genua schwöre zu seinen Fahnen — der Ueberwinder befehle dem versammelten Rath, auseinander zu gehen — Dieses Schwert sei jetzt das Gesetzbuch — diese Armee der Senat. Sagen Sie, Gnade warte auf Unterwerfung, und Tod auf Weigerung — und die Väter der Republik sollen wählen.

Kalkagno

(mit ehrfurchtsvoller Verbeugung).

Mit stolzem Eifer gehorcht Kalkagno diesem Befehle — Mein Herz erhebt sich unter der Würde meines Amts —

nud aus meinem Mund spreche die große Seele meines Gebieters.

(In's Rathhaus ab.)

Fiesko

(wendet sich gegen Sakko).

Sie, Sakko, erwartet ein beneidenswerthes Geschäft. Ich mußte diese Nacht eine gewisse theure Person in bangen Schrecken verlassen — eine Person, die den Glanz meines Siegs mit mir theilen wird. Gehen Sie, Sakko, verkündigen Sie Leonoren von Lavagna, daß Fiesko lebe — daß Genua bezwungen zu seinen Füßen liege — daß seinem Glück nur Leonorens Umarmungen fehlen. (Sakko will gehn.) Halten Sie, Sakko!

Sakko

(kommt zurück).

Mein Gebieter?

Fiesko

(spricht ihm leise in's Ohr).

Sakko

(erstaunt).

Großer Mann! Glückliches Genua! Welches Opfer!

Fiesko

(winkt zu schweigen).

Geduld, Sakko! Noch ist es nicht Zeit. Eilen Sie! Unterrichten Sie meine Gemahlin.

Sakko.

Fiesko hat das Geheimniß entdeckt, alle Dienste meines Schwerts zu belohnen. — Zu einer Stunde, wo ganz Genua in Schrecken des Todes liegt, ist Sakko der Einzige, der Freude fühlt und verbreitet.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Vorige. Kalkagno, der aus dem Rathhaus zurückkommt. Hernach die Senatoren. Zuletzt Verrina.

Kalkagno.

Der große und kleine Rath der Republik vernahmen durch mich den Willen des Siegers, und das ist die Antwort — (Laut und feierlich, indem er den Hut abnimmt und sein Schwert dem Fiesko zu Füßen legt.) Der Himmel, der das Schicksal der Völker lenkt, hat die Waffen des Fiesko begünstigt und diese Stadt in seine Hände gegeben — Gianettino Doria liegt ermordet — Herzog Andreas entfloh in der Mitternacht — Des Greisen entnervter Arm konnte den stürzenden Staat nicht mehr aufhalten — Der Thron von Genua steht ledig, und die Gerechtigkeit des Kriegs spricht ihn dem Sieger zu. (Indem er niederfällt.) Empfangen Sie denn, durchlauchtigster Oberherr, die Insignien der fürstlichen Würde!

(Während diesem kommen die Senatoren in einer feierlichen Prozession aus dem Rathhaus, und der Vorderste trägt auf einem weißen Kissen den herzoglichen Hut, Stab und Mantel. Die Soldaten weichen ehrerbietig aus, begleiten den Zug mit Musik und neigen die Fahnen. Die Senatoren reihen sich um Fiesko, welcher ruhig und unbeweglich geblieben ist.)

Kalkagno.

Empfangen Sie aus meinem Mund die Huldigung der ganzen Republik: Lang lebe Fiesko, Herzog von Genua!

Senatoren, Edelleute und Volk

(auf die Knie, mit abgenommenen Hüten, erheben ein Freudengeschrei).

Lang lebe Fiesko! Herzog von Genua!

(Mitten unter diesem Tumult tritt Verrina auf, und bei seinem Anblick fällt das Geschrei zu einer plötzlichen tiefen Stille herab, welche auf das Genaueste beobachtet werden muß. Das Volk, das Heer, der Senat und der Adel weichen ihm erschrocken aus, so weit er vortritt. Es erfolgt eine allgemeine Pause.)

Sechste Scene.

Vorige. Verrina.

Fiesko

(behauptet in dieser Scene durchaus eine erhabene Kaltblütigkeit und Ruhe, welche dem Schauspieler mit allem Nachdruck empfohlen wird).

Verrina

(kommt langsam vorwärts und sieht bedeutend im ganzen Zirkel herum).

Sonderbar! diese plötzliche Todtenstille — Diese Blässe auf allen Gesichtern? — Ich höre da ein Gejauchz vom Rathhaus herunterschallen — Ich fliege her — ich will eilends wissen, was doch meine Landsleute so belustigen mag — Seltsam! und ganz Genua weicht mir aus, wie ein Missethäter, der auf einem bösen Griff überrascht wird!

(Alles schweigt und zieht sich zurück und bleiben so den ganzen Auftritt durch.)

Niemand gibt Antwort — Alle Augen kriechen am Boden — Bin ich doch nur dieser einzelne Mann, und hier seh' ich eine Nation vor mir beben — Ich habe nichts, als Verrina's Herz — bloße Worte sind meine Waffen — und hier blitzen mich tausend dienstbare Schwerter an — Ich fürchte, ich fürchte — ihr habt etwas gethan, Genueser, was ihr auch nicht einmal mögt aussprechen hören.

(Er wirft einen wichtigen Blick auf die herzoglichen Insignien.)

Fiesko

(tritt ihm näher).

Und sollte Verrina wirklich keine Veränderung an seinem Freund bemerken?

Verrina

(ohne ihn anzusehen).

Ich wünsche keine.

Fiesko.

Aber siehst du auch keine?

Verrina

(ohne ihn anzusehen).

Ich hoffe, Nein.

Fiesko.

Ich frage, findest du keine?

Verrina

(nach einem flüchtigen Blick).

Ich finde keine.

Fiesko.

Nun siehst du, so muß es doch wahr sein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht! Seit wir uns Beide verließen, bin ich Genua's Herzog geworden, und Verrina (indem er ihn an die Brust drückt) findet meine Umarmung noch feurig, wie sonst.

Verrina.

Desto schlimmer, daß ich sie so frostig erwiedern muß. Der Anblick der Majestät fällt wie ein schneidendes Messer zwischen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesko besaß Länder in meinem Herzen — jetzt hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigenthum zurück.

Fiesko.

Das wolle Gott nicht. Für ein Herzogthum wär der Preis zu jüdisch.

Verrina

(murmelt düster).

Hm! Ist denn etwa die Freiheit in der Mode gesunken, daß man dem Ersten dem Besten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

Fiesko.

Das sag' du Niemand, als dem Fiesko.

Verrina.

O, natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer sein, von dem die Wahrheit, ohne zu bluten, herausgeht — Aber schade! der verschlagene Spieler hat's nur in einer Karte versehen. Er berechnete das ganze Spiel des Neides, aber der raffinirte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus. — (Sehr bedeutend.) Hat der Unterdrücker der Freiheit auch einen Kniff auf die Züge der römischen Tugend zurückbehalten? Ich schwör' es beim lebendigen Gott! eh' die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogthums ausgräbt, eher sollen sie sie auf dem Rade zusammenlesen.

Fiesko

(nimmt ihn mit Sanftmuth bei der Hand).

Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder ist? Wenn er sein Fürstenthum nur zur Schatzkammer seiner Wohlthätigkeit macht, die bis jetzt bei seiner haushälterischen Dürftigkeit betteln ging? Verrina, auch dann nicht?

Verrina.

Auch dann nicht — Und der verschenkte Raub hat noch keinem Dieb vom Galgen geholfen. Ueberdieß ging diese

Großmuth bei Verrina fehl. — Meinem Mitbürger konnte ich schon erlauben, mir Gutes zu thun — meinem Mitbürger hofft' ich's wett machen zu können. Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade — und Gott ist mir gnädig.

Fiesko
(ärgerlich).

Wollt' ich doch lieber Italien vom Ocean abreißen, als diesen Starrkopf von seiner Meinung!

Verrina.

Und abreißen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht! Davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Rachen nahmst — es selbst zu verzehren —

Fiesko.

Verrina brandschatzt meine Freundschaft.

Verrina.

Hinweg mit der Freundschaft. Ich sage dir ja, ich liebe dich nicht mehr, ich schwöre dir, daß ich dich hasse — hasse wie den Wurm des Paradieses, der den ersten falschen Wurf in die Schöpfung that, worunter schon das sechste Jahrtausend blutet. — Höre, Fiesko — nicht Unterthan gegen Herrn — nicht Freund gegen Freund — Mensch gegen Mensch red' ich zu dir. (Scharf und heftig.) Du hast eine Schande begangen an der Majestät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend ließest die Hand zu deinem Bubenstück führen und Genua's Patrioten mit Genua Blutschande treiben — Fiesko, wär' auch ich der Redlichdumme gewesen, den Schalk nicht zu merken, — Fiesko, bei allen Schauern der Ewigkeit, einen Strang wollt' ich drehen aus meinen eigenen Gedärmen und mich erwürgen,

daß meine fliehende Seele in gichterischen Schaumblasen dir zuspritzen sollte. Das fürstliche Schelmenstück drückt wohl die Goldwage menschlicher Gerechtigkeit nieder — aber du hast den Himmel geneckt, und den Prozeß wird das Weltgericht führen.

Fiesko

(mit angenommenem Zorn).

Gegen mich diese Sprache, Verwegener? — Den Freund hast du vergessen; überlegst du auch wohl, daß du vor deinem Herzog stehst — daß die Schrecken der Majestät dort bereit liegen — daß Genua jetzt eben versammelt ist, mir zu huldigen?

Verrina.

Doch also noch nicht auseinanderging? — Und bis dahin, Fiesko, wie viel kann geschehen sein. (Langsam, mit Bedeutung.) Zwar läßt sich diese kurze Frist mit Pulsschlägen ausmessen — aber in einem jeden von diesen kann die Schöpfung dreimal zernichtet und dreimal wieder geschaffen werden — und das Vaterland sollte nicht mehr zu retten sein? — Nimm dich in Acht, Fiesko! — Du selbst gabst das Beispiel in dieser Mitternacht, daß ein gestohlener Purpur, wie das blutige Hemd des Nessus, vergiftet.

Fiesko

(geht auf den Senator zu, der die Insignien hält).

Indeß will ich es darauf wagen.

Verrina

(greift nach dem Schwerte — läßt es schnell wieder fahren und eilt auf Fiesko zu).

Doch nur noch einmal laß dich umarmen, Fiesko, eh' dieser schreckliche Spalt uns auf ewig trennt. (An seinem Halse.) Gewiß! gewiß! Nie schlugen doch zwei größere Her-

zen gegen einander. — Wir liebten uns doch so brüderlich warm! O Fiesko! Fiesko! du räumst einen Platz in meinem Busen, den das Menschengeschlecht, neunmal genommen, nicht mehr besetzen wird.

Fiesko.

Sei mein Freund!

Verrina.

Nimm diesen häßlichen Purpur nicht, und ich bin's. Ich bin ein Kriegsmann, Fiesko — verstehe mich wenig auf nasse Wangen — Fiesko! das sind meine ersten Thränen — Nimm diesen Purpur nicht!

Fiesko.

Schweig — willst du den Himmel aus seinen Achsen reißen?

Verrina
(heftiger.)

Fiesko! Laß hier alle Kronen der Erde zum Lohn — dort alle ihre Foltern zur Strafe bereit liegen: ich soll knien vor einem Erschaffenen — Ich werde nicht knien — Fiesko! (Indem er niederfällt.) Es ist mein erster Kniefall — Nimm diesen Purpur nicht!

Fiesko
(greift lächelnd darnach).

Du wirst erstaunen, wie groß er mich kleiden wird.

Verrina
(aufspringend, fürchterlich).

Aber nur auf der Bahre.

(Er führt einen Streich nach Fiesko.)

Fiesko
(springt zurück und fängt den Hieb mit dem Schwert auf).

Das Volk
(herbeistürmend, mit Geschrei).

Fürstenmord! Fürstenmord!

Verrina
(hält plötzlich ein, wirft einen Blick voll Befremdung und Ernst auf das Volk und läßt den Arm langsam sinken).

Was seh' ich? — Genua, du selbst? du selbst hältst den Arm deines Retters auf? (Bitter lachend.) Rasender Thor, der du warst, Verrina! Ein Mörder wolltest du werden in deinem sechzigsten Jahr, die Freiheit dieses Volks zu vertheidigen, und vergaßest zu fragen, ob dieses Volk auch befreit sein will? — — Es will nicht mehr frei sein. — Es wehrt sich um seine Ketten. — Ich bin dein Gefangener!

(Er wirft ihm das Schwert vor die Füße.)

Fiesko.

Weißt du, was du gethan hast, Unglücklicher?

Verrina
(stolz gelassen).

Ich weiß, daß ich sterben muß, Herzog. Ich weiß, daß ich der Erste bin, der unter Fiesko's Regierung auf das Schaffot steigt. — (Laut und feierlich zum Volk.) Der Erste, Genueser, aber der Letzte nicht. Ich kenne diesen Mann! Er hat eines Gottes Herz, und ihr Thoren gabt ihm die Blitze.

Das Volk
(ruft mit Ungestüm, indem Einige das Schwert zucken).

Verräther, stirb! Majestätsverletzer!

Fiesko
(winkt ihnen, zurückzuweichen, und tritt dann mit ruhiger Größe hervor).

Wie schmeichelhaft ist mir diese Wuth, Genueser! Jetzt seid ihr da, wo euch Fiesko erwartete. — Sicher und schreckenlos kann ich jetzt euren Thron besteigen, da eure Liebe zu mir auch dem allmächtigen Ruf der Freiheit nicht mehr Gehör gibt — da euer furchtbarer Sachwalter sich selbst in die Hände des Henkers liefert — da mit dem Haupt des Verrina die tausendköpfige Hyder: Empörung, ermordet zu meinen Füßen fällt. — Jetzt, Genueser, haben Zweifel und Furcht an meinem Entschluß keinen Antheil mehr — (Er geht auf den Senator zu und nimmt ihm das Zepter ab.) Ein Diadem erkämpfen, ist groß — es wegwerfen, göttlich. Seid frei, Genueser! (Er zerbricht das Zepter und wirft die Stücke unter das Volk.) Und die monarchische Gewalt vergehe mit ihrem Zeichen.

Das Volk
(stürzt aufjauchzend auf die Knie).

Fiesko und Freiheit!

Verrina
(nähert sich Fiesko mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens).

Fiesko!

Fiesko.

Und mit Drohungen wolltest du mir einen Entschluß abnöthigen, den mein eigenes Herz nicht geboren hat? — Genua's Freiheit war in diesem Busen entschieden, ehe Verrina noch dafür zitterte — aber Fiesko selbst mußte der Schöpfer sein — (Verrina's Hand ergreifend, mit Wärme und Zärtlichkeit.) Und jetzt doch mein Freund wieder, Verrina?

Verrina
(begeistert in seine Arme stürzend).

Ewig!

Fiesko
(mit großer Rührung, einen Blick auf das Volk werfend, das mit allen Zeichen der Freude noch auf den Knien liegt).

Himmlischer Anblick — belohnender als alle Kronen der Welt — (Gegen das Volk eilend.) Steht auf, Genueser! den Monarchen hab' ich euch geschenkt — umarmt euren glücklichsten Bürger!

Der Vorhang fällt.

Anmerkungen,

welche sich auf die im Texte vorkommenden Zahlen (1 — 12) beziehen.

(1) (S. 63, Zeile 1 ff.) Dieses Gespräch befindet sich zwar in den Werken nur bis zu dieser Stelle. Der Vorschlag Lomellino's, Gianettino's Eingehen darauf und der Plan zur Entführung sind neu.

(2) In den Werken der vierte Auftritt des zweiten Akts.

(3) Dort der fünfte Auftritt.

(4) Scene 3 — 6 sind in den Werken sechster bis neunter Auftritt.

(5) Mit dieser Scene ist der zehnte Auftritt im ersten Akt des Stückes (andre Lesart) zu vergleichen. Laura ist dort nicht vorhanden.

(6) Aus dem ersten Auftritt des dritten Akts.

(7) Von hier an ist die ganze Scene neu.

(8) Erster Auftritt im fünften Akt des Stückes.

(9) Von hier an fehlt dieser schöne Monolog in den Werken. Wahrscheinlich wurde er hinzugedichtet, um die neue Katastrophe einzuleiten.

(10) Diese Scene ist hier völlig umgeschaffen.

(11) Statt des achten Auftritts im fünften Akte der andern Lesart. In den Werken steht diese Scene Bd. 2. S. 313, etwas verändert, mit dem Zusatz: „daß Schiller sie während seines Aufenthalts 1785 in Leipzig für das dortige Theater eingerückt habe." Er hatte sie aber schon 1784 für die Mannheimer Bühne geschrieben.

(12) Von hier an ist die ganze Katastrophe durchaus neu. Wir finden nun, wie Schiller sagt (s. Nachtr. Bd. 1. S. 300), „den Fiesko, der den verführerischen, schimmernden Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbstüberwindung hinwegwirft und eine höhere Wollust darin findet, der glücklichste Bürger als der Fürst seines Volks zu sein."

Don Carlos,

für die Bühne in Prosa bearbeitet.

1785.

Im März des Jahres 1785 kam Schiller in Leipzig an und lebte hier in einem Freundeskreise von ausgezeichneten Männern. In Gohlis arbeitete er fleißig an seinem Carlos, ohne jedoch an eine Aufführung desselben zu denken. Oft las er Morgens an Huber, Jünger und Albrecht die Stellen vor, die er in der Nacht gedichtet hatte, aber niemals erwähnte er dabei der Bühne.

Das Leipziger Theater bestand zu jener Zeit aus vielen trefflichen, berühmt gewordenen Mitgliedern, zu denen Schiller in freundlichen Verhältnissen stand. Da war Reineke, des Dichters Intimus, Hempel, Schubert und Bösenberg; da war Sophie Albrecht *), die liebliche Schauspielerin und Dichterin, und Madame Zuker, Bösenberg's Tochter, eine frühgestorbene holde Künstlerin. Schiller besuchte häufig ihren Cirkel, und nach dem Schauspiel wurde vertraulich und ernsthaft gesprochen über das tiefinnere Wesen des Drama's, über Auffassung und Darstellung tragischer Charaktere. Die Freunde und Freundinnen drangen in Schiller, ihnen den

---

*) Sie wurde 1757 in Erfurt geboren. Zwei Bände Schauspiele und Gedichte von ihr erschienen 1781 — 1785. Sie starb 1838 zu Hamburg in drückender Armuth.

Carlos für die Bühne zu geben; sie hatten die Rollen schon unter sich vertheilt und ließen nicht ab mit Bitten. Aber der Dichter wollte sich anfangs gar nicht dazu verstehen, denn sein Trauerspiel war nicht für den engen Raum der Bretter berechnet, auch hatte er es noch gar nicht vollendet. Als aber die Meinungen aller Kunstverständigen, die er deßhalb befragte, völlig übereinstimmten, der Carlos würde von der Scene aus tief in das Leben des deutschen Volkes eindringen, da gab er nach.

Er ging nun also an die Umarbeitung und Vollendung des Stückes. Es war viel zu weitläufig angelegt, und bedeutende Verkürzungen zeigten sich nothwendig. Jamben widerstrebten damals den Schauspielern noch, und der Dichter zog ihnen für das Theater die Prosa vor. Die letzten Akte waren noch gar nicht niedergeschrieben, und er mußte sie also hinzudichten, wobei namentlich der Schluß ganz anders ausfiel, als in jener Lesart, welche die „sämmtlichen Werke“ bringen. Das gab denn Arbeit die Hülle und Fülle; aber Schiller machte sich mit dem unermüdlichen Eifer, der ihm immer eigen war, wenn es die Ausführung eines einmal gefaßten Vorsatzes galt, an's Werk und vollendete es bald. Die Rollen wurden vertheilt; die Schauspieler beeilten sich, und so konnte denn der Carlos in kurzer Zeit gegeben werden.

Nach der Bearbeitung, welche ich hier mittheile, wurde das Stück zuerst aufgeführt, und die Rollen waren in folgender Art besetzt. Madame Koch, eine reizende Frauengestalt, spielte die Elisabeth; Reineke, der hohe, denkende Künstler, Schiller's naher Freund, hatte den Posa übernommen; Sophie Albrecht wurde als Eboli bewundert, und Schauwärt, der ausgezeichnete Intriguant, trat als Alba auf. Die Darstellung war eine höchst gelungene, und der Erfolg so glänzend, daß die größten Bühnen Deutschlands, z. B. die Berliner und Dresdener, sich jenes Manuscript des Carlos verschafften und das Stück danach aufführen ließen.

Ich verdanke die Abschrift des Don Carlos in der Form, wie er hier mitgetheilt wird, meinem hochgeehrten Freunde, dem Hofrath Dr. Winkler in Dresden, der sie genau nach dem im dortigen Theaterarchive befindlichen Originale anfertigen ließ. Ich möchte den deutschen Intendanzen empfehlen, einmal den Versuch zu machen, das Stück nach dieser Bearbeitung aufführen zu lassen. Die Prosa ist als Bühnensprache dem Verse unbedingt vorzuziehen, denn keine metrische Fessel beschränkt ihre Freiheit, und eine größere Lebenswahrheit tönt aus ihr. Es wäre gewiß weit besser, wenn man den Carlos nach dieser Umgestaltung spielte, als daß, wie es sogar an mancher bedeutenden deutschen Bühne geschieht, unverständige Direktoren und Regisseure das herrliche Werk des Dichters zerstückeln und zerfetzen, was sie in ihrer Handwerkssprache „Streichen" nennen.)

Dom Carlos,

Infant von Spanien.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Für die Bühne in Prosa bearbeitet.

Personen.

Philipp II., König von Spanien.
Elisabeth von Valois, seine zweite Gemahlin.
Infantin Klara Eugenia, deren Tochter.
Dom Carlos, Infant von Spanien, Sohn des Königs erster Ehe.

Granden von Spanien:

- Herzog Alba, Feldherr.
- Herzog von Medina Sidonia, Admiral.
- Prinz Alexander Farnese von Parma.
- Graf Lerma, Obrister der Leibwache.
- Marquis von Posa, Maltheser Ritter.
- Don Raimund von Taxis, Oberpostmeister.
- Herzog von Feria.

Antonio Domingo, Beichtvater des Königs.
Herzogin von Olivarez, Oberhofmeisterin.

Hofdamen der Königin:

- Prinzessin Eboli.
- Gräfin Fuentes.
- Marquisin von Mondekar.

Graf Cordua, Offizier der Leibwache.
Henarez, Page der Königin.
Offiziere. Pagen. Hofleute. Damen.

Erster Aufzug.

Garten von Aranjuez.

Erster Auftritt.

Dom Carlos und Domingo kommen im Gespräch.

Domingo.

Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende. . . . Ew. Königliche Hoheit verlassen es nicht heiterer . . . wir sind umsonst hier gewesen. (Carlos antwortet nicht und kehrt ihm den Rücken zu.) Prinz, dieser stille und feierliche Kummer, den wir acht Monate in Ihrem Angesichte brüten sehen. . . . das Geheimniß des Hofes und das Schrecken des Königreichs, hat Sr. Majestät schon manche sorgenvolle Nacht gekostet, . . . schon manche Thräne der Königin, Ihrer Mutter.

Carlos

(dreht sich rasch um, mit einiger Heftigkeit).

Mutter!

Domingo

(erstaunt).

Prinz!

Carlos.

O Himmel! gib, daß ich es dem vergesse, der sie zur Mutter mir gab.

Domingo.

Prinz!

Carlos
(scheint sich zu besinnen, mit einiger Sanftmuth).

Guter Domingo . . . ich habe sehr viel Unglück mit meinen Müttern. Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Muttermord; . . . und meine neue Mutter, ist es nicht sichtbar genug, daß sie mir meines Vaters Liebe gekostet, mein Vater hat mich wenig geliebt. . . . Mein ganzes Verdienst ist bis jetzt noch gewesen, sein einziger Sohn zu sein . . . sie gab ihm schon zwei Töchter: wer weiß, was in dem Hintergrunde der Zeit noch schlummert! Was bin ich dem König, wenn sie mir einen Bruder gibt?

Domingo.

Sie spotten meiner Leichtgläubigkeit, Prinz! Ganz Spanien betet seine Königin an . . . und Sie allein sollten sie hassen? . . . Die schönste Frau auf dieser Welt . . . beim ersten Blick Königin auch ohne Thron und ehemals Ihre erklärte Braut. Unmöglich, Prinz! wo alles liebt, bewundert . . . kann Carlos allein nicht hassen. Hüten Sie sich, gnädigster Prinz! daß sie niemals erfahre, wie sehr sie ihrem Sohne mißfällt, die Nachricht würde schrecklich sein.

Carlos.

Würde sie?

Domingo.

Wenn sich Ew. Hoheit noch auf das Turnier zu Saragossa besinnen, wo der Splitter einer Lanze den König

streifte . . . die Königin saß mit ihren Damen auf der obersten Tribüne des Pallastes und sah dem Gefechte zu; auf einmal wird gerufen: der Körig blutet! Alles rennt über einander . . . ein dumpfes Gemurmel dringt bis zu den Ohren der Königin. . . . Der Prinz blutet, ruft sie erschrocken und will sich von dem höchsten Geländer herunter werfen. Nein, nein! der König selbst, gibt man zur Antwort. . . . So laßt Aerzte holen, erwiederte sie, indem sie Odem schöpft.

Carlos

(nach einer Pause, worin Domingo den Prinzen scharf beobachtet hat).

Ich bewundre den verschlagnen Kopf, der so bewandert ist in witzigen Geschichten.

(Mit Ernst und Würde.) Doch habe ich immer sagen hören: daß Gebehrdenspäher und Geschichtenträger mehr Uebel auf dieser Welt gestiftet, als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht gekonnt. Die Mühe, Herr, war zu ersparen. Wenn Sie Dank erwarten, holen Sie ihn bei dem König.

Domingo.

Sie handeln sehr klug, mein gnädigster Prinz! daß Sie sich vorsehn mit Menschen . . . nur thun Sie es mit Unterscheidung. Stoßen Sie mit dem Verräther nicht auch den Freund zurück. Ich meine es redlich mit Ihnen.

Carlos.

Lassen Sie das meinem Vater ja nicht merken, sonst sind Sie . . . um Ihren Purpur.

Domingo

(betroffen).

Wie, Prinz! . . . was ist das?

Carlos.

Versprach er Ihnen nicht den Purpur, wenn Sie mein Geheimniß würden heraus haben?

Domingo.

Prinz! . . . dieses Mißtrauen . . . Wahrlich, Sie verkennen Ihren treusten Diener.

Carlos.

O, zu gut, zu gut weiß ich, daß ich an diesem Hofe verrathen bin! . . . weiß . . . doch stille, nichts mehr davon! . . . Mein Herz ist voll, und ich habe ohnehin schon zu viel gesagt.

Domingo.

Seine Majestät sind gesonnen, noch vor Abend nach Madrit abzureisen . . . der Hof versammelt sich schon. Habe ich die Gnade, Prinz, Sie dahin zu begleiten?

Carlos
(macht ihm eine kalte, aber höfliche Verbeugung).

Domingo
(geht ab).

Carlos
(allein).

Unglücklicher Philipp! Unglücklich wie dein Sohn! . . . Schon sehe ich in die Zukunft hinein . . . schon seh' ich die schrecklichen Schlangen des Argwohns um deine Seele sich winden . . . Dein unglücklicher Fürwitz übereilt die entsetzlichste der Entdeckungen . . . und rasen wirst du, wenn du sie gemacht hast. Dein Gold kann sich erschöpfen . . . alle deine Flotten können untersinken . . . dein Thron kann unter dir zusammenstürzen . . . du hast nichts verloren, wenn die Ruhe deines Herzens dir bleibt! . . . Doch hier . . . hier . . .

Zweiter Auftritt.

Carlos. Marquis von Posa.

Carlos

(wird ihn gewahr und eilt ihm entgegen).

Was seh' ich? . . . O ihr guten Geister! . . . Mein Rodrigo! . . .

Posa.

Mein Carlos!

(Umarmen sich.)

Carlos.

Ist es möglich . . . bist du es wirklich? . . . O du bist's! . . . Ich drücke dich an mein Herz . . . ich fühle das deinige allmächtig an mir schlagen. O! jetzt ist alles . . . alles wieder gut! . . . in dieser Umarmung heilt mein krankes Herz.

Posa.

Ihr krankes . . . Ihr krankes Herz?

Carlos.

Sage: was bringt dich so unverhofft von Brüssel zurück? . . . Wem habe ich diese Ueberraschung zu danken? . . . . . . Ich frage noch . . . o wem sonst als dir, Allgütiger! . . . Du wußtest, daß Carlos ohne Engel war. . . . Du sandtest mir diesen, und ich frage noch? . . .

Posa.

Vergebung, mein Prinz! wenn ich diese stürmende Freude nur mit Bestürzung erwiedern kann. So war es nicht, wie ich meinen Carlos erwartete. Was muß ich glauben? . . . Was ist geschehen? . . . Jetzt stehe ich nicht hier, als der Gespiele Ihrer Jugend . . . ich komme als

ein Abgesandter der ganzen Menschheit! Die flandrischen Provinzen sind es, die jetzt feierlich um Rettung Sie bestürmen. Die schreckliche Zeit ist gekommen, die ohne Hoffnung ihre Freiheit endigen soll. Auf Ihnen allein, Prinz, beruht die ganze Hoffnung der Niederlande. Ach sie stürzt dahin, wenn Sie verlernt haben sollten, sich der unterdrückten Menschheit zu erbarmen.

Carlos
(nach einigem Stillschweigen).

Sprichst du von mir? ... Du irrst dich, guter Mensch! Auch mir hat ehemals von einem Carlos geträumt, ... dem die Wange brannte, wenn er von Freiheit sprechen hörte ... doch, der ist lange begraben worden. Den du hier siehst, ist der Carlos nicht mehr, der sich herzhaft entschloß, Spanien in ein Paradies zu verwandeln. ... O! der Einfall war kindisch, aber göttlich schön! ... Diese Träume sind vorbei!

Posa.

Träume? ... Prinz, ich hoffe, es sind mehr als Träume gewesen.

Carlos
(auf des Marquis Brust gelehnt, sehr gerührt).

Laß mich an deinem Herzen warme Thränen weinen, du einziger Freund! Ich habe Niemand ... Niemand ... auf dieser großen weiten Erde, Niemand. ... So weit der Scepter meines Vaters reicht, ist keine Stelle ... keine ... keine ... wo ich meiner Thränen mich entlasten darf, als diese. O, bei allem, Rodrigo, was wir heilig nennen! ... von dieser Stelle, Rodrigo! verjage ... verjage mich von dieser Stelle nicht. Berede dich ... ich sei

ein Waisenkind, das du am Throne mitleidig aufgelesen ... Ich weiß ja nicht, was Vater ist. Ich bin ein Königssohn!

Posa.

Entsetzlicher Gedanke! ... doch hier nur allzuwahr.

Carlos.

O wenn es wahr ist, was mein Herz mir sagt: wenn du aus Millionen gewählt bist, mich zu verstehen ... wenn eine Thräne, die mir Linderung gibt, dir theurer ist, als meines Vaters Gnade.

Posa.

O theurer als die ganze Welt!

Carlos.

Sieh, ich bin so tief gefallen ... bin so arm geworden, daß ich dich bitten muß, die längst vergeßnen Schulden abzutragen, die du noch in den Kinderjahren gemacht, als du und ich, zwei Knaben wilder Art, mit einander aufwuchsen wie Brüder. Damals schon fing ich an, mit Bruderliebe dich zu verfolgen. Du stolzes Herz gabst mir sie kalt zurück. ... Oft stand ich da ... und ... doch, das sahst du nie ... und heiße, schwere Thränentropfen hingen in meinem Auge, wenn du an mir vorbeigingst und Geringere in deine Arme drücktest. — Warum nur diese? ... rief ich traurig aus! ... bin ich dir nicht auch herzlich gut? ... Du aber, du knietest kalt und ernsthaft vor mir nieder, dies, sagtest du, gebührt dem Königssohn.

Posa.

O stille, mein Prinz! von diesen kindischen Auftritten, die mich jetzt noch schamroth machen.

Carlos.

Dreimal wiesest du den Fürsten von dir, und dreimal stand er wieder als Bettler vor dir da, um Liebe dich zu

flehen, und Liebe dir gewaltsam aufzudringen. Ein Zufall brachte zu Stande, was ich niemals gekonnt. Einmal geschahe es, bei unsern kindischen Spielen, daß dein Federball meiner Tante, der Königin von Böhmen, das Auge verletzte. Sie glaubte, daß es mit Vorbedacht geschehen, und ging, mit Thränen im Auge, es dem Könige zu klagen. Die ganze Jugend des Pallastes muß vor ihm erscheinen, ihm den Thäter zu nennen. Der König schwört einen fürchterlichen Schwur, diesen Muthwillen, und wär's an seinem eignen Sohne, auf das Strengste zu ahnden. Damals sah ich dich mit Zittern in der Entfernung stehen, und jetzt trat ich hervor und warf mich dem Könige zu Füßen ... Ich habe es gethan, rief ich aus, an Ihrem Sohne erfüllen Sie Ihre Rache.

Posa.

Ach Prinz! Woran erinnern Sie mich!

Carlos.

Sie ward erfüllt. In Gegenwart des ganzen Hofgesindes, das mitleidsvoll im Kreise stand, ward sie auf Sklavenart an deinem Carl vollzogen ... Ich sah auf dich, und weinte nicht. Von unbarmherzigen Streichen floß mein Blut ... mein königliches Blut ... Ich sah auf dich, und weinte nicht! ... So hoch kam mir der Eigensinn zu stehen, von dir geliebt zu sein. ... Du kamst und sankst laut weinend zu meinen Füßen ... Ja! riefst du aus ... mein Stolz ist überwunden ... ich will bezahlen, wenn du König bist.

Posa

(mit Feuer).

Ich will bezahlen. Wenn Sie König sind ... ich will

es, Carl! . . . Als Mann erneure ich das Gelübde des Knaben . . . vielleicht schlägt bald auch meine Stunde!

Carlos.

Jetzt, jetzt . . . sie hat geschlagen! Die Zeit ist da, wo du es lösen kannst . . . ich brauche deine Liebe. Ein schreckliches Geständniß belastet meine Brust. . . . Es soll heraus, es soll! . . . Ich muß mein Todesurtheil in deinen blassen Mienen lesen. . . . Höre also . . . höre . . . doch antworte mir nichts . . . kein Wort! . . . Ich liebe meine Mutter.

Posa

(verhüllt das Gesicht).

O Himmel!

Carlos.

Nein, diese Schonung will ich nicht. Alles, was du mir sagen kannst, errathe ich schon. Der Sohn liebt die Gemahlin seines Vaters. Dieser Weg führt zum Wahnsinn, oder zum Blutgerüste. Ich liebe ohne Hoffnung, lasterhaft, mit Todesangst und mit Gefahr des Lebens . . . das sehe ich alles, und dennoch lieb' ich.

Posa.

Weiß die Königin um diese Neigung?

Carlos.

Wie konnt' ich mich ihr entdecken? Sie ist Philipps Frau . . . und Königin . . . und dies ist ja spanischer Boden, . . . wie konnt' ich mich ihr ohne Zeugen nähern? — Acht schreckliche Monate sind es bereits, daß mich der König von der hohen Schule zurückkommen ließ . . . daß ich sie täglich sehe, täglich höre . . . und verurtheilt bin, wie das Grab zu schweigen. Acht schreckliche Monate, daß dies Feuer in meinem Herzen brennt, daß das Geständniß meiner

Liebe auf meinen Lippen schwebt und immer wieder furchtsam zum Herzen zurückkriecht. O, nur wenig Augenblicke, Rodrigo, laß mich mit ihr allein sein! . . . nur einen einzigen für mein ganzes Leben!

Posa.

Prinz! Prinz! Erinnern Sie sich Ihres Vaters!

Carlos.

Meines Vaters? Unglücklicher! Warum mahnst du mich an diesen? Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens . . . von meinem Vater sprich mir nicht.

Posa.

Sie hassen Ihren Vater?

Carlos.

Nein! ach nein! Ich hasse meinen Vater nicht . . . Doch Schauder und Höllenangst ergriffen mich mich bei den zwo fürchterlichen Silben. Kann ich dafür, wenn eine knechtische Erziehung schon in meinem jungen Herzen den Keim der Kindesliebe zertrat? Sechs Jahre war ich alt, als mir der Schreckliche, den sie meinen Vater nannten, zum erstenmale vor Augen kam. Es war an einem Morgen, wo er in meiner Gegenwart vier Bluturtheile unterzeichnete. Nachher sah ich ihn nie anders, als wenn mir für ein Vergehen Bestrafung angekündigt werden sollte. . . . O Himmel . . . hier fühl' ich, daß ich bitter werde! . . . Weg, weg von dieser Stelle!

Posa.

Nein, Prinz! jetzt müssen Sie sich öffnen. Reden Sie aus! In Worten erleichtert sich das beschwerte Herz.

Carlos
(nachdem er auf- und niedergegangen).

Löß' mir doch dies große seltne Räthsel auf, Rodrigo!... Warum von tausend Vätern eben diesen Vater mir?... Wie konnte die Natur die zwei äußersten Gränzen, mich und ihn, durch ein so heilig Band zusammen schmieden?... O Rodrigo! ... wenn ich jemals in ihm den Vater verlernte ... sprich selbst, was wäre mir der König?

Posa.

Wollen Sie mir eine Bitte gewähren, mein Prinz? Eine Bitte um Ihrer Ruhe willen. Was Sie auch beschlossen haben zu thun, versprechen Sie mir, Prinz!... ohne mich keinen Schritt zu thun ... versprechen Sie mir dieses?...

Carlos.

Alles, alles ... was deine Klugheit mir auflegt ... Ich werfe mich ganz in deine Arme.

Posa.

Der König wird heute noch nach Madrit zurückkehren ... die Zeit ist kurz ... wenn Sie die Königin allein sprechen wollen, so kann es nirgends geschehen, als in Aranjuez. Die Stille des Orts, die ungezwungene Sitte des Landes begünstigen diese Zusammenkunft.

Carlos.

Das war auch meine Hoffnung; aber sie war vergebens.

Posa.

Nicht so ganz. Ich gehe sogleich, mich der Königin vorzustellen. Sie allein weiß um das Geheimniß unserer Freundschaft! Ich komme auf ihren Sohn zu reden....

Carlos.

Vortrefflich ... glücklich!

Posa.

Ihr Herz ist in ihren Blicken .... Lese ich in diesem Theilnahme für Sie ... sind ihre Hofdamen zu entfernen ...

Carlos.

O, so bin ich in der Nähe! Nicht wahr?

Posa.

Wohl!

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Ein anderer Theil des Gartens. Prospekt, eine Allee, welche durch das Sommerhaus der Königin begränzt wird.

Königin. Eboli. Mondecar. Olivarez.

Königin
(zur Mondecar).

Sie sollen mich begleiten, Mondecar! Das fröhliche Gesicht dieses Mädchens quält mich schon den ganzen Morgen. Sehen Sie sie an, kaum weiß sie ihre Freude zu verbergen, daß wir vom Lande Abschied nehmen.

Eboli.

Ich will es nicht läugnen, gnädige Königin! daß ich mit Freuden nach Madrit zurückgehe.

Mondecar.

Und Ihro Majestät sollten das nicht auch? ... Sie sollten sich ungern von Aranjuez trennen?

Königin.

Von dieser schönen Gegend wenigstens. Hier finde ich meine ländliche Natur . . . meine Kinderspiele wieder, und meines Frankreichs Lüfte wehen hier. Verargen Sie mir es nicht. Wir alle, glaub' ich, sind partheiisch für unser Vaterland.

Eboli.

Aber wie traurig ist es hier, und wie todt! man glaubt sich in einem Kloster.

Königin.

Vielmehr das Gegentheil . . . todt find' ich Madrit . . . Aber was spricht unsre Herzogin dazu?

Olivarez.

Ich bin der Meinung, Ihro Majestät! . . . daß es so Sitte bei uns gewesen, einen Monat in Anranjuez, den andern im Pardo auszuhalten . . . den Winter in der Residenz, solange es Könige von Spanien gegeben.

Königin
(lachend).

Ja, meine liebe Herzogin, Ihnen widerspreche ich niemals, das wissen Sie.

Mondecar
(zur Eboli).

Prinzessin Eboli! Sie haben uns ja noch nicht gesagt, ob Rui Gomez hoffen darf . . . ob wir Sie bald als eine Braut begrüßen?

Königin.

Ja, gut, daß Sie mich erinnern, Marquisin . . . (Zur Eboli.) Man hat mich gebeten, meine Fürsprache bei Ihnen anzuwenden.

Eboli

(steht stumm und verwirrt, die Augen zur Erde geschlagen, dann fällt sie der Königin zu Füßen).

Großmüthige Königin! lassen Sie ... um Gotteswillen! ... lassen Sie mich nicht aufgeopfert werden!

Königin.

Aufgeopfert? ... Ich brauche nichts mehr. Stehen Sie auf. Es ist ein hartes Schicksal, aufgeopfert zu werden. Ich glaube Ihnen ... stehen Sie auf! Ist's schon lange, daß Sie den Grafen ausgeschlagen?

Eboli

(aufstehend).

O, viele Monate. Prinz Carlos war noch auf der hohen Schule.

Königin

(stutzt, sieht sie mit forschenden Augen an).

Haben Sie auch geprüft, aus welchen Gründen?

Eboli

(mit einiger Heftigkeit).

Niemals kann es geschehen, meine Königin, aus tausend Gründen, niemals!

Königin

(sehr ernsthaft).

Mehr als einer ist zu viel. Sie können ihn nicht schätzen, das ist genug ... Nichts mehr davon. (Zu den andern Damen.) Ich habe ja die Infantin heute noch nicht gesehen. Marquise ... bringen Sie sie mir!

Olivarez

(sieht auf die Uhr).

Es ist noch nicht die Stunde, Ihro Majestät.

Königin.

Noch nicht die Stunde, wo ich Mutter sein darf? Das ist doch schlimm.

Ein Page

(tritt auf, spricht leise mit der Oberhofmeisterin).

Olivarez

(wendet sich zur Königin).

Der Marquis von Posa, Ihro Majestät!

Königin.

Von Posa?

Olivarez.

Er kömmt aus Frankreich und den Niederlanden und wünscht die Gnade zu erhalten, Briefe von der Regentin Mutter übergeben zu dürfen.

Königin.

Und ist das erlaubt?

Olivarez

(bedenklich).

In meiner Vorschrift ist der besondere Fall nicht gemeldet, wenn ein spanischer Grand der Königin Briefe von einem fremden Hofe in ihrem Garten zu übergeben hat.

Königin.

So will ich es denn auf meine Gefahr wagen.

Olivarez.

Wenigstens bitte ich mir von Ihro Majestät die Gnade aus, nichts davon wissen zu dürfen.

Königin.

Halten Sie das, wie Sie wollen.

(Gibt dem Pagen einen Wink, der sogleich abgeht. Olivarez ab.)

Vierter Auftritt.

Königin. Mondecar. Eboli. Marquis von Posa.

Königin
(zum Marquis, der sich auf die Knie vor ihr niederläßt).

Ich heiße Sie willkommen, Chevalier, auf spanischem Boden.

Posa
(steht auf und bedeckt sich).

Den ich noch nie mit so gerechtem Stolz mein Vaterland genannt, als jetzt.

Königin
(den Marquis den Damen vorstellend).

Der Marquis von Posa, meine Damen, der im Turnier zu Rheims mit meinem Vater eine Lanze brach und meine Farbe dreimal siegen machte. (Zum Posa.) Ihre Reise, wie ich höre, hat Sie auch über Frankreich geführt ... ich habe lange nichts von Frankreich gehört. Was bringen Sie mir von meiner verehrungswürdigen Mutter und meinen vielgeliebten Brüdern?

Posa
(der Königin einige Briefe übergebend, welche sie erbricht und flüchtig durchsieht).

Die Königin Mutter verließ ich krank ... erhaben über alle Sorgen, als diese einzige, ihre königliche Tochter glücklich zu wissen auf dem spanischen Throne.

Königin.

Muß ich es nicht sein bei dem Andenken so zärtlicher Verwandten ... bei der süßen Erinnerung an jene Zeit,

wo . . . (Zur Eboli.) Nun wird es mir doch vergönnt sein, meine Tochter zu sehen? . . . Wollen Sie sie mir herbringen, Prinzessin? (Eboli ab.) (Zum Posa.) Sie haben durch Ihre Ankunft einen sehr glücklichen Menschen an diesem Hofe gemacht, Chevalier, oder ich betrüge mich sehr.

Posa.

Ich habe einen sehr unglücklichen gefunden, den auf dieser Welt nur etwas glücklich machen kann.

(Winkt einem Pagen, der sich im Hintergrunde zeigt.)

Königin.

Nach wem sehen Sie sich um? . . . Ihre Blicke scheinen mir etwas zu bedeuten.

Posa.

Eben fällt mir ein, große Königin, wie viel ein Gewisser darum geben würde, jetzt an meiner Stelle zu sein.

Königin.

Wer ist schuld, daß er es nicht ist?

Posa.

Darf ich das für Ernst aufnehmen, gnädige Königin? Wenn er es wagte zu erscheinen . . . wenn Sie ihn plötzlich vor Ihre Füße stürzen sähen . . . würden ihm Ihro Majestät diese Kühnheit vergeben?

Königin

(bestürzt).

Wie soll ich das verstehen? . . . Chevalier, Sie erschrecken mich!

Posa.

Würden Sie ihm vergeben?

Königin.

Chevalier ... ich will nicht hoffen ... er wird doch nicht ...

Posa.

Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Königin. Carlos. Im Hintergrunde Mondecar und Posa, welche zuweilen verschwinden, zuweilen wieder erscheinen.

Carlos

(vor der Königin niedergeworfen).

So ist er endlich da, der Augenblick, und ich darf diese theure Hand berühren! ... O heller Punkt in meinem Lebenslauf! ... jetzt bin ich glücklich.

Königin.

Unbesonnener! Was für ein Schritt! welch ein verwegener Ueberfall! ... Stehen Sie auf! Die Gegend hat Augen, und mein Hof ist in der Nähe.

Carlos.

Ich stehe nicht auf ... Hier will ich ewig knieen ... auf diesem Platze will ich verzaubert liegen, in dieser Stellung angewurzelt harren, bis ...

Königin.

Rasender! Zu welcher Kühnheit verleitet Sie meine Gnade! ... Wissen Sie, daß es Ihre Königin, daß es Ihre Mutter ist, gegen die Sie sich diese verwegene Sprache erlauben! ... Wissen Sie, Unglücklicher! daß ich gezwungen

bin, diese Verletzung der Majestät dem Könige zu hinterbringen?

Carlos.

Ich weiß, daß ich sterben muß! . . . Man reiße mich von hier auf's Blutgerüste! . . . Ein Augenblick wie dieser wird nicht zu theuer mit dem Tode gebüßt.

Königin

(mit schmelzendem Tone).

Und Ihre Königin?

Carlos

(steht auf).

Gott! Gott! ich will Sie ja verlassen . . . muß ich es nicht, wenn Sie also es von mir fordern? Mutter! Mutter! . . . wie schrecklich spielen Sie mit mir! . . . Ein Wink . . . ein halber Blick . . . ein Laut aus Ihrem Munde wirft mich herum zwischen Himmel und Hölle . . . heißt mich sein und vergehen.

Königin.

Fliehen Sie!

Carlos.

O Himmel!

(Steht unentschlossen.)

Königin.

Das Einzige, Prinz, warum ich Sie beschwöre . . . fliehen Sie, ehe meine Damen . . . meine Kerkermeister in dieser Wallung uns beisammen finden und diese wichtige Entdeckung vor des Königs Ohren bringen.

Carlos.

Ich erwarte mein Schicksal, es sei Leben oder Tod! . . . Hätte ich umsonst mich durch alle Hindernisse hindurchge-

kämpft . . . hätte ich darum alle meine Hoffnungen auf diesen einzigen Augenblick verwiesen? . . . Nein, Königin! Die Sonne kann tausend Mal auf= und untergehen, ehe der Zufall diese Gunst wiederholte!

Königin.

Auch soll er das in Ewigkeit nicht wieder. Unglücklicher! was wollen Sie von mir?

Carlos.

O Königin! daß ich gerungen habe, . . . gerungen, wie kein Sterblicher noch rang, deß sei der Himmel Zeuge! Königin! umsonst! . . . Mein Muth ist dahin . . . ich unterliege.

Königin.

Nichts mehr davon . . . um meiner Ruhe willen, schweigen Sie!

Carlos.

Nein, ich will! . . . Sie waren mein . . . Mein! . . . im Angesicht der Welt mein, von Himmel und Natur mir zugesprochen, . . . und Philipp . . . Philipp hat Sie mir geraubt.

Königin
(mit Ernst).

Es ist Ihr Vater.

Carlos
(schnell).

Und Ihr Gemahl!

Königin.

Der Ihnen das größte Reich der Welt zum Erbe gab.

Carlos.

Und Sie zur Mutter.

Königin.

O Himmel! Sie rasen!

Carlos.

O ich weiß, wer diese Ehe stiftete ... ich weiß, wie Philipp lieben kann, und wie er freite. Allmächtiger Himmel! ein Geschöpf, wie in tausend Jahren dir keins gelang ... dir keins gelingen wird ... zum Unterpfand zerbrechlicher Verträge, für einen Frieden schändlich hingeopfert, im Kabinet und bei verschloßnen Thüren, durch einen Kreis von Höflingen und Räthen zu seiner Ranggehülfin ausgewürfelt, nach Krämerart gefeilscht und dann dem Käufer nach abgeschlossenem Handel ausgeliefert! ... So freien Könige!

Königin.

O still davon!

Carlos.

Und wer sind Sie in diesem Reiche? ... Regentin etwa? ... Nimmermehr! Wie könnten da die Alba würgen, wo Sie Regentin sind? Wie könnte Flandern für die Freiheit bluten? ... Wie? ... Oder sind Sie Philipps Gattin? ... Unmöglich! ich kann's nicht glauben. Eine Gattin besitzt des Mannes Herz, und wem gehört das seine?

Königin.

Wer machte Sie so stolz, dies zu behaupten? ... Wer sagt Ihnen, daß an Philipps Seite mein Schicksal zu beweinen sei?

Carlos

(lebhaft).

Mein Herz, das feurig fühlt, wie das Ihre an meiner Seite würde zu beneiden sein.

Königin.

Eitler Mann! Wenn mein Herz nun das Gegentheil mir sagte, . . . wenn Philipps herzliche Gefälligkeit und die stumme Mienensprache seiner Liebe mich weit inniger rührten, als die verwegene Beredsamkeit seines Sohnes?

Carlos

(mit einiger Bitterkeit).

Das ist was anders . . . dann, ja . . : dann Vergebung . . . Ich wußte es nicht, ich wußte es wahrlich nicht, daß Sie den König lieben.

Königin.

Diesen stolzen Spott versteh' ich. Nein, ich lieb' ihn nicht . . . doch es ist meine Freude, ihn zu ehren.

Carlos

(nach einigem Auf- und Abgehen).

Sie haben nie geliebt?

Königin

(sichtbar betroffen).

Seltsame Frage!

Carlos.

Sie haben nie geliebt?

Königin

(nach einiger Pause).

Ich liebe nicht mehr.

Carlos

(rascher).

Weil es Ihr Eid . . . weil es Ihr Herz verbietet?

Königin

(in sichtbarer Unruhe).

Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen zu keiner solchen Unterredung wieder.

Carlos.

Weil es Ihr Herz . . . weil es Ihr Eid verbietet?

Königin.

Weil meine Pflicht . . . . . . ich bitte, gehen Sie!

Carlos.

Weil Ihre Pflicht?

Königin.

O Himmel! schweigen Sie . . . und fliehen Sie! . . .

Carlos.

Weil Ihre Pflicht mit Ihrem Herzen streitet?

Königin

(nach einer Pause, in der sie ihn starr angesehen hat).

Unglücklicher! wozu die traurige Zergliederung des schrecklichen Geschicks, dem ich und Sie gehorchen müssen!

Carlos.

Müssen? . . . Müssen? gehorchen müssen? . . . Carlos ist nicht gesonnen, zu müssen, wo er zu wollen hat. Carlos ist nicht gesonnen, der Unglücklichste in diesem Lande zu sein, wenn es ihm weiter nichts als den Umsturz der Gesetze kostet.

Königin

(faßt seine Rede mit Bestürzung auf).

Wie? . . . Was ist das? . . . Verstehe ich Sie? . . . Sie wollen also? . . . Wie? . . . Sie hoffen noch?

Carlos

(fest).

Ich hoffe.

Königin.

Rasender! wo alles schon verloren ist?

Carlos.

Ich gebe nichts verloren als die Todten.

Königin.

Auf mich? . . . Auf Ihre Mutter hoffen Sie?

Carlos.

Auf meines Vaters Frau.

Königin.

Was höre ich! . . . Alle menschliche, alle himmlische Gesetze wollen Sie zertreten?

Carlos

(unterbricht sie schnell).

Nein, sag' ich, nein! in meines Vaters Diebstahl mischte sich der Himmel nicht! Ein so heiliges Band, als uns vereinte, zerriß nur Philipp, nicht der Himmel . . . . Die Rechte meiner Liebe sind älter als die Gebräuche der Welt. Ich frevle, doch in meinem eigenen Reiche, und das Gesetz ist auch mein Unterthan. Ich stürze diesen grausamen Richter und setze meine Kreaturen ein.

Königin

(mit ruhiger Hoheit).

Das können Sie, sobald Sie König sind. Sie können mehr . . . Sie können sogar . . . wer hindert Sie alsdann? . . . die Gruft Ihres Vaters abbrechen . . . seinen Leichnam beschimpfen und dann zuletzt, um würdig zu enden . . .

Carlos

(in schrecklicher Bewegung sie unterbrechend).

Um aller Himmel willen . . . reden Sie nicht aus!

Königin
(sehr streng und feierlich).

Zuletzt noch mit der Mutter sich vermählen!

Carlos
(zurücktretend, die Hand vor der Stirn).

Verfluchter Sohn! ... jetzt ist es aus! ... ja es ist aus ... jetzt seh' ich klar und helle, was mir ewig dunkel bleiben sollte! Sie sind für mich dahin! ... dahin ... dahin ... für mich verloren! .... O in diesem Gefühle liegt Hölle! ... Hölle im andern, Sie zu besitzen.

Königin
(gerührt und gütig).

Beklagenswerther, theurer Carl! ich fühle sie mit Ihnen, die namenlose Pein, die jetzt in Ihrem Herzen tobt. Ihr Schmerz ist ohne Gränzen, wie Ihre Liebe ... desto größer ist der Ruhm, über beide zu siegen.

Carlos.

Zu spät! ... zu spät! ... Es ist zu spät!

Königin.

Ein Mann zu sein? O Carlos! das Herz, das Sie mir opfern, gehört dem Königreiche, das Sie dereinst regieren sollen. Spanien sei Ihre Leidenschaft ... Wie gern, Carl, will ich dieser bessern Geliebten weichen.

Carlos
(wirft sich vor ihr auf's Knie, überwältigt von Gefühl, und drückt ihre Hand wider sein Herz).

Wie groß sind Sie! ... o Himmlische! ... ja, alles, ... alles, was Sie verlangen, will ich thun! Hier schwöre ich Ihnen ... schwöre ewiges ... o Himmel! nein! nur ewiges Verstummen, doch ewiges Vergessen nicht.

Königin
(zärtlich).

Wie könnte ich von Ihnen fordern, was ich selbst nicht Willens bin zu leisten?

(Man hört in der Ferne Hörner blasen.)

Posa
(nähert sich eilends).

Seine Majestät, der König!

Königin.

O Himmel!

Posa
(zu Carlos).

Hinweg, mein Prinz! hinweg von hier!

Königin.

Sein Argwohn ist fürchterlich. Sie sind verloren, wenn er Sie hier findet.

Posa
(nimmt den Prinzen am Arm).

Fliehen Sie!

Carlos
(standhaft).

Ich bleibe! Er oder ich!... Wer hat das Recht zu flehen?... In dieser Laune will ich ihn darum fragen.

Königin.

Und wer wird dann das Opfer sein?

Carlos
(schnell entschlossen).

Fort, fort! Komm, Rodrigo! (Indem er abgehen will, wendet er sich zur Königin.) Was darf ich mit mir nehmen?

Königin
(mit sanfter Stimme).

Die Freundschaft Ihrer Mutter!

Carlos.

Freundschaft! . . . Mutter!

Königin
(mit sehr vieler Bedeutung, indem sie ihm einige Briefe gibt).

Und diese Thränen aus den Niederlanden!

Carlos.

Ha! ich verstehe.

(Schnell ab mit Posa.)

Königin
(sieht sich unruhig nach ihren Damen um, welche sich nirgends erblicken lassen, und wie sie sich nach dem Hintergrunde der Bühne zurückziehen will, tritt der König ihr entgegen).

Sechster Auftritt.

Königin. König. Alba. Lerma. Domingo. Gefolge von Damen und Granden. Bald darauf Marquise von Mondecar, die von der andern Seite herauskömmt und sich verlegen unter die übrigen Damen mischt.

König
(blickt mit Befremdung umher, schweigt einen Augenblick).

So allein, Madame? . . . Und auch nicht eine Dame zur Begleitung? . . . Das wundert mich . . . Wo blieben Ihre Frauen?

Königin.

Mein gnädigster Gemahl! . . .

König.

Und was ist das?... Sie scheinen ganz verwirrt, Madame... und wie Feuer brennt Ihr Gesicht... Es ist nicht, wie es sollte... Warum allein?... Wo blieben Ihre Damen?... (Aufgebracht zum Gefolge.) Bei meiner königlichen Ehre, von diesem unverzeihlichen Vergehen soll man mir die strengste Rechenschaft geben. Wer hat das Hofamt bei der Königin? Wen traf der Rang, sie heute zu bedienen?

Königin.

O, zürnen Sie nicht, mein Gemahl! Ich selbst, ich bin die Schuldige;... auf mein Geheiß entfernte sich die Fürstin Eboli.

König.

Auf Ihr Geheiß? Doch das entschuldigt nur die erste Dame... Wo war die zweite?

Mondecar.

Ihre Majestät! Ich erkenne, daß ich strafbar bin!

König.

Deßwegen vergönne ich Ihnen zehn Jahre Zeit, fern von Madrit darüber nachzudenken.

(Allgemeines Stillschweigen. Mondecar trocknet sich die Augen.)

Königin.

Ueber wen weinen Sie, Marquise? (Zum König.) Hab' ich gefehlt, mein gnädigster Gemahl, sollte wenigstens die Krone, die ich trage, die Krone, nach der ich selbst nie gestrebt habe, mich vor dem Erröthen schützen. Gibt's ein Gesetz in diesem Königreiche, das Königstöchter vor Gericht fordert?... Blos Zwang bewacht die Frauen Spaniens? ... schützt sie ein Zeuge mehr als ihre Tugend? Lange vorher, ehe mich König Philipp zur Gemahlin erwählte,

war ich schon König Heinrichs Tochter. Wenn Ehre zu verletzen war, so glaub' ich, stand eine größere auf dem Spiel, als mir Spanien zur Morgengabe brachte.... Und jetzt... Vergebung, mein Gemahl!... Ich bin es nicht gewohnt, diejenigen, die mir mit Freuden dienten, in Thränen von mir zu lassen. (Nimmt ihren Gürtel ab und reicht ihn der Mondecar, die vor ihr niederkniet.) Mondecar! den König haben Sie beleidigt, mich nicht! Darum empfangen Sie das Zeichen meiner Gnade... ein Angedenken dieser Stunde... Verlassen Sie das Reich... Sie haben nur in Spanien gesündigt. In meinem Frankreich wischt man solche Thränen mit Freuden ab.... O muß mich's ewig erinnern!... (Lehnt sich an die Oberhofmeisterin und verbirgt das Gesicht.) In meinem Frankreich war's doch anders.

König
(bestürzt auf sie zugehend).

Königin!... Sie weinen?... Ist's möglich!... muß es bis dahin gekommen sein!... Könnte Sie ein Vorwurf meiner Liebe schmerzen, den die zärtlichste Sorgfalt auf meine Lippen legte?... (Wendet sich gegen die herumstehenden Granden.) Hier, die Vasallen meines Thrones sollen Zeuge sein... sank je ein Schlaf auf meine Augenlider, ich hätte denn zuvor am Abend jedes Tages berechnet, wie die Herzen meiner Völker in allen meinen Königreichen schlagen... und sollte ich für meine Unterthanen ängstlicher besorgt sein, als für die Gattin meines Herzens? Was hülfe es, mich in stolzer Sicherheit auf allen meinen Thronen zu sehen, wenn ich von diesem stürzen sollte... Nein!... für meine Völker haftet mir mein Schwert und Herzog Alba!... dieses Auge allein für die Liebe meiner Gattin!

Königin.

Sie können fürchten, mein Gemahl?

König.

Fürchten? ... wenn ich einmal zu fürchten angefangen, ... habe ich auch zu fürchten aufgehört. (Wirft einen forschenden Blick auf die ganze Versammlung.) Doch! ... ich überzähle die Großen meiaes Hofes ... der erste fehlt ... Wo ist Don Carlos, mein Infant?

Königin
(beunruhigt).

Bei allem, was heilig ist, mein Gemahl, weichen Sie mir nicht aus! Erklären Sie sich deutlicher! Sie haben ein Wort gesprochen, das mich erschreckt! ... Sie fürchten ...

König
(ruft).

Herzog Alba! Graf Lerma! (Beide treten vor.) Der Infant fängt an, mir gefährlich zu werden. Er flieht meine Gegenwart, seitdem er von der hohen Schule zurück kam. ... Sein Blut ist heiß ... warum sein Blick so kalt? so feierlich und ernst sein Betragen? Das, Herzog! das ist irgend ein Komet, der meinem Horizonte sich schrecklich nähert: ich fürchte seine Nachbarschaft. Seid wachsam! ... Der Erbe so vieler Kronen zählt mit Ungeduld jeden Pulsschlag seines Vaters. Seid wachsam! ... ich befehle es euch.

Alba.

Ich bin's! So lange ein Herz in diesem Busen schlägt, können Ew. Majestät ruhig schlummern.

Lerma.

Darf ich es wagen, mich dem weisesten der Könige in

Demuth zu widersetzen? Zu tief verehre ich die Majestät meines Königs, als daß ich seinen Sohn so übereilt richten lassen sollte. Ich fürchte viel von Carlos heißem Blut ... doch nichts von seinem Herzen!

König.

Graf Lerma, Sie reden gut, den Vater zu bestechen. Des Königs Stütze wird der Herzog sein ... doch morgen mehr. (Zum Gefolge.) Jetzt will ich nach Madrit ... mich ruft mein königliches Amt ... Flandern empört sich ... der Aufruhr wächst in meinen Niederlanden. Es ist die höchste Zeit ... Ein schauderndes Beispiel rette die Ehre der spanischen Kronen.

(Führt die Königin ab. Die Andern folgen.)

Siebenter Auftritt.

Carlos. Posa, hernach Lerma, kommen von der andern Seite.

Carlos

(einige Briefe in der Hand).

Es ist beschlossen. Flandern soll durch mich gerettet werden. Die Königin will es ... o, ich fühl' in jeder Ader Ewigkeit! ... Das konnte ihr Anblick!

Posa.

Die Gefahr ist die höchste. Herzog Alba, sagt man, soll eine Armee nach Brabant führen, die Rebellen zu züchtigen. Wehe den Niederländern, wenn sie in die Hand des Wüthrichs fallen.

Carlos.

Das soll nicht sein! Morgen verlange ich Audienz bei meinem Vater ... ich dringe darauf, an Herzog Alba's statt die Armee nach den Niederlanden zu führen. Es ist meine erste Bitte ... er kann sie seinem Sohn nicht abschlagen.

Lerma

(tritt ein).

Se. Majestät sind nach Madrit aufgebrochen. Ich bin abgeschickt, Ew. Hoheit zu hinterbringen, daß der Monarch Sie diesen Abend dort erwartet.

Carlos.

Ich werde nicht ausbleiben.

Posa

(zu Carlos, sehr fremd und ehrerbietig).

Sonst haben mir Ihro königliche Hoheit also nichts aufzutragen?

Carlos

(eben so zurückhaltend).

Nichts, Chevalier! Ich werde mich Ihrer erinnern.

Posa

(macht eine Verbeugung und will gehen).

Lerma

(mit einer Verbeugung ab).

Carlos

(ruft Posa zurück).

Ich verstehe deine Absicht ... ich danke dir! Aber dies weinerliche Possenspiel des Ranges sei aus unserm Bund verwiesen. Ich bin der Sohn deines Königs vor Menschen; aber dein Freund, wenn wir allein sind! Denke,

wir beide hätten uns auf einem Maskenball eingefunden, in Sklavenkleidern du . . . ich, . . . aus Laune in einen Purpur vermummt. So lange die Farce währt, bleiben wir der Rolle treu, den Wahn der Menge nicht zu stören. Doch durch die Larve winkt dir dein Carlos zu . . . du drückst mir im Vorübergehn die Hand . . . und wir verstehn uns.

Posa.

Der Traum ist herrlich! . . . doch wird er nie verfliegen? . . . Ueberlegen Sie, Prinz! . . . wir unternehmen etwas, das seit Erschaffung der Welt nicht zu Stande kam! . . . Sie der Sohn eines Monarchen, ich Ihr Vasall, und wir wollen Freunde werden? Wir wollen zeitig scheiden, Prinz! . . . Die Freundschaft ist wahr und kühn. Sie würden den Stolz des Bürgers nicht dulden, ich nicht den Trotz des Fürsten.

Carlos.

Ich stehe für mich! . . . ich kenne mich besser. Die Leidenschaften, die Könige entnerven, haben keine Gewalt über mein Herz. Der Wollust Pfeil zerbrach an meiner Brust, lang', ehe noch Elisabeth hier herrschte; . . . werde ich ihn jetzt noch fürchten? Was könnte dich verdrängen aus meinem Herzen, wenn es Weiber nicht gekonnt? . . .

Posa.

Ich selbst . . . wenn ich Sie fürchten müßte! . . .

Carlos.

Das wird nie geschehen. Bist du denn meiner bedürftig? . . . Reizt dich Gold? Du bist ein reicherer Vasall, als ich ein König bin. Geizest du nach Ehre? . . . Du hattest schon als Jüngling ihr höchstes Maaß erreicht . . . Du hast sie ausgeschlagen . . . Warum bedenkst du dich also? . . .

Soll ich glauben, daß du vor der Versuchung zitterst?... und an der Ewigkeit deiner Grundsätze zweifelst?

Posa
(entschlossen).

Wohlan, es sei! Hier meine Hand.

Carlos.

Der Meinige?

Posa.

Auf ewig und in des Worts verwegenster Bedeutung.

Carlos.

Noch eine Bitte! Nenne mich du!... hörst du?... Keine Einwendung, ich möchte so gerne den Fürsten vergessen. Ich habe deines Gleichen immer um diesen Schein der Gleichheit beneidet, der uns Königen so fremd ist. Es ist eine Kleinigkeit, aber mir ist sie so viel!... Schlage mir meine Bitte nicht ab... Willst du mein Bruder sein?

Posa.

Dein Bruder!

Carlos.

So treu, so warm auch einst dem Könige ergeben, als heute dem Infanten?

Posa.

Das schwör' ich dir!

Carlos.

Auch dann, wenn der Wurm der Schmeichelei sich um mein Herz winden sollte... wenn mein Auge Thränen verlernte, die es sonst geweint... mein Ohr dem Flehen sich verriegelte... willst du ein Hüter meiner Tugend sein?... meine Seele bei ihrem großen Namen rufen?

Posa.

Ich will's.

Carlos.

So blick' herunter, erhabne Vorsicht! . . . laß dich herab, einen Bund zu segnen, der neu und kühn und ohne Beispiel ist, seit Erschaffung deiner Welt! (Nimmt des Marquis Hand und hält sie gen Himmel.) Hier stehen vor deinem Angesicht zwei Freunde voll jugendlichen Muths! . . . doch edler, besser als ihr Jahrhundert! . . . getrauen sich, die ungeheure Kluft, wodurch Geburt und Schicksal sie getrennt, durch den Reichthum ihrer Liebe auszufüllen und größer als ihr Geschick zu sein! . . . Hier auf Erden nennt man sie Fürst und Unterthan! dort oben Brüder! . . . Jetzt zu meinem Vater! . . . Arm in Arm mit dir, so fordre ich mein Jahrhundert in die Schranken!

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Audienz-Saal.

Erster Auftritt.

Der König unter einem Thronhimmel sitzend, Alba in einiger Entfernung. Don Carlos, ein Knie vor dem Könige beugend. Pause.

Carlos.

Ich erwarte, welche bessere Stunde Ew. Majestät meiner Bitte bestimmen werden.

König.

Geht diese Bitte mich oder meine Stunden an? . . . Trage sie vor . . . mein königlicher Schluß wird sie entscheiden.

Carlos

(steht auf und wirft einen Blick auf den Herzog).

Das Königreich hat hier den Vortritt; sehr gern tret' ich vor dem Minister zurück . . . er redet für Spanien, ich bin der Sohn des Hauses.

König.

Der Herzog bleibt . . . und der Infant wird reden.

Carlos

(zum Herzog).

So muß ich denn von Ihrer Großmuth den König mir als ein Geschenk erbitten. Ein Kind . . . Sie wissen ja . . . kann mancherlei an seinen Vater auf dem Herzen haben, das nicht für einen Dritten taugt. Der König soll Ihnen bleiben, . . . ich will den Vater nur für diese kurze Stunde.

König

(auf Alba deutend).

Hier steht sein Freund!

Carlos.

Hab' ich es verdient, den Herzog auch für den meinigen zu halten?

König.

Auch je verdienen mögen? . . . Mir gefallen die Söhne nicht, die bessere Wahlen treffen wollen, als ihre Väter?

Carlos.

Kann der Stolz des Herzogs von Alba diesen Auftritt hören? . . . So wahr ich lebe, Herzog! den Vasallen, der

zwischen zwei gebornen Königen, der zwischen Sohn und Vater sich einzudrängen nicht erröthet... der in seines Nichts durchbohrendem Gefühle so da zu stehen verdammt ist, möcht' ich... bei Gott! und gält es auch ein Diadem, nicht spielen.

König
(mit einem zornigen Blick auf Carlos, steht auf).

Entfernt Euch, Herzog!

Alba
(will durch die Thüre, wodurch Carlos gekommen, ab).

König
(winkt ihm nach einer andern Thüre).

Nein! in's Kabinet, bis ich Euch rufe.

Alba
(geht dahin ab).

Zweiter Auftritt.

König. Carlos.

Carlos
(geht, sobald der Herzog das Zimmer verlassen hat, auf den König zu, fällt vor ihm nieder, im Ausdruck der höchsten Empfindung).

Jetzt mein Vater wieder!... jetzt wieder mein!... und meinen besten Dank für diese Gnade!... Ihre Hand, mein Vater!... O süßer Tag!... Die Wonne dieses Kusses war Ihrem Kinde lange nicht gegönnt! Warum von Ihrem Herzen so lange mich verstoßen, Vater?... Ist's möglich?... Schon so lange nennt die Welt mich Philipps Sohn, und er hat es nie erfahren.

König.

Infant!... dein Herz weiß nichts von diesen Künsten!... Erspare sie... ich mag sie nicht!

Carlos
(aufstehend).

Das war es!... Da hör' ich Ihre Mönche, mein Vater!... Es ist nicht gut... nicht alles gut, was ein Domingo sagt. Ich bin nicht schlimm, mein Vater! heißes Blut ist meine Bosheit... mein Verbrechen Jugend... Schlimm bin ich nicht, wahrlich nicht, mein Herz ist gut.

König.

Dein Herz ist rein und ohne Falsch, ich weiß es... wie dein Gebet.

Carlos.

So mag mich des Himmels Barmherzigkeit wie einen bösen Wurm von sich schleudern, heuchle ich jetzt!... Sehr ernst und feierlich ist mir in dieser Stunde zu Muthe!... Niemals oder jetzt!... Wir sind allein!... Des Ranges Ketten sind abgefallen, der Etikette bange Scheidewand ist zwischen Sohn und Vater eingestürzt... Nie oder jetzt! ... Der ganze Himmel sieht dem großen schönen Auftritt zu! Mein Vater, Versöhnung!...

(Fällt ihm zu Füßen.)

König.

Laß mich!... steh' auf!

Carlos.

Versöhnung!... Jetzt oder nie!... Versöhnung!

König
(will sich losreißen).

Zu kühn wird dieses Gaukelspiel.

Carlos.

Zu kühn die Liebe Ihres Kindes?...

König.

Vollends Thränen? Unwürdiger Anblick!... geh' aus meinen Augen!

Carlos.

Jetzt oder nie! Versöhnung, Vater!

König.

Aus meinen Augen! Komm mit Schmach beladen aus meinen Schlachten, meine Arme sollen geöffnet sein, dich zu empfangen!... So verwerfe ich dich!

Carlos

(sieht den König eine Zeitlang mit furchtsamem Erstaunen an).

Wer ist das?... Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling zu Menschen sich verirrt? Die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen? sein Aug' ist trocken ... ihn gebar kein Weib!... Was Wollust aus der Marter preßt, was selbst den Kummer neidenswürdig macht, den Menschen noch einmal an den Himmel knüpft ... und Engel zur Sterblichkeit herunterlocken könnte, des Weinens süße Freuden kennt er nicht... O zwingen Sie die nie benetzten Augen noch zeitig, Thränen einzulernen. Sie möchten sonst in einer schweren Stunde noch nachzuholen haben.

König.

Vergebens suchst du meinen schweren Zweifel mit schönen Worten zu erschüttern.

Carlos

(schnell einfallend).

Wer sind sie, die mich um meines Vaters Gunst brach-

ten? Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn? Was wird ihm Alba für ein kinderlos verscherztes Leben zur Vergütung geben? . . . Was Alba leisten kann, das kann auch Carlos . . . und Carl kann mehr . . . Was frägt ein Miethling nach dem Königreich, das nie sein eigen sein wird? . . . Was kümmert's den, wenn Philipps graue Haare weiß sich färben. Sein König bleibt, wenn auch Philipp nicht mehr ist, und dort wie hier wird seine Münze gelten. Ihr Carlos hätte Sie geliebt! Mir graut vor dem Gedanken, Vater! einsam und allein . . . einsam auf einem Thron zu sein.

König

(läßt den Kopf auf die Hand sinken).

Ich bin einsam!

Carlos

(lebhaft auf ihn zu).

Sie sind's gewesen. Hassen Sie mich nicht mehr! . . . ich will Sie kindlich, will Sie freundlich lieben . . . Wie schön ist's und wie herrlich, Hand in Hand mit einem theuren vielgeliebten Sohn der Jugend Rosenbahn zurückzuwandeln . . . des Lebens Traum noch einmal zu durchträumen . . . im Orient des Sohnes noch einmal zu der Nachwelt umzukehren, der Sonne gleich, die in der Spiegelscheibe des Mondes wieder aufersteht . . . Mein Vater! von diesem Erdenparadiese schweigen weislich Ihre Mönche.

König

(nicht ohne Rührung).

O mein Sohn! . . . mein Sohn! . . . du brichst dir selbst den Stab! . . . Sehr reizend malst du mir ein Glück, das du mir nie gewährtest.

Carlos.

Das richte Gott! ... Sie selbst schlossen mich wie aus dem Vaterherzen von Ihres Zepters Antheil aus! ... Bis jetzt ... bis diesen Tag ... o war das gut ... war's billig? bis jetzt mußte ich, der Erbe Spaniens, in Spanien Gefangner sein, Gefangner auf diesem Grund, wo ich einst Herr sein werde! ... War das gerecht? ... war's gütig! ... O wie oft, mein Vater, sah ich schamroth nieder, wenn die Gesandten fremder Mächte mir das Neueste von Spanien erzählten! Mit schwerem Herzen scherzt' ich dann: der König thut darum nur mit seinem Reich so heimlich, um mich einst desto herrlicher am Krönungstag zu überraschen.

König
(mit ernstem Blick).

Carlos! ... sehr viel sprichst du von jenen Tagen, wo dein Vater nicht mehr sein wird. Es ist ein ehrenvolles Amt, das du bei mir bekleidest, ein genauer Minutenzeiger meiner Sterblichkeit zu sein ... mich, deinen Vater, der dir das Leben gab, aus Dankbarkeit nur an den Tod zu mahnen.

Carlos
(unterbricht ihn mit Feuer).

Beschäftigung, mein Vater, und Ihr Zepter mag bis zum Weltgericht währen.

König.

Geduld! zu heftig braust das Blut in deinen Adern ... du würdest nur zerstören!

Carlos.

Geben Sie mir zu zerstören, mein Vater! heftig braust's! ... Achtundzwanzig Jahr ... und König Philipps Sohn ... und nichts gebaut und nichts zertrümmert unter diesem

Monde! . . . Ich bin erwacht! ich fühle mich! . . . Mein König! . . . darf ich eine Bitte auszusprechen wagen, die mich hieher geführt?

König.

Noch eine Bitte? . . . Entdecke sie!

Carlos.

Die Rebellion wächst drohend an in Flandern. Die Sicherheit der Krone fordert schnelle Gegenwehr. So wie es heißt, soll Herzog Alba eine Armee dahin führen, die Rebellen zu bändigen . . . Mir, mein Vater, mir übertragen Sie dieß Amt . . . mich lieben die Niederländer . . . mit meinem Blute will ich mich für ihre Treue verbürgen.

König.

Du sprichst wie ein Träumender. Dieses Amt will einen erfahrnen Feldherrn.

Carlos.

Nur einen Menschen, Vater! und das ist das Einzige, was Alba nie gewesen.

König.

Und auch ein Schrecken bändigt die Rebellen . . . Güte wäre hier Raserei . . . Dein Herz ist weich . . . der Herzog wird gefürchtet . . . steh' ab von deiner Bitte.

Carlos.

Schicken Sie mich nach Flandern . . . wagen Sie es auf mein weiches Herz! . . . Schon der Name Ihres Sohnes, der vor meinen Fahnen herfliegen wird, erobert mir alle Herzen, wo Alba's Henker nur verheeren. Es ist die erste Bitte meines Lebens, Vater! Schicken Sie mich mit dem Heer nach Flandern.

König
(mit forschendem Blick).

Und zugleich mein bestes Kriegsheer deiner Herrschbegier anvertraut? Das Messer meinem Mörder?...

Carlos
(betroffen zurücktretend).

Ist das die Frucht von dieser längst erwünschten großen Stunde! Bin ich nicht weiter?... Antworten Sie mir sanfter, schicken Sie mich so nicht weg! thun Sie etwas, das meine kindliche Pflicht belebt. Nur Dankbarkeit kann meine Tugend retten!

König
(sehr streng ihm in's Wort fallend).

Deine Tugend retten? Ein scharfes Beil kann das noch weit geschwinder!

Carlos
(erschrocken).

Gott! was hab' ich gesagt?... Ich fürchte, Vater!... ich war außer mir... ich kann's nicht fassen, daß Sie mir alles so verweigern.... Lassen Sie mich so nicht von sich.... Sollen denn Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen... Ihr Carlos nichts erbitten können? Zum Pfande, daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie mich nach Flandern.

König.

Wiederhole das Wort nicht mehr, bei deines Königs Zorn!

Carlos.

Ich wage meines Königs Zorn und bitte zum letztenmale: Vertrauen Sie mir Flandern! Ich soll und muß aus Spanien! Ein Uebel, das Niemand ahnet, tobt in

mir! Mein Hiersein ist Athemholen unter Henkers Hand! Ich fürchte Wahnsinn! . . . nur die schleunigste Veränderung des Himmelstrichs kann mich heilen. Wenn Sie mich retten wollen, schicken Sie mich ungesäumt nach Flandern.

König

(mit erzwungener Gleichgültigkeit).

Solche Kranke wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege und wohnen unter den Augen des Arztes. Du bleibst in Spanien, der Herzog geht nach Flandern.

Carlos

(außer sich).

O jetzt umringt mich, gute Geister!

König

(tritt einen Schritt zurück).

Halt! was wollen diese Mienen sagen?

Carlos

(mit schwankender Stimme).

Vater! Unwiderruflich bleibt's bei der Entscheidung?

König.

Sie kam vom Könige!

Carlos.

Mein Geschäft ist aus.

(Macht eine Verbeugung und will gehen.)

König

(sieht ihm eine Weile starr und schweigend nach, dann ruft er ihn zurück).

Infant! Dein stilles Weggehn ist nicht Demuth!

Carlos.

Nein!

König.

Nein?

Carlos.

Denn eben träumte mir, ich sähe das Testament des Kaisers, Ihres Vaters, auf einem Scheiterhaufen.

König
(schrickt zusammen).

Ha! was soll das?

Carlos.

Ein so großer Mann! ein so vollkommener Kaiser! . . . Und das Insekt will klagen? Ich empfange, er aber gab! . . . und wie unendlich viel mag noch zu einem solchen Sohn mir fehlen, als er ein Vater war!

König
(verhüllt das Gesicht und schlägt mit der Hand wider die Brust).

Zu schwer, o Gott! liegt deine Hand auf mir! . . . Mein Sohn! . . . Mein Sohn!

Carlos.

Ich bin entschlossen, Ihro Majestät! . . . Erst aber muß ich meinen Platz besetzen. (Oeffnet das Kabinet, in welches Alba getreten war.) Triumph, Herzog! . . . Der König ist Ihre!
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

König. Alba.

König

(bleibt eine Zeitlang in düsteres Nachdenken versunken stehen. Endlich geht er einige Schritte im Saal auf und nieder, bis er Alba gewahr wird).

Alba

(nähert sich verlegen).

König.

Seid jede Stunde des Befehls gewärtig, nach Brüssel abzugehen.

Alba.

Alles steht bereit, mein König!

König.

Eure Vollmacht liegt versiegelt schon im Kabinet. Indessen nehmt Urlaub von der Königin und zeigt Euch zum Abschied dem Infanten.

Alba.

Mit Geberden eines Wüthenden sah ich ihn so eben diesen Saal verlassen... Auch Ew. Majestät sind außer sich und scheinen tief bewegt... vielleicht der Inhalt des Gesprächs...

König

(nach einigem Auf- und Abgehen).

Der Inhalt war Herzog Alba!..

(Bleibt mit dem Auge auf ihm haften.)

Alba

(wird nachdenkend).

König
(beobachtet ihn scharf).

Der Prinz ist Euer Freund nicht.

Alba.

Ich bin stolz darauf, ein Schicksal mit dem Könige zu theilen.

König.

Ich wüßte nicht, was ich mit dem Herzog Alba zu theilen hätte. Gern sehe ich, daß Carlos meine Räthe haßt, doch mit Verdruß entdeck' ich, daß er sie verachtet.

Alba
(entfärbt sich und will abgehen).

König.

Ich erlaube Euch, den Prinzen zu versöhnen.

Alba.

Mein Monarch, ich bin Soldat und Ritter!

König.

Der Infant, Eures Königs Sohn!... und wer von euch berechtigt ist, Abbitte von dem Andern zu fordern, das entscheidet selbst. Sagt an, wer war es doch, der mich vor meines Sohnes schwarzem Anschlag zum erstenmale warnte? Da hört' ich Euch und nicht auch ihn... Ich will die Probe wagen, Herzog!... Künftig steht Carlos meinem Throne näher. Geht!

(Ab in's Kabinet.)

Alba
(entfernt sich durch eine andere Thüre).

Vierter Auftritt.

Vorsaal vor dem Zimmer der Königin.

Carlos und Henarez kommen im Gespräch durch die Mittelthür.

Carlos.

Ein Brief an mich?... Wozu denn dieser Schlüssel? ... und beides mir so heimlich überliefert?... Komm näher, wo empfingst du das?

Henarez.

Wie mich die Dame merken lassen, will sie lieber errathen, als beschrieben sein.

Carlos

(zurückfahrend).

Die Dame? (Indem er den Pagen genauer betrachtet.) Wie? wer bist du denn?

Henarez.

Ein Edelknabe von Ihro Majestät der Königin.

Carlos

(auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den Mund drückend).

Du bist des Todes! halt! ich weiß genug! (Reißt heftig das Siegel auf, tritt an das äußerste Ende des Saals, den Brief zu lesen... fängt an heftig zu zittern und wechselsweise zu erblassen und zu erröthen. Nachdem er gelesen, steht er lange Zeit sprachlos, die Augen starr auf den Brief geheftet, endlich wendet er sich zum Pagen.) Sie gab dir selbst den Brief?

Henarez.

Mit eigenen Händen.

Carlos
(liest).

„Dieser Schlüssel öffnet die hintern Zimmer im Pavillon „der Königin. Das äußerste von allen stößt an ein Gemach, wohin noch keines Lauschers Fußtritt sich verloren „hat. Hier darf die Liebe frei und laut gestehen, was sie „so lange nur Winden anvertraute. Erhörung wartet auf „den Furchtsamen, und schöner Lohn auf den bescheidnen „Dulder.“ (Wie aus einer Betäubung erwachend.) Ich träume nicht! ... ich rase nicht! ... das ist mein rechter Arm ... das mein Schwert ... das sind geschriebene Sylben! ... Es ist wahr und wirklich! ich bin geliebt! ... ja, ich bin es! ... bin der Glücklichste der Glücklichen! ... ich bin geliebt! (Außer Fassung durch's Zimmer stürzend, die Arme zum Himmel empor geworfen.) Allmächtiger! Warum bin ich nicht Herr von deiner Welt, um sie in dieser Freude zu verschenken.

Henarez.

So kommen Sie, mein Prinz! ... ich führe Sie!

Carlos.

Erst laß mich zu mir selber kommen! Zittern nicht alle Schrecken dieses Glücks noch in mir? ... Hab' ich so stolz gehofft, hab' ich das zu träumen mir getraut? ... O laß mich ... laß mich rings umher dem ganzen Madrit ... dem Hof ... dem Königreich erzählen, wie glücklich ich bin.

Henarez.

Wohin? ... wem wollen Sie erzählen? ... Sie vergessen ...

Carlos
(von einer plötzlichen Erstarrung ergriffen).

Den König, meinen Vater! (Läßt die Arme sinken, blickt scheu umher und fängt an sich zu sammeln.) Das ist schrecklich! ... ja! du hast Recht! ich danke dir! ... ich war so eben nicht ganz bei mir! (Den Pagen bei der Hand nehmend und bei Seite führend.) Was du heute gesehen hast ... hörst du! ... sei wie ein Sarg in deiner Brust versunken ... Jetzt geh'. Ich will mich finden. Man darf uns hier nicht treffen.

Henarez
(will abgehen).

Carlos
(ruft ihn zurück).

Doch höre! ... (Legt ihm eine Hand auf die Schulter und sieht ihm bedeutend in's Gesicht.) Du führst ein schreckliches Geheimniß bei dir! Trage es dem Throne nicht zu nah! ... Beherrsche deine Mienen ... dein Kopf wisse nichts von dem, was deine Brust verschließt. Sei wie das todte Sprachrohr, das den Schall empfängt und wieder gibt, ohne selbst zu hören. Du bist ein Knabe immerhin und fahre fort, den Fröhlichen zu spielen ... Hier (auf Henarez Brust deutend) sucht der König seine Nattern nicht.

Henarez.

Und ich werde stolz darauf sein, gnädigster Prinz! mich um ein Geheimniß reicher zu wissen, als selbst der König.

Carlos.

Eitler, junger Thor! ... Eben davor mußt du zittern. ... Geschieht es, daß wir uns an einem öffentlichen Orte begegnen, so mußt du dich mit Unterwerfung mir nähern.

Laß dich die Eitelkeit nie verführen, mit meiner Gnade zu prahlen. Du kannst nicht schrecklicher sündigen, mein Sohn, als wenn du mir gefällst. Was du mir künftig magst zu hinterbringen haben, sprich es nie mit Worten aus, vertrau' es der Zunge nicht an; du kannst mit deinen Augenwimpern, dem Zeigefinger reden, ich höre dir mit Blicken zu. Die Luft um uns ist Philipps Kreatur, die tauben Wände stehen in seinem Sold. ... Man kömmt! ...

Alba

(öffnet das Kabinet der Königin und tritt heraus).

Carlos.

Hinweg ... auf Wiedersehn!

Henarez.

Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht verfehlen.

Carlos.

Es ist der Herzog! ... Nein doch ... nein ... schon gut ... ich finde mich.

Henarez

(geht ab).

Fünfter Auftritt.

Carlos. Alba.

Alba

(tritt ihm in den Weg).

Zwei Worte, gnädigster Prinz!

Carlos.

Ganz recht, schon gut ... ein andermal. ...

Alba

Der Ort ist freilich nicht der schicklichste. Vielleicht gefällt es Ew. Hoheit, mir auf Ihrem Zimmer Gehör zu geben.

Carlos.

Wozu?... das kann hier auch geschehen, nur schnell und kurz!

Alba.

Was eigentlich mich hierher führt, ist Euer Hoheit unterthänigen Dank für das Bewußte abzutragen.

Carlos.

Dank?... Mir Dank?... Wofür?... Und Dank vom Herzog Alba?

Alba.

Denn kaum, als Sie das Zimmer des Monarchen verlassen hatten, ward mir angekündigt, nach Brüssel abzugehen.

Carlos.

Brüssel? So?

Alba.

Wem sonst, mein Prinz! als Ihrer gnädigen Verwendung bei des Königes Majestät, kann ich es zuzuschreiben haben?

Carlos.

Mir?... Mir ganz und gar nicht... mir wahrhaftig nicht. Sie reisen... reisen Sie mit Gott!

Alba.

Eure Hoheit hätten mir weiter nichts nach Flandern aufzutragen?

Carlos.

Was sonst?... was dort?

Alba.

Doch schien es noch vor Kurzem, als forderte das Schicksal dieser Länder Don Carlos eigne Gegenwart.

Carlos.

Wie so? ... doch ja ... ja recht ... das war vorhin ... das ist auch so ganz gut ... recht gut ... um so viel besser.

Alba.

Ich höre mit Verwunderung ...

Carlos.

Genug davon! ... Glück auf den Weg! ... ich kann jetzt, wie Sie sehn, schlechterdings ... ich bin so eben etwas überhäuft. ... Das Weitere auf morgen ... oder ... wenn Sie von Brüssel wiederkommen.

Alba.

Wie? ... nach zehn Jahren?

Carlos.

Leben Sie denn wohl! (Pause. Der Herzog bleibt immer, er fährt fort.) Sie nehmen gute Jahrszeit mit. ... Spätestens zu Anfang des Augusts sind Sie in Brüssel. ... O ich zweifle nicht, man wird sehr bald von Ihren Siegen hören. Sie werden unsers gnädigsten Vertrauens sich werth zu machen wissen.

Alba
(mit Bedeutung).

Werd' ich das in meines Nichts durchbohrendem Gefühle?

Carlos
(nach einer Pause mit Stolz und Würde).

Sie sind empfindlich, und mit Recht, Herzog! ... Es war ... ich muß bekennen, wenig Schonung von meiner

Seite, Waffen gegen Sie zu führen, die Sie nicht im Stande sind, mir zu erwiedern.

Alba.

Nicht im Stande, Prinz?

Carlos
(ihm lächelnd die Hand reichend).

Schade, daß es mir grade jetzt an Zeit gebricht, den würdigen Kampf mit Alba auszukämpfen. ... Nichts mehr davon, ich bitte. (Sehr ernst.) Vor gewissen Erinnerungen möchte ich mich gern hüten. Ich ehre meines Vaters Wahl ... mein Vater braucht einen Alba ... daß er ihn braucht, das ist es nicht, warum ich ihn beneide. Sie sind ein großer Mann ... auch das mag wahr seyn ... ich glaub' es fast. Nur fürcht' ich, kommen Sie Jahrtausende zu früh. Ein Alba, sollt' ich meinen, war der Mann, am Ende aller Tage zu erscheinen ... dann, wenn der Riesentrotz des Lasters die Langmuth des Himmels ermüdet hat, wenn die reiche Ernte der Missethat in Halmen steht und einen Schnitter sonder Beispiel fordert ... dann ... dann stehen Sie an Ihrem Platze! ... O mein Vater! ... wie schlecht verstand ich deine Meinung! ... Härte gab ich dir Schuld, weil du mir ein Geschäft verweigertest, wo nur die Alba glänzen. ... Es war der Anfang deiner Achtung!

Alba
(kann seine Wuth kaum unterdrücken).

Prinz! ... das Wort verdiente ...

Carlos
(unterbricht ihn mit Heftigkeit).

Was? ...

Alba.

Doch davor schützt Sie der Königssohn.

Carlos.

Das fordert Blut! ... Das Schwert gezogen, Herzog!

Alba.

Gegen wen?

Carlos

(auf ihn eindringend).

Das Schwert gezogen, oder ich durchstoße Sie!

Alba

(zieht, aber vertheidigt sich nur).

Wenn es denn sein muß! ...

(Beide fechten.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Königin (tritt aus ihrem Kabinet).

Königin

(erschrocken).

Bloße Schwerter! (Sieht Carlos eine Zeitlang schweigend an.) Carlos!

Carlos

(vom Anblick der Königin außer sich gesetzt, läßt den Arm sinken, steht ohne Bewegung, dann eilt er auf Alba zu und umarmt ihn).

Versöhnung, Herzog! Alles sei vergessen.

(Er wirft sich der Königin zu Füßen, steht schnell auf und eilt ohne Fassung fort.)

Alba
(steht voll Erstaunen und wendet kein Auge ab von beiden).

Beim Himmel! das ist doch seltsam!

Königin
(steht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht sie nach ihrem Zimmer; winkt an der Thür dem Herzog).

Herzog Alba!

(Geht hinein.)

Alba
(folgt ihr in's Kabinet).

Kabinet der Prinzessin Eboli.

Siebenter Auftritt.

Eboli (in idealischem Geschmack, aber einfach schön gekleidet). Henarez (der eben eintritt).

Eboli
(ruft ihm entgegen).

Er kömmt! ... ich höre es am siegenden Klang deiner Tritte! Er kömmt!

Henarez.

Er muß den Augenblick erscheinen, gnädige Fürstin! Sie sind geliebt! ... Geliebt, wie Sie, kann Niemand sein, und Niemand wieder werden! ... Welch eine Scene sah ich an!

Eboli
(voll Ungeduld).

Geschwinde! ... Du sprachst mit ihm? ... Heraus damit! ... Was sprach er? ... wie nahm er sich? ... was

waren seine Worte? ... Er schien verwundert ... schien bestürzt? ... Errieth er die Person, die ihm den Schlüssel schickte? ... Geschwinde! ... oder errieth er nicht? ... Er rieth wohl gar nicht, rieth auf eine Fremde? Nun, antwortest du mir denn kein Wort? ... O pfui, pfui! ... schäme dich! ... so hölzern bist du nie ... so unerträglich langsam nie gewesen!

Henarez.

Kann ich zu Worte kommen, gnädige Fürstin? ... Ich übergab ihm Billet und Schlüssel im Vorzimmer der Königin. ... Er stutzte und sah mich an, da ich ihm sagte, ein Frauenzimmer sende mich.

Eboli.

Er stutzte? ... Sehr gut! ... sehr gut! ... nur weiter! Erzähle weiter!

Henarez.

Ich wollte noch mehr sagen, da erblaßte er ... riß mir den Brief aus der Hand und sagte, er wisse alles.

Eboli.

Er wisse alles ... sagte er das?

Henarez.

Und fragte, ob Sie selbst ... Sie wirklich selbst mir diesen Brief gegeben.

Eboli.

Ob ich selbst? und also nannte er meinen Namen?

Henarez.

Den Namen? ... Nein, den nannte er nicht ... es möchten Spione in der Nähe sein, sagte er, und es dem König plaudern.

Eboli
(verwundert).

Sagte er das?

Henarez.

Dem Könige, sagte er, liege ganz erstaunlich viel daran von diesem Briefe Nachricht zu erhalten.

Eboli.

Dem Könige? ... Hast du recht gehört? ... Dem Könige? ... War das der Ausdruck, den er brauchte?

Henarez.

Ja! ... Er nannte es ein gefährliches Geheimniß und warnte mich, mit Worten gar sehr auf meiner Hut zu sein, damit ja der König keinen Argwohn schöpfe.

Eboli
(nach einigem Nachsinnen voll Verwunderung).

Alles trifft zu, ... es kann nicht anders sein, er muß die Geschichte wissen. ... Unbegreiflich! ... Wer mag ihm wohl verrathen haben? ... Wer? ... ich frage noch? ... Wer sieht schärfer, als die Liebe? ... Doch weiter! ... fahre weiter fort. ... Er las das Billet?

Henarez.

Das Billet enthalte ein Glück, sagte er, vor dem er zittern müßte! ... das habe er nie zu träumen sich getraut! ... Zum Unglück kam der Herzog in den Saal.

Eboli.

Aber was in aller Welt hat der Herzog jetzt dort zu thun? ... Wo bleibt er denn? ... Warum erscheint er nicht? ...

Henarez.

Der Herzog, fürcht' ich, der sich unvermuthet im Vorzimmer sehen lassen, hat ihn dort aufgehalten.

Eboli.

Wiederum der Herzog?... Was will der hier?... Was hat der tapfere Mann mit meiner stillen Liebe Seligkeit zu schaffen?... Den konnt' er stehen lassen ... weiter schicken. O wahrhaftig, der Prinz versteht sich auf die Liebe selbst so schlecht, als, wie es scheint, auf Damenherzen. Er weiß nicht, was Minuten sind.

Henarez.

Ich höre kommen!... Er ist's!...

Eboli.

Ich kenne seinen Gang... Er ist's. Laß mich allein ... Er muß mich überraschen.

Henarez
(geht ab).

Eboli
(greift nach einem Buche und will sich auf's Sopha werfen).

Achter Auftritt.

Eboli. Carlos.

Carlos
(tritt schnell herein, erkennt die Prinzessin und steht, wie vom Donner gerührt, da).

Himmel! wo bin ich?

Eboli
(läßt das Buch fallen, ihm entgegen).

Ach! Prinz Carlos!... Ja wahrhaftig!

Carlos
(in fürchterlicher Verwirrung).

Wo bin ich? Rasender Betrug! . . . ich habe das rechte Kabinet verfehlt! . . .

Eboli
(mit listiger Verwunderung).

Wie gut versteht es Carlos, die Zimmer sich zu merken, wo Damen ohne Zeugen sind.

Carlos
(stotternd).

Prinzessin! verzeihn Sie, Prinzessin! . . . ich fand den Vorsaal offen.

Eboli
(muthwillig).

Kann das möglich sein? . . . Ich weiß recht gut, daß ich ihn selbst verschlossen.

Carlos
(schnell).

Das däucht Sie nur . . . doch, versichert! . . . Sie irren sich! . . . Verschließen wollen, ja . . . das geb' ich zu . . . allein . . . verschlossen? . . . wahrhaftig nicht! . . . Der Riegel . . . der innere Riegel . . . ja, das muß ich sagen . . . der war pünktlich zugemacht.

Eboli.

Der innere? . . . und dennoch kamen Sie herein? . . . Nun wahrhaftig! . . . das haben Sie verschlagen angefangen. Das Kunststück müssen Sie mich lehren.

Carlos.

Nichts leichter, nichts natürlicher. . . . Denn zum Glück . . . zum Unglück . . . wollt' ich sagen, hatte ich einen Schlüssel bei mir, der vollkommen paßte. . . . Ein Zufall führte mich hieher.

Eboli
(nach einer Pause).

O schätzen muß ich den bescheidnen Mann, der sich in solche Lügen verstricken kann, um ein Frauenzimmer der Beschämung zu überheben.

Carlos.

Prinzessin!... ich fühle selbst, daß ich nur verschlimmere, was ich verbessern will!... Ich kann nicht lügen... erlassen Sie mir eine Rolle, die ich nicht fortspielen kann. Sie suchten auf diesem Zimmer Zuflucht vor der Welt.... Sie wollen hier, von Menschen unbehorcht, den stillen Wünschen Ihres Herzens leben.... Ich, Sohn des Unglücks, muß mich zeigen, sogleich ist dieser schöne Traum gestört. Dafür soll mich die schleunigste Entfernung bestrafen.

(Will fort.)

Eboli
(überrascht und betroffen).

Prinz! o, das war boshaft!

Carlos.

Fürstin!... diese Angst... ich muß von hier!... ich muß!... Dieses fremde Feuer auf Ihrer Wange klagt mich an,... wehe dem Manne, den weibliches Erröthen muthig macht! Ich bin verzagt, wenn Damen vor mir zittern.

Eboli.

Ist's möglich! Ein Gewissen ohne Beispiel für einen jungen Mann und Königssohn. Ja, Prinz! jetzt vollends müssen Sie bleiben... jetzt bitte ich Sie selbst darum. Bei so viel Tugend muß sich die Angst jedes Mädchens erholen. Das möchte von Tausenden nicht Einer thun, wenn ihn ein

Schlüssel, der so glücklich paßt, versuchte. Doch, lassen wir das Possenspiel. . . .

Carlos
(greift nach einem Buche).

Sie beschäftigen sich mit Lesen, schöne Fürstin? . . .

Eboli.

Nicht doch . . . Sie sollen das Buch nicht ansehen . . . ich glaube gar, es ist die Rede darin von der Liebe.

Carlos.

Und, wenn ich nicht irre, von einer glücklichen. Der schönste Text für Sie, meine Fürstin! Doch freilich nicht so wahr, als schön.

Eboli.

Nicht, Prinz? . . . Sie zweifeln also? . . .

Carlos
(ernsthaft).

Ich zweifle sehr, ob wir uns je verstehen, wenn von Liebe die Rede ist. (Nach einer Pause, galant.) Denn wer wird es diesen Rosenwangen glauben, daß Leidenschaft in diesem Busen gewüthet? . . . Läuft eine Fürstin Eboli Gefahr, umsonst und ohne Erhörung zu seufzen? . . . Liebe kennt nur der, der ohne Hoffnung liebt.

Eboli
(mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit).

O stille! das klingt ja fürchterlich! Und freilich scheint dieses Schicksal Sie vor allen Andern zu treffen. (Faßt ihn bei der Hand.) Sie sind nicht fröhlich, lieber Prinz! . . . Sie leiden . . . bei Gott! Sie leiden ja wohl gar? . . . Und warum? . . . warum leiden, Prinz? . . . bei diesem lauten Berufe zum Genuß der Welt? . . . bei so viel Geschenken

der verschwenderischen Natur!... bei allem Anspruch auf die Freuden des Lebens.

Carlos

(der die ganze Zeit über zerstreut war, kommt durch das Schweigen der Prinzessin wieder zu sich, fährt auf).

Vortrefflich!... ganz unvergleichlich, Fürstin!... lesen Sie mir diese Stelle noch einmal.

Eboli

(erstaunend).

Carlos! wo waren Sie indessen?

Carlos.

Ja, wahrhaftig!... Sie erinnern mich eben recht!... Ich muß fort... ich muß eilends fort!

Eboli

(nimmt seine Hand).

Wohin? Sind Sie bei sich, Prinz? was haben Sie? ... was für ein rähselhaftes, unnatürliches Betragen!... Sie brauchen Ruhe, lieber Carlos!... Ihr Blut ist jetzt in Aufruhr... Setzen Sie sich zu mir!... weg mit den schwarzen Fieberphantasien. Wenn Sie sich selber offenherzig fragen, weiß dieser Kopf, was dieses Herz beschwert? ... Und wenn er's nun auch wüßte... sollte denn von allen Rittern dieses Hofes nicht einer... von allen Damen keine... Sie zu heilen... Sie zu verstehen, wollt' ich sagen... keine von allen würdig sein?

Carlos.

(flüchtig, gedankenlos).

Vielleicht die Fürstin Eboli.

Eboli.

(freudig, rasch).

Wahrhaftig?

Carlos.

Geben Sie mir eine Bittschrift an meinen Vater. Man spricht ohnehin, Sie gelten viel.

Eboli.

Wer spricht das? (Für sich.) So war es der Argwohn, der dich stumm gemacht?

Carlos.

Wahrscheinlich ist die Geschichte schon herum. Ich habe den schnellen Einfall, nach Brabant zu gehen, blos ... um meine Sporen zu verdienen. Das will mein Vater nicht .... Der gute Vater besorgt, wenn ich Armeen kommandirte ... mein ... Singen könnte darunter leiden.

Eboli.

Carlos! Sie spielen falsch. Gestehen Sie, Sie wollen in dieser Schlangenwindung mir entgehen. Sie sollen's nicht ... so wahr ich Sie durchschaue! ... Hieher gesehen, Heuchler! ... Aug' in Auge! ... Wer nur von Ritterthaten träumt, wird der ... gestehen Sie ... wird der auch wohl so tief herab sich lassen, Bänder, die den Damen entfallen sind, begierig wegzustehlen und ... Sie verzeihen ... (indem sie mit einer leichten Fingerbewegung seine Halskrause wegschnellt und eine Bandschleife, die da verborgen war, wegnimmt) so kostbar zu verwahren.

Carlos.

(mit Befremdung zurücktretend).

Prinzessin! Nein, das geht zu weit ... ich bin verrathen ... Sie betrügt man nicht ... Sie sind mit Geistern, mit Dämonen einverstanden.

Eboli.

Darüber scheinen Sie erstaunt? ... darüber? ... Was soll die Wette gelten! ... ich rufe Geschichten in Ihr Herz

zurück ... Geschichten, die selbst aus Ihren Träumen verschwunden sind. Ich soll vielleicht nicht gesehen haben, wie Sie beim letzten Hofball Ihre Dame, die Königin, im Tanze stehen ließen und mit Gewalt in's nächste Paar sich drängten, ... statt Ihrer königlichen Tänzerin ... der Fürstin Eboli die Hand zu reichen? Ein Irrthum, den sogar der Monarch, der jetzt erschien, bemerkte.

Carlos.

(mit ironischem Lächeln).

Auch sogar der? ... Ja freilich, gute Fürstin, für den besonders war das nicht.

Eboli.

Aber damals, als Sie mit der Königin und mir beim Spiele saßen und mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit mir diesen Handschuh wegstahlen ...

Carlos

(springt auf).

Eboli.

Den Sie hernach so artig waren statt einer Karte auszuspielen.

Carlos.

O Himmel! was hab' ich da gemacht? ...

Eboli.

Nichts, das Sie widerrufen werden, hoff' ich! ... Wie erschrak ich, als mir unvermuthet ein Briefchen in die Hände kam, das Sie in diesen Handschuh zu verstecken wußten .... Es war die rührendste Romanze, Prinz! ... die je ein Ritter ...

Carlos

(ihr rasch in's Wort fallend).

Poesie! nichts weiter! Ein Paroxysmus von Empfind-

samkeit, den Sie vergessen müssen, das war es Alles! Schweigen wir davon.

Eboli
(erstaunt).

Nein, nein! das ist zu viel, das war noch nie erhört seit Menschengedenken. Ich bin erschöpft ... all' meine Proben fehlen bei diesem schlangenglatten Sonderling. (Verläßt ihn schnell, geht einigemale im Kabinet auf und ab und scheint über etwas Wichtiges nachzudenken ... nach einer großen Pause ernst und feierlich.) Wohlan, es sei! ich muß einmal zu reden mich entschließen. ... Zu meinem Richter wähle ich Sie ... Sie sind ein edler Mensch ... sind Fürst ... sind Ritter. Ich bin verlassen von der ganzen Welt ... an Ihren Busen werf' ich mich ... Sie werden mich retten, Prinz ... und wenn ich ohne Rettung verloren bin, theilnehmend um mich weinen.

Carlos
(rückt näher mit erwartungsvollem, theilnehmendem Staunen).

Eboli.

Ein frecher Günstling des Monarchen ... Rui Gomez ... Graf von Silva ... buhlt um meine Hand ... der König will ... schon ist man Handels einig ... ich bin der Kreatur verkauft.

Carlos
(heftig ergriffen).

Verkauft? ... Und wiederum verkauft? ... Und wiederum von dem berühmten Handelsmann im Süden!

Eboli.

Nein, nein! Hören Sie erst Alles! Nicht genug, daß man mich der Politik aufopfert, ... auch meiner Unschuld

stellt man nach. Längst schon verfolgen mich die lasterhaften Flammen des mächtigen Wollüstlings. . . . Da! . . . lesen Sie . . . dies Blatt kann diesen Heuchler entlarven. . . . Armseliger Verführer! . . . Das Glück der Liebe der Waare gleich zu achten, worauf geboten werden kann! Ich theile meine Freuden nicht. . . . Dem Manne, dem Einzigen, den ich mir gewählt, geb' ich Alles für Alles. Ich schenke nur einmal, aber ewig.

Carlos
(für sich).

Unglaublich! . . . Wie? . . . ein solch Geschöpf hatte Spanien, und das erfahr' ich heut zum erstenmal?

Eboli.

Längst schon hätt' ich diesen Hof und diese Welt verlassen, hätte mich in heil'gen Mauern begraben; doch ein einziges Band ist mir noch übrig, das mich allmächtig kettet an diese Welt. . . . . . . Ach! nur ein Traum vielleicht! . . . ich liebe . . . und bin . . . nicht geliebt! . . .

Carlos.

Sie sind's! . . . So wahr Gott lebt! Ich schwöre es, Sie sind's!

Eboli.

Sie? . . . Sie schwören es? Ja freilich, Carlos! wenn Sie es schwören, dann glaub' ich's, dann bin ich's.

Carlos
(nimmt ihre Hand mit viel Empfindung).

Edles, seelenvolles Mädchen! . . . Ich stehe ganz Ohr, ganz Auge . . . ganz Bewunderung! . . . Wer hätte dich gesehen . . . wer unter diesem Himmel hätte dich gesehen und rühmte sich, er habe nie geliebt? . . . Doch hier an

König Philipps Hofe? ... Was willst du hier? ... Das ist kein Himmelsstrich für solche Blumen. Möchten sie sie brechen? ... Sie möchten ... o, ich glaub' es gern. ... Doch nein! so wahr ich Leben athme! ... nein! ... Du wirfst dich in meine Arme, ich trage dich durch eine teufelvolle Hölle! ...

Eboli

(sieht ihn lange an).

Böser Mensch! ... So schwer ist Ihnen das Geständniß geworden? ... Zu beweinen mußt' ich sein, wenn Sie mich lieben sollten!

Carlos

(stutzt).

Was? ... Was ist das?

Eboli.

Mich so ausgesucht zu quälen! O wahrlich, Prinz! das war nicht schön ... sogar den Schlüssel zu verleugnen!

Carlos.

Schlüssel? ... (Nach einem dumpfen Besinnen.) Ja so ... so war's ... nun verstehe ich! ... (Seine Kniee wanken, er hält sich an einem Stuhl und verhüllt das Gesicht.)

Eboli.

(Schreckliche lange Stille von beiden Seiten ... die Fürstin schreit laut und fällt auf's Sopha.)

Abscheulich! Was hab' ich gethan?

Carlos

(sich aufrichtend im fürchterlichen Ausbruch des Schmerzes).

So tief herabgestürzt von allen meinen Himmeln! O, das ist schrecklich!

Eboli
(das Gesicht voll Scham in das Kissen verbergend).

Was entdeck' ich! ... O, was hab' ich Rasende gethan?

Carlos
(vor ihr niedergeworfen).

Ich bin nicht schuldig, Fürstin ... Leidenschaft ... ein unglückseliger Mißverstand! ... Bei Gott! ich bin nicht schuldig!

Eboli
(stößt ihn von sich).

Weg aus meinen Augen! ... Ihr Dastehen ist Vergiftung! ... fort! ...

Carlos.

Nur einmal ... nur einen Blick, daß ich Vergebung ...

Eboli
(drängt ihn gewaltsam von sich).

Fort! ... Aus Großmuth! aus Barmherzigkeit! ... hinaus! ... von meinen Augen!

Carlos
(will fort).

Eboli.

Meinen Brief und meinen Schlüssel geben Sie mir wieder! ... Wo haben Sie den andern Brief?

Carlos.

Den andern? ... Was für einen andern?

Eboli.

Den vom Könige.

Carlos
(zusammenschreckend).

Vom König?

Eboli.

Den Sie vorhin von mir bekommen!

Carlos.

Vom König? . . . und an wen? . . . an Sie? . . .

Eboli.

O Himmel! wie schrecklich hab' ich mich verstrickt! . . . den Brief! . . . . . . Heraus damit, ich muß ihn wieder haben.

Carlos.

Vom König Briefe? . . . Und an Sie? . . .

Eboli
(mit steigender Angst).

Den Brief, um aller Himmel willen!

Carlos.

Der einen Gewissen mir entlarven soll? . . . Diesen? . . .

Eboli.

Ich bin des Todes! . . . geben Sie! . . .

Carlos.

Worin von lasterhaften Flammen, von Wollüstlingen gehandelt wird? . . . Der Brief also . . .

Eboli
(in Verzweiflung die Hände ringend).

Entsetzlich! . . . Was hab' ich Unbesonnene gewagt?

Carlos.

Der Brief vom König? . . . Ja, Prinzessin, das ändert freilich Alles schnell! . . . (Hält den Brief frohlockend empor.) Das ist ein unschätzbarer, schwerer . . . theurer Brief, den alle Kronen Philipps einzulösen zu leicht . . . zu nichtsbedeutend sind. . . . Den Brief behalte ich.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Eboli

(steht betäubt und außer Fassung ... dann eilt sie ihm nach und will ihn zurückrufen).

Prinz! noch ein Wort! ... Prinz! ... hören Sie! ... Er geht, er hört mich nicht! er will mich nicht mehr hören! ... Auch das noch! ... er verachtet mich! ... Da steh' ich, in fürchterlicher Einsamkeit ... verstoßen ... verworfen. (Pause.) Nein, verdrängt nur ... ... von einer Nebenbuhlerin verdrängt. Er liebt ... kein Zweifel mehr. ... Er hat es selbst gestanden! ... Doch, wer ist diese Glückliche? ... So viel ist ausgemacht, er liebt, was er nicht sollte! ... Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem Könige verbirgt er seine Leidenschaft ... Warum vor dem König? ... der nichts mehr wünschen kann, als ihn durch Liebe beschäftiget zu wissen! ... Als er von dem Anschlage hörte, den der König auf meine Unschuld gethan, da jauchzten seine Mienen ... da frohlockte er wie ein Glücklicher. ... Wie kam es, daß seine strenge Tugend hier verstummte? ... hier ... eben hier? ... Was kann denn er dabei gewinnen? ... wenn der König die Königin ... die ... (Hält plötzlich von einem Gedanken überrascht inne; zugleich reißt sie die Schleife, die sie Carlos genommen, vom Busen und schrickt zusammen.) O, ich Rasende! Jetzt ... endlich jetzt! ... wo waren meine Sinne? ... jetzt endlich geben mir die Augen auf. ... Sie hatten sich lange geliebt, eh' der Monarch sie wählte! Nie ohne sie sah mich der Prinz. Sie also, sie war gemeint, wo ich gränzenlos, so warm mich angebetet glaubte? ... O, ein Betrug, der ohne Beispiel ist! und meine

Schwäche hab' ich ihm verrathen! ... (Pause.) Daß er ganz ohne Hoffnung lieben sollte ... ich kann's nicht glauben! Hoffnungslose Liebe besteht in diesem Kampfe nicht. ... Wahrlich! ... solche Opfer bringt hoffnungslose Liebe nicht! ... Die Probe war fast zu kühn für die romantische Treue, die nicht erwiedert werden soll! ... Er nimmt den Schlüssel an, den, wie er sich beredet, die Königin ihm zugeschickt. Er glaubt an diesen Riesenschritt der Liebe ... kömmt ... kömmt wahrlich! ... kömmt voll Zuversicht ... So traut er Philipps Frau die rasende Entschließung ... das unerhörte Opfer zu? ... Wie kann er, wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern? ... Es ist am Tag! er wird erhört. Sie liebt! beim Himmel! sie liebt! Ich zitterte ... ich selbst ... vor dem erhabnen Schreckbild ihrer Tugend! ... Ein höheres Wesen ... ragte sie neben mir ... in ihrem Glanz erlosch ich! ... Ihrer Schönheit mißgönnt' ich diese hohe Ruhe ... frei von jeder Wallung sterblicher Naturen zu sein ... Und diese Ruhe war nur Schein? ... Sie hätte an beiden Tafeln schwelgen wollen? ... hätte der Tugend ganze Glorie zu kosten und doch zugleich des Lasters heimliche Entzückungen zu naschen sich erdreistet? ... Das durfte sie ... das sollte ungerochen der Gaukelei gelungen sein? gelungen, weil kein Rächer sich meldet? ... Nein! nein! wahrlich, das vergeb' ich nicht. Der König wisse den Betrug! ... (Nach einigem Besinnen.) Der König? ... Ja, recht! das ist der Weg zu seinem Ohr!

Zehnter Auftritt.

Eboli. Domingo.

Domingo.

Gnädigste Fürstin! Ich komme, Ihre Entschließung zu hören, um meinem Herrn, dem König, Antwort zu überbringen.

Eboli
(horcht).

Sind wir etwa nicht ganz allein? Ich höre draußen Jemand gehen.

Domingo.

Es ist der Herzog Alba, gnädigste Fürstin, der um die Erlaubniß bittet, nach mir vorgelassen zu werden.

Eboli.

Herzog Alba? ... Was will der? Was kann der wollen? Wissen Sie vielleicht es mir zu sagen?

Domingo.

Ich? Und eh' ich weiß, mit welcher Antwort ich endlich zu meinem Herrn zurückkehren soll ... ob sich nicht endlich ein Umstand vorgefunden, der für die Wünsche des Königs spricht? ... ob ich ihm Hoffnurg machen darf? Ich komme voll Erwartung! ...

Eboli.

Melden Sie dem König, daß ich ihn erwarte! ...

Domingo.

Darf ich das für Wahrheit nehmen, schöne Fürstin?

Eboli.

Für Scherz doch nicht?... Sie machen mir ganz bange... Wie?... Was hab' ich denn gethan? wenn sogar Sie... Sie selber sich entfärben.

Domingo.

Prinzessin!... diese Ueberraschung... kaum kann ich's lassen...

Eboli.

Ja, mein würdiger Herr,... das sollen Sie auch nicht!... Um alle Güter dieser Welt möcht' ich nicht haben, daß Sie es faßten. Genug für Sie, daß es so ist. Ersparen Sie die Mühe, zu ergrübeln, wessen Beredsamkeit Sie diese Wendung danken. Bitten Sie Se. Majestät von meinetwegen, mich in dieser Handlung ja nicht zu verkennen. Was ich gewesen, bin ich noch. Die Lage der Dinge nur hat sich verwandelt. Als ich sein Anerbieten mit Entrüstung zurückstieß, da glaubte ich ihn in dem Besitz der schönsten Königin glücklich... glaubte die treue Gattin meines Opfers werth. Das glaubt' ich damals... freilich... jetzt ... jetzt weiß ich's besser.

Domingo.

Fürstin!... weiter... ich hör' es, wir verstehn uns.

Eboli.

Genug... sie ist erhascht! Ich schone sie nicht länger ... Die schlaue Diebin ist erhascht.... Den König, ganz Spanien und mich hat sie betrogen. Sie liebt... ich weiß es, daß sie liebt, ich bringe Beweise, die sie zittern machen sollen. Der König ist betrogen... doch, beim Himmel! er sei es nicht ungerochen! Die Larve reiße ich ihr ab, daß alle Welt die Stirn der Sünderin erkennen soll.

Es kostet mich einen ungeheuren Preis, doch ... das entzückt mich, das ist mein Triumph! ... doch sie noch einen größern.

Domingo.

Da ist Alles reif! ... Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe.

(Geht hinaus.)

Eboli
(erstaunt).

Was wird das?

Eilfter Auftritt.

Eboli. Domingo. Alba.

Domingo
(der den Herzog hereinführt).

Herzog Alba, wir kommen mit unserer Nachricht hier zu spät. Die Prinzessin entdeckt uns ein Geheimniß, das wir ihr mittheilen wollen.

Alba.

Mein Besuch wird Sie also weniger befremden ... Ich traute meinen Augen nicht ganz. Entdeckungen dieser Art müssen durch Weiber geprüft werden.

Eboli.

Was für Entdeckungen? ... reden Sie! ...

Alba.

Der Prinz und ich stoßen diesen Nachmittag im Vorzimmer auf einander. Ich werde beleidigt ... wir erhitzen uns ... der Streit wird etwas laut ... wir greifen zu

den Schwertern. Auf das Getöse stürzt die Königin heraus, stellt sich zwischen uns und sieht den Prinzen mit einem Blicke an ... es war nur ein einziger Blick ... aber er sagte Alles. Das Schwert fällt ihm zu Boden ... er fliegt an meinen Hals ... ich fühle einen heißen Kuß, und er verschwindet.

Eboli.

Das ist sehr verdächtig, ich gestehe es, Herzog! ... ich habe einen ähnlichen Argwohn. Dieses strafbare Verständniß darf dem König nicht länger verborgen sein.

Alba.

Das ist es eben, was mich hierher führt. Sogleich muß der Monarch es wissen, und ... durch Sie ... durch Sie, Prinzessin, muß er das. Ich bin erklärter Feind des Prinzen.

Domingo.

Das Nämliche ist man gewohnt von mir vorauszusetzen. Unsere Anklage würde keinen Glauben finden. Sie sind unpartheiisch, gnädigste Fürstin! wo wir schweigen müssen, zwingt Ihre Pflicht Sie zu reden. Der König wird unsern Rath verlangen, wenn erst Ihre Winke gewirkt haben. Und dann vollenden wir das Werk.

Alba.

Doch, das muß bald ... muß gleich morgen geschehen. Die Augenblicke sind kostbar. Ich erwarte jeden Tag meine Abfertigung nach Flandern. Ein geschwinder Wurf muß Alles entscheiden.

Domingo
(nach einigem Besinnen).

Wenn wir einige Briefe auffangen könnten, das würde

eine vortreffliche Wirkung thun. Laß sehen! Sie schlafen, glaub' ich, in einem Zimmer mit der Königin?...

Eboli.

Zunächst an diesem.... Aber was soll das?

Domingo.

Haben Sie nicht bemerkt, wo sie den Schlüssel zu ihrer Schatulle aufzubewahren pflegt?

Eboli.

Das könnte uns zu etwas führen. Ja, der Schlüssel wäre zu finden.

Alba.

Hat Niemand wahrgenommen, ob der Prinz nicht einen Vertrauten hat?

Eboli.

Niemand!... In ganz Spanien Niemand.

Domingo.

Sie können mir glauben. Er verachtet den ganzen Hof. Ich habe meine Proben.

Alba.

Doch wie?... Hier fällt mir eben ein... als ich vorhin aus dem Zimmer der Königin kam, stand der Prinz bei dem Henarez und sprach heimlich mit ihm.

Eboli

(schnell einfallend).

O nicht doch!... das war... das war von etwas Anderm.

Domingo.

Können wir denn das wissen?... Das ist ein verdächtiger Umstand.

Eboli
(verlegen).

Kinderpossen.... Was wird's gewesen sein?... Genug, ich weiß das. (Zu Domingo.) Morgen also werde ich krank sein... Man trennt mich von der Person der Königin.... Das ist an unserm Hofe der Gebrauch, wie Sie wissen. Ich bleibe dann auf meinem Zimmer. Sagen Sie das dem Könige.

Domingo.

Glücklich! glücklich!... Jetzt haben wir das große Spiel gewonnen, und Trotz sei geboten allen Königinnen.

Alba.

Führen Sie das aus, gnädigste Fürstin! so sollen Sie Regentin von Spanien sein... ich gebe Ihnen mein Wort, zählen Sie auf meinen Einfluß... Stürzen Sie diese Valois... auf ihrem Untergang sollen Sie zu dem Thron steigen.

Domingo
(nimmt Beider Hand).

Alle für Eins! Eins für Alle!... So will ich den Blitz erwarten, der uns stürzen soll.

(Man hört eine Glocke.)

Eboli.

Ich höre die Glocke!... Die Königin verlangt mich. Auf Wiedersehen!

(Geht ab.)

Alba
(zu Domingo).

Daß es bis dahin kommen muß!... Ich bin grau geworden in seinen Kriegen, daß ich betteln soll um seine Gunst... bei einem Weibe... das... ich kann's nicht

leugnen ... das verdrießt mich! ... Doch dies Erröthen soll mir der Knabe bezahlen ... mit Missethäterangst soll er's bezahlen! ... Kommen Sie

(Beide gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Gemach vor dem Schlafzimmer des Königs.

Erster Auftritt.

Einige brennende Lichter auf einem Nachttisch. Durch die Thüre sieht man einige Pagen auf den Knieen eingeschlafen. Der König ohne Hut, Mantel und Orden steht vor einem Tisch in einer nachdenkenden Stellung. Auf dem Tische liegt ein Gemälde, ein Medaillon und einige Briefe.

König
(in Tiefsinn verloren).

O, es ist klarer wie die Sonne! Der Frevel begann schon damals, als ich sie in Madrit zum Erstenmal als meine Gemahlin empfing. ... Noch seh' ich sie, bleich wie der Tod, aus dem Wagen steigen und mit einem Blick des Schreckens auf meinen grauen Haaren verweilen, da fing es an, das falsche Spiel. (Macht eine Bewegung, die ihn wieder zu sich selbst bringt.) Wo war ich? ... wacht denn hier Niemand als der König? ... Was? ... die Lichter schon heruntergebrannt? ... doch nicht schon Morgen? ... (Läßt eine Uhr repetiren, es schlägt vier.) Ich bin um meinen Schlummer! ... Ein König hat nicht Zeit, verlorne Nächte nachzuholen ... jetzt bin ich wach ... und Tag soll sein. (Löscht die Lichter

aus, es wird Tag; geht auf und nieder, bemerkt die schlafenden Pagen, betrachtet sie eine Weile, zieht dann die Glocke.) Schläft's vielleicht in meinem Vorzimmer auch? . . .

Zweiter Auftritt.

König. Graf Lerma.

Lerma
(bestürzt, da er den König sieht).

Befinden sich Euer Majestät nicht wohl?

König.

Im linken Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr keinen Lärm?

Lerma.

Nein, Ihro Majestät.

König.

Nein? ... Wie? und also hätte mir nur geträumt? ... Schläft die Königin nicht auf jenem Flügel?

Lerma.

Ja, Ihro Majestät.

König.

Der Traum erschreckt mich. Man soll künftig die Wache dort verdoppeln, sobald es Abend wird; hört Ihr? ... Doch ganz ... ganz in Geheim ... ich will nicht haben, daß ... Ihr prüft mich mit den Augen?

Lerma.

Ich entdecke ein brennend Auge, das noch Schlummer fordert. Darf ich es wagen ... Ihro Majestät an Ihr kost-

bares Leben zu erinnern? ... an Ihre Unterthanen zu erinnern ... die die Spuren einer solchen schlaflosen Nacht in solchen Mienen lesen würden? ... Nur zwei kurze Morgenstunden Schlaf.

König
(mit zerstreutem Blick).

Schlaf? Schlaf finde ich nur im Eskurial. Solange der König schläft, ist er um seine Krone, der Gatte um des Weibes Herz ... weg ... weg ... weg mit der Erinnerung!

Lerma.

Befehlen Ihro Majestät, daß ich die Edelknaben wecke.

König.

Laß sie schlafen ... sie gefallen mir so besser ... Ich traue Menschen gern, wenn sie schlafen. Dieser hier vergißt mir wenigstens, solang er schläft, daß sein Vater den Kopf auf dem Schaffott verlor. Und so bedient man mich? ... Konnte man keine bessere Leibwache für mich finden, als die Söhne derer, die ich richten ließ?

Lerma.

Es sind ja Kinder, Ihro Majestät.

König
(nachdem er einige Schritte gemacht hat).

Tretet näher, Graf! ... (Sieht ihn einige Augenblicke an, dann wendet er sich weg.) Nein, nein! es ist Verleumdung. Ich vergesse, daß ein Weib es war, die mir es sagte. Giftige Verleumdung ist die Schoßsünde dieses Geschlechts! ... Nein! ... Mein Unglück ist nicht gewiß, oder ein Mann muß mir's wiederholen. (Zu den Pagen, die sich unterdeß ermuntert haben.) Ruft Herzog Alba und Domingo. (Pagen

gehen ab.) Tretet näher, Graf!... Ist's wahr?... schwört mir!... ist es wahr?... Ich bin betrogen?... bin ich's? ... ist es wahr?...

Lerma.

Mein gnädigster König!

König.

König?... König nur, und wieder König!... Keine bessere Antwort, als leeren, hohlen Wiederhall? Ich schlage an diesen Felsen und will Wasser... Wasser für meinen brennenden Durst nur!... Er gibt mir geschmolzenes Gold!

Lerma.

Was sollte wahr sein, mein gnädigster König?

König.

Nichts, nichts!... Fragt mich nicht weiter!... Laßt den Herzog Alba kommen! Geht! (Lerma will ab, er ruft ihn zurück.) Graf Lerma! Ihr seid vermählt? Seid Vater?...

Lerma.

Ja, Ihro Majestät!

König.

Vermählt? und könnt es wagen, eine Nacht bei mir zu wachen?... Euer Haar ist silbergrau, und Ihr könnt eitel genug sein, an die Treue Eures Weibes zu glauben? Geht nach Hause... Ihr findet sie in Eures Sohnes blutschändrischer Umarmung. Ihr steht verwundert?... weil ich selbst etwa graue Haare trage?... Unglücklicher!... besinnt Euch!... Königinnen beflecken ihre Unschuld nicht! Ihr seid des Todes, wenn Ihr zweifelt.

Lerma

(mit Hitze).

Wer kann das?... Wer in allen Staaten meines Kö-

nigs kann sich erfrechen, die reinste Tugend zu lästern? die beste Königin so tief...

König.

Die beste?... Und Eure Beste also auch? Sie hat sehr warme Freunde um mich herum... wie ich finde... das muß ihr viel gekostet haben... mehr als mir bekannt ist daß sie geben kann. Ihr seid entlassen! Laßt den Herzog kommen.

Lerma.

Der Herzog ist schon im Vorzimmer.

König

(mit gemildertem Tone).

Graf! was Ihr vorhin bemerktet, ist doch wohl wahr gewesen. Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht... Vergeßt, was ich im wachen Traume gesprochen. Vergeßt es... hört Ihr? Ich bin Euer gnädiger König!

(Reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Lerma

(küßt die Hand und geht ab).

Dritter Auftritt.

König. Herzog Alba.

Alba.

Ein so unvermutheter Befehl... in dieser außerordentlichen Stunde... (Stutzt, wie er den König genauer betrachtet.) Und dieser Anblick...

König

(den Herzog scharf betrachtend).

Herzog!... Ihr habt mich vor dem Ehrgeiz des Infanten gewarnt!... War's nur sein Ehrgeiz, den ich fürchten sollte?

Alba.

Ehrgeiz ist ein großes... ein weites Wort, worin noch unendlich viel enthalten sein kann!...

König

(nach einer Pause).

Wißt Ihr mir nichts Besonderes mehr zu entdecken?

(Pause.)

Alba.

Euer Majestät haben meiner Wachsamkeit die Krone anvertraut!.. der Krone gehören meine Pflichten.... Was ich sonst vermuthe, denke oder weiß, gehört mir eigen zu. Denn nicht Alles, was mir klar ist, ist klar genug für meinen König. Will er doch befriedigt sein, so muß ich bitten, nicht als mein Herr zu fragen.

König

(zeigt ihm das Medaillon).

Erkennt Ihr dieses Bild?...

Alba.

Es ist nicht zu verfehlen... Don Carlos.

König

(gibt ihm Briefe).

Kennt Ihr auch diese Hand?

Alba.

Es ist Don Carlos Hand.

König.

Leset!

Alba

(nachdem er gelesen).

Wer war der Rasende, diese Papiere in die Hand meines Königs zu bringen?

König.

Wie? ... So wißt Ihr also, an wen sie gerichtet sind? ... Der Name ist nicht in dem Briefe genannt.

Alba

(stellt sich, als habe er sich vergessen, und tritt zurück).

Ich war zu schnell.

König.

Ihr wißt?

Alba

(nach einigem Bedenken).

Es ist heraus! ... Mein König befiehlt es ... ich darf nicht mehr zurück ... ja! ... ich kenne die Person!

König

(aufstehend, in einer fürchterlichen Bewegung).

O, einen neuen Tod hilf mir ersinnen, der Rache fürchterlicher Gott! So klar, so weltbekannt ist dies Verständniß, daß man es schon auf den ersten Blick erräth ... das ist zu viel! ... Das habe ich nicht gewußt ... das nicht! ... Ich also ... ich bin der Letzte, der es findet ... der Letzte durch mein ganzes Reich! ... Und Ihr ... Ihr, den ich meinen Freund genannt, Ihr konntet mich diesmal ...

Alba

(vor dem König niedergeworfen).

Ja, ich bekenne mich schuldig, mein Monarch! ... Ich schäme mich der feigen Politik, die mich so lange

schweigen hieß, wo doch die Ehre meines Königs mich hätte auffordern sollen, Alles zu sagen ... Weil doch Alles verstummen will ... weil die Furcht vor einer mächtigen Königin ... weil die Bezauberung ihrer Schönheit aller Menschen Zungen bindet, so sei's gewagt ... ich allein will reden, obgleich ich weiß, daß die Schwüre eines Sohnes ... die Thränen einer Gattin ... mich laut ... laut überstimmen.

König

(unterbricht ihn).

Steht auf! ... Ihr habt mein königlich Wort. Was wißt Ihr? ... Sprecht unerschrocken.

Alba

(aufstehend).

Ew. Majestät erinnern sich vielleicht noch jenes Vorfalls in Aranjuez. Sie fanden die Königin von allen ihren Damen verlassen ... ganz allein in ihrem Garten.

König.

Ha! was werd' ich hören! Weiter!

Alba.

Die Marquisin von Mondecar wurde verbannt, weil sie so großmüthig war, die Schuld auf sich zu nehmen und sich für ihre Königin zu opfern ... Jetzt sind wir besser unterrichtet. Die Marquisin that nicht mehr, als ihr befohlen ward. Don Carlos war dort gewesen.

König

(schrecklich zusammenfahrend).

Dort gewesen? ... Doch also ...

Alba.

Die Fußtapfen eines Mannes im Sande, die von diesem Orte nach einer Grotte sich hinzogen, wo noch eine

Feder aus dem Hute des Prinzen lag, erweckten sogleich Verdacht. Ein Gärtner war ihm dort begegnet ...

König
(wie aus einem tiefen Nachdenken zurückkommend).

Und sie weinte, als ich meine Verwunderung zu erkennen gab ... machte mich vor meinem ganzen Hof erröthen ... erröthen vor mir selbst! ... Beim Himmel! ich stand vor ihrer Tugend, wie ein Gerichteter! (Lange Pause, ... er setzt sich und verhüllt das Gesicht.) Ja, Herzog Alba! Ihr habt Recht. ... Das könnte mich zu etwas Schrecklichem führen! Laßt mich einige Augenblicke allein.

Alba
(will gehen).

König.

Nein, ruft mir Domingo! Ich weiß, Ihr haßt den Infanten. Rache kann Eure Anklage leiten. Ich muß einen Dritten hören.

Vierter Auftritt.

Vorige. Domingo.

König
(nach einer Pause).

Ich habe Euch rufen lassen, Domingo! ... Ihr sollt mich aus einem dunkeln Labyrinthe führen, worein mich blinder Eifer geworfen hat. Hier liegen Zeugnisse, die meine Gemahlin und meinen Sohn verdammen. ... Ich weiß noch andere, die mich das Schrecklichste fürchten lassen;

aber schwer wird es mir, nur an eines zu glauben: so tief herabzusinken, als man die Königin bezüchtigt, kostet viel. Das Blut, das Königen in den Adern fließt, verschmäht das Gift der Begierden, das nur in niedern Herzen brennt. Mein Weib ist mehr werth, als ihre Ankläger alle. Neid spricht aus der Fürstin ... Haß regiert den Herzog. Ihr kennt den Menschen auch und seid gerechter. Von Euch erwart' ich Wahrheit. Redet offen mit mir.... Was soll ich glauben? ... was beschließen?

Domingo.

Die Ruhe meines Königs ist das erste Gesetz, das ich um Rath frage. Um Ihrer Ruhe willen, gnädigster König, beschwöre ich Sie! ... bei dem Entdeckten still zu stehen ... das Forschen in ein Geheimniß aufzugeben, das sich niemals freudig enden kann. Was jetzt bekannt ist, kann vergeben werden ... es kostet Ew. Majestät ein Wort, und die Gerüchte sind entkräftet, welche die Lästerung verbreitet hat.

König.

Gerüchte? von mir? ... und unter meinem Volke?

Domingo.

Verleumdung! Satanische Verleumdung! Ich behaupte es ... doch freilich gibt es Fälle, wo der Glaube des Volks ... wäre er auch noch so unerwiesen ... wichtig werden kann, wie die Wahrheit.

König.

Und hier gerade wäre es?

Domingo.

Guter Name ist das einzige, kostbare Gut, um welches die Königin mit einem Bürgerweibe wetteifern muß.

König.

Für den doch hier nicht gezittert werden soll? wie ich hoffe! . . . (Ruht mit ungewissen Augen auf Domingo. Pause.) Domingo! Ich soll noch etwas Schlimmeres von Euch hören! . . . Schon lange les' ich es in dieser unglückbringenden Miene. Verschweigt es nicht, sei's auch, was es wolle. . . . Laßt mich nicht länger auf dieser Folter liegen! Was glaubt das Volk? . . .

Domingo.

Noch einmal, mein gnädigster König! . . . Das Volk kann irren . . . es irrt gewiß . . . Was es behauptet, darf Eure Majestät nicht erschüttern. . . . Nur, daß es sich schon so weit vergehen darf, das zu behaupten . . .

König.

Was? . . . Muß ich Euch so lange um einen Tropfen Eures Giftes bitten? . . Was glaubt das Volk?

Domingo.

Die letzte Niederkunft der Königin . . .

König
(in schrecklicher Bewegung aufstehend).

Tod und Hölle! . . . (Geht zum Herzog.) Herzog! Euch schickte mir der Himmel! . . . Ihr seid ein Mensch . . . schützt mich vor diesem Teufel! . . .

Alba.

Sie sind außer sich, mein gnädigster König! . . .

König
(den Herzog eine Weile starr ansehend und einen Schritt zurückweichend).

Was thu' ich? . . . in welche Hände habe ich mich geworfen? . . . ich will einer Schlange entlaufen und stürze auf einen Tiger. Sonst also habe ich keine Wahl? . . .

Sonst keine?... Gütiges Schicksal!... Da steh' ich einsam und arm! Keines guten Menschen Busen, wohin ich mein Haupt legen könnte... Ja, es ist reif!... Das Komplott ist reif!

Alba.

Komplott?

Domingo.

Komplott!... Welch ein Verdacht, mein gnädigster König!...

König
(sieht beide mit durchdringendem Blick an).

Ihr solltet mit dieser beispiellosen Uebereinstimmung dieselbe Meinung behaupten... und doch nicht einverstanden sein?... Ich soll vielleicht nicht gesehen haben, wie gierig ihr euch auf eure Beute stürztet?... mit welchem Entzücken ihr euch an meinem Schmerz, an meinem Zorn geweidet. Ich soll nicht merken, wie der Herzog darnach dürstet, meinen Sohn bei mir zu vernichten... wie gern hier dieser verschlagene Priester seinen kleinen Eigennutz mit dem Riesenarm meiner königlichen Rache bewaffnen möchte... Ihr bildet euch ein, mich nach Gefallen wie einen Bogen zu spannen?... Noch hab' ich meinen Willen auch. Wenn ich zweifeln soll, so laßt mich wenigstens den Anfang mit euch machen.

Alba.

Eine solche Auslegung unserer Treue haben wir nicht erwartet.

König.

Treue?... Die Treue warnt vor Verbrechen, die begangen werden sollen... Die Rache spricht von den begangenen.... Laßt hören:... Was habe ich denn von eurer

Dienstfertigkeit gewonnen? ... Ist es wahr, was ihr vorgebt, was bleibt mir übrig, als der traurige Triumph der Rache? Aber nein! ihr befürchtet nur, ihr gebt mir schwankende Vermuthungen ... am Absturz einer Hölle laßt ihr mich stehen und entflieht.

Domingo.

Gibt es andere Beweise, mein König, wo man mit den Augen nicht überzeugen kann?

König

(nach einer tiefen überlegenden Pause ernst und feierlich zu Domingo).

Ich will die Großen meines Königreichs versammeln und selbst zu Gerichte sitzen. Tretet heraus vor allen, wenn Ihr Muth habt, und klagt sie als eine Ehebrecherin an ... Ich sage Euch, sie soll sterben ... sterben ohne Rettung ... sie und mein Sohn soll sterben. Aber, merkt's Euch, wenn sie sich rechtfertigen kann ... Ihr selbst! ... Wollt Ihr die Wahrheit durch ein solches Opfer ehren? ... Entschließt Euch. Ihr wollt nicht? Ihr verstummt? Ihr wollt nicht? ... Das ist der Eifer eines Lügners.

Alba

(nach einer Pause kalt und fest).

Ich will es!

König

(dreht sich erstaunt um und sieht den Herzog eine Zeitlang starr an).

Das ist kühn! ... Doch mir fällt ein, daß Ihr in der Schlacht Euer Leben an etwas weit Geringeres gewagt habt ... es für des Ruhmes Unding mit dem Leichtsinn eines Spielers gewagt habt. ... Und was ist Euch das Leben? Welchen Reiz kann es für Eures Gleichen haben, die zum Gehorchen geboren werden? Euer Opfer verwerf'

ich! . . . Geht! . . . (Zu Domingo.) Geht! Im Audienzsaal erwartet meine weitern Befehle.

(Alba und Domingo gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

König allein.

König

(folgt Beiden mit den Augen, geht dann mit raschen Schritten auf und nieder, bleibt zuletzt gedankenvoll stehen).

Jetzt gib mir einen Menschen . . . Schicksal! Du hast mir viel gegeben . . . schenke mir jetzt einen Menschen! Die Gehülfen, die du mir zugewiesen, was sie mir sind, weißt du . . . was sie verdienen, haben sie mir gegolten. . . . Jetzt brauche ich einen guten Menschen. Ich brauche Wahrheit. Ihre stille Quelle aus dem Irrthum hervorgraben, ist nicht der Könige Loos. Gib mir den seltenen Mann mit reinem Herzen, mit hellem Geist und unbefangenen Augen, der mir sie finden helfen kann. (Oeffnet eine Schatulle und nimmt eine Schreibtafel heraus; nachdem er eine Zeitlang darin geblättert.) Bloße Namen les' ich hier, und nicht einmal das Verdienst genannt, dem sie den Platz auf dieser Tafel danken! . . . und was ist so vergeßlich, als Dankbarkeit? . . . Aber hier auf dieser andern Tafel les' ich jedes Verbrechen genau angeschrieben! . . . Das ist gut . . . braucht das Gedächtniß der Rache noch diese Hülfe? . . . (Nachdem er weiter gelesen.) Marquis von Posa? . . . Wie kömmt dieser Name hierher? . . . Ich besinne mich der Veranlassung nicht mehr! und zweifach angestrichen . . . ein

Beweis, daß ich ihn zu großen Zwecken bestimmte! und war es möglich . . . dieser Mensch vermied meine Gegenwart bis heute? . . . Beim Himmel! in meinem Königreich der erste Mensch, der meiner nicht bedarf! Besäß' er Habsucht oder Ehrbegierde, er hätte sich schon längst vor meinem Thron gemeldet. Waq' ich's mit diesem Sonderling? Einen solchen Menschen brauch' ich. Wer mich entbehren kann, der wird mir Wahrheit sagen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Audienz-Saal.

Carlos mit dem Prinzen von Parma auf und ab. Die Herzoge Alba, Feria und Medina Sidonia, Graf Lerma und mehrere Granden mit Schriften in der Hand, den König erwartend.

Sidonia

(wendet sich von den Granden zum Herzog Alba, der allein und in sich gekehrt auf- und abgeht).

Sie haben ja den König gesprochen, Herzog! wie fanden Sie ihn aufgelegt?

Alba.

Sehr schlimm für Sie und Ihre Zeitung.

Sidonia

(setzt sich entkräftet).

Im Feuer des englischen Geschützes war mir's leichter, als jetzt auf diesem Pflaster.

Carlos

(der bisher mit verstohlner Theilnahme auf ihn geblickt hat, nähert sich ihm und drückt ihm die Hand).

Sidonia

(gerührt).

Dank Ihnen, gnädigster Prinz, für diesen großmüthigen Antheil. Sie sehen, wie mich schon Alles flieht; also ist mein Verderben beschlossen.

Carlos.

Hoffen Sie das Beste von meines Vaters Gnade und Ihrer Unschuld.

Sidonia.

Ich habe ihm eine Flotte verloren, wie noch keine im Meer erschienen war. Was ist ein Kopf, wie dieser, gegen siebzig versunkene Gallionen?... Aber, Prinz! fünf Söhne, brav und hoffnungsvoll, wie Sie, durch meinen Fall zu Grunde gerichtet auf ewig!... das bricht mein Herz!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der König, ganz angekleidet. Alle nehmen die Hüte ab, weichen zu beiden Seiten, um den König durchzulassen, schließen dann einen Kreis.

König

(Pause; durchsieht den Kreis).

Bedeckt euch!

Carlos und Farnese

(nähern sich zuerst und küssen dem König die Hand).

König

(ohne auf Carlos merken zu wollen, mit einiger Freundlichkeit zu Farnese).

Neffe! Eure Mutter erkundigt sich, wie man in Spanien mit Euch zufrieden sei?

Farnese.

Das frage sie nicht eher, als nach dem Ausgang meiner ersten Schlacht.

König.

Gebt Euch zufrieden! auch an Euch wird die Reihe kommen, wenn diese Stämme erst werden gebrochen sein. (Zu Feria.) Was bringt Ihr mir?

Feria

(auf ein Knie niedergelassen).

Der Groß-Comthur des Ordens zu Kalatrava, Ihro Majestät, ist diesen Morgen gestorben. Hier folgt sein Ritterkreuz zurück.

König

(nimmt den Orden und sieht sich im ganzen Zirkel um).

Wer wird es nach ihm am würdigsten tragen? . . . (Wendet sich zu Alba). Herzog Alba! Ihr seid mein erster Feldherr! . . .

Alba

(läßt sich auf die Kniee nieder).

König

(hängt ihm den Orden um und gibt ihm die Hand zum Kusse, leise).

Verlangt nie mehr zu sein, und meine Gnade wird Euch niemals fehlen. (Bemerkt Sidonia.) Sieh da! . . . mein Admiral!

Sidonia

(nähert sich mit Zittern, knieet mit gesenktem Haupte vor dem Könige nieder).

Das, großer König, . . . das ist Alles, was ich von der unüberwindlichen Flotte zurückbringe.

König

(nach einer Pause).

Gott ist über mir! . . . Ich habe Sie gegen Menschen, nicht gegen Sturm und Wellen gesandt. Seid mir willkommen in Madrit! (hebt ihn auf) und Dank! . . . daß Ihr mir einen würdigen Diener in Euch erhalten habt. Für diesen erkenn' ich ihn, meine Granden! für diesen erkennt ihn auch die Welt! (Zu den Andern.) Was gibt es noch? . . . (Zu Carlos und Farnese.) Ich dank' Euch, meine Prinzen!

(Carlos und Farnese gehen ab. Die noch übrigen Granden überreichen dem König Papiere, die er flüchtig durchsieht und dann dem Herzog Alba gibt.)

König.

Bin ich zu Ende? . . . (Keiner antwortet.) Wie kömmt es denn, daß sich unter meinen Granden kein Marquis von Posa zeigt? . . . Ich weiß doch recht gut, daß dieser Marquis von Posa mir ehemals mit Ruhm gedient. Er lebt vielleicht nicht mehr? . . . Warum erscheint er nicht?

Lerma.

Der Chevalier ist kürzlich erst von einer Reise zurückgekommen, die er durch ganz Europa gemacht. So eben ist er in Madrit und wartet nur auf den festgesetzten Tag, sich zu den Füßen seines Königs zu werfen.

Alba.

Marquis von Posa? . . . Das ist ja der kühne Maltheserritter, der auf das Aufgebot des Großmeisters sich heimlich

von der Akademie stahl und dem belagerten Maltha zu Hülfe eilte. Alle Ritter sind von seiner Tapferkeit und seinem unbezwinglichen Muthe . . .

Feria.

Eben dieser Marquis von Posa war es, der die schreckliche Verschwörung in Kalabrien entdeckt und durch seine Klugheit allein der Krone diese wichtige Provinz erhalten.

Lerma.

Der Nämliche war es, der ein Jahr darauf, durch den Tod seines Vaters zur Grandezza gerufen, mit unerhörter Selbstüberwindung, im vollen Frühling seines Ruhms, freiwillig alle seine Bedienungen niederlegte. Jetzt lebt er an diesem Hofe sich selbst, nur darum von seinem Könige vergessen, weil sein bescheidenes Verdienst sich vor der Belohnung zurückzieht.

König.

Ich höre mit Verwunderung! . . . Was für ein Mensch ist das, der solche Verdienste hat, und unter dreien meiner Höflinge nicht einen Neider! . . . Gewiß, der Mensch besitzt den ungewöhnlichsten Charakter oder gar keinen! Wunderswegen muß ich ihn sprechen. (Zu Alba.) Bringt ihn zu mir in's Kabinet, noch heute!

Alba

(geht ab).

König

(zu den Andern).

Die Audienz ist geendigt.

(Geht ab.)

Feria.

Der König ist heute sehr gnädig.

Sidonia.

Ich hab' es empfunden.

Feria.

Wie sehr verdienen Sie Ihr Glück! Glauben Sie mir, Herzog, ich nehme den wärmsten Antheil daran.

Einer von den Granden.

Auch ich . . . das Herz hat mir geblutet . . . ein so verdienter Mann!

Feria.

Der König war nur gerecht gegen Sie, nicht gnädig.

(Ab mit den Granden.)

Lerma

(im Abgehen zu Sidonia).

Wie reich sind Sie auf einmal an Freunden geworden durch ein einziges Wort.

(Alle ab.)

Achter Auftritt.

Kabinet des Königs.

Marquis von Posa und Herzog Alba treten ein.

Posa.

Mich will er haben? . . . Mich? . . . Das kann nicht sein! Sie irren sich im Namen! . . . Und was will er von mir?

Alba.

Er will Sie kennen lernen. Mehr ist mir nicht bekannt.

Posa.

Ich bin ihm nichts. Ich wahrlich nichts! Das wüßten Sie recht gut... das hätten Sie ihm voraussagen sollen.

Alba.

Marquis! Sie wissen Ihr Glück nicht zu schätzen.

Posa.

Eben darum weiß ich es nicht zu schätzen.

Alba.

An Ihren Platz würden sich Millionen wünschen.

Posa.

Wahrlich, das thut mir leid! und mir bedeutet es so wenig. Was kann dem König viel daran liegen, ob ich bin?... Sie sehen, es führt zu nichts.

Alba.

Ein Philosoph, wie Sie, muß freilich so denken.

(Will abgehen.)

Posa.

Wohin wollen Sie so plötzlich?

Alba.

Sie melden.

Posa.

O, das wird ja so sehr nicht eilen. Sagen Sie mir doch, wie lange kann denn das dauern?

Alba.

Ja, das frägt sich nun, wie Sie dem Herrn gefallen.

Posa.

Muß ich das? Das ist doch hart! Ich werde ihm nicht gefallen.

Alba.

Wenn Sie nicht wollen, nein! (Im Abgehen.) Ich übergebe Sie Ihrem guten Stern. Der König ist jetzt in Ihren Händen, nutzen Sie diesen Augenblick, so gut Sie können, und Niemand, als sich selbst, schreiben Sie es zu, wenn er verloren geht.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Posa
(allein).

Wohlgesprochen, Herzog! nutzen muß man den Augenblick, der nur einmal kömmt und nicht wieder. Wahrlich, dieser Höfling gibt mir eine gute Lehre. Wenn auch nicht in seinem Sinn, doch in dem meinigen. (Nach einigem Auf- und Abgehen.) Wie komm' ich aber hieher? Zufall wär' es nur, was meinen Schatten zeigt in diesen Spiegeln?... was aus Millionen just mich, mich, den Unwahrscheinlichsten, ergriff und im Gehirn dieses Königs auferweckte?... War das Zufall nur? vielleicht auch mehr... und was ist Zufall anders, als der rohe Stein, der Leben annimmt in des Künstlers Hand?... Den Zufall gibt der Himmel, der Mensch muß ihn zur Absicht veredeln!... Was der König mit mir will, kann mir einerlei sein... Ich weiß, was ich mit diesem König soll!... Wär' es auch nur eine Feuerflocke Wahrheit, in des Despoten Seele kühn geworfen... wie viel ist das in den Händen der Vorsicht!

(Macht einige Gänge durch's Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Posa. König (tritt schweigend herein).

Posa

(der ihn endlich bemerkt, geht mit Ruhe auf ihn zu und läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder).

König

(heftet einen forschenden Blick auf ihn).

Mich schon gesprochen also?

Posa.

Nein!

König

(nach einer Pause).

Sie machten sich um meine Krone verdient, warum entziehen Sie sich meinem Danke?... In meinem Gedächtniß drängen sich der Menschen viele; allgegenwärtig ist nur Einer. Ihnen hätte es gebührt, sich meinem Auge zu zeigen. Warum thaten Sie das nicht?

Posa.

Sire! es sind nur erst zwei Tage, daß ich im Königreiche bin.

König.

Ich habe nicht Lust, in meiner Unterthanen Schuld zu stehen. Erbitten Sie sich eine Gnade.

Posa.

Ich genieße die Gesetze!

König.

Dies Vorrecht hat auch der Mörder!

Posa.

Um wie viel mehr der gute Bürger!... Sire! ich bin vergnügt.

König
(für sich).

Viel Stolz! bei meiner Ehre! Doch das war zu erwarten. Stolz will ich den Spanier... ich mag es wohl leiden, wenn auch der Becher überschäumt. (Laut.) Sie traten aus meinem Dienste, wie ich höre!...

Posa.

Einem Würdigern den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

König.

Das thut mir sehr leid; wenn solche Köpfe feiern wollen, ist's Verlust für's gemeine Wesen!

Posa
(nach einer Pause).

Wo nur ein Einziger zu wollen hat, gibt's kein gemeines Wesen mehr.

König
(sieht ihn verwundert an).

Posa.

Harmonie ist nur im Ohr des Künstlers, sein Instrument weiß nichts davon. Da ist die Wahl sehr dürftig... spielen oder tönen.

König.

Sie zweifeln also, daß ich einen Wirkungskreis für Sie finden könnte, der Ihres Geistes würdig wäre.

Posa.

O nein! ich bin gewiß, daß ein so großer Menschenkenner schon beim ersten Blick wird gelesen haben, was

ich ihm taugen mag, was nicht ... Ich erkenne mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade, die Ihro Majestät durch diese stolze Meinung auf mich häufen ... Doch um so weniger darf ich Ihnen heucheln. Ich kann Ihro Majestät nicht dienen.

König.

Sie können nicht ... oder Sie wollen nicht?

Posa.

Wenn Ihro Majestät mich anzustellen würdigen, so wollen Sie weiter nichts von mir, als die vorgewogne That ... Sie wollen nur meinen Arm im Felde ... nur meinen Kopf im Kabinette. Was ich leiste, gehört dem Throne. Das Verdienst meines Werks ... das Selbstgefühl eines Schöpfers ... fließt in den königlichen Schatz. Von hier aus werd' ich bezahlt mit Maschinenglück und, wie Maschinen brauchen ... unterhalten. Mehr bin ich Ihnen nichts ... doch mich ... mich selbst entzückt das Vortreffliche ... Aus eigener Wahl, aus Freude, würd' ich thun, was ich nur aus Pflicht thun sollte. Liebe der Menschheit würde mich leiten, und in dieser Monarchie darf ich nur mich allein lieben.

König.

Ihr Feuer ist lobenswürdig ... Sie wollen Gutes stiften ... Ich schätze diese Denkungsart. Suchen Sie sich einen Posten aus in meinem Königreich, der Sie fähig macht, diesen edeln Trieb zu befriedigen.

Posa.

Ich finde keinen.

König

(erstaunt).

Wie?

Posa.

Was Ihro Majestät durch meine Hand würden verbreiten wollen, wäre das Menschenglück?... Ist das auch wirklich dasselbe Glück, das meine Liebe den Menschen gönnt?... O nein! vor diesem Glück würde die Majestät erblassen ... in ihren Münzen läßt sie Wahrheit schlagen, die Wahrheit, die sie gestatten kann. Alle andre Stempel sind verboten!... So will's die Politik der Krone! Denn darf diese wohl nach Menschenglück zielen? und was der Krone frommt, ist das auch mir genug? Mich, großer König! mich sondern Sie nicht aus, Werkzeug Ihrer Huld zu sein. Ich muß mich weigern, jene Stempel auszugeben... Meine Mitmenschen dürfen nicht denken ... und ich kann Ihro Majestät nicht dienen.

König
(tritt mit Erstaunen auf die Seite, für sich).

Wer bringt mir diesen Menschen? ... Doch weiter! Reden Sie ganz aus ohne Rückhalt.

Posa
(nach einer kleinen Pause).

Ich bin mißverstanden; ich habe es gefürchtet. Ew. Majestät sehen durch mich den Schleier von Dingen weggezogen, die Geheimniß bleiben sollten. Ich heiße gefährlich, weil ich über mich nachgedacht ... weil ich mich kenne... ich bin es nicht, Sire! Meine Wünsche verwesen hier. (Auf die Brust deutend.) Doch lächerliche Wuth der Neuerung, die nur das Gewicht der Ketten vergrößert, die sie nicht ganz brechen kann, wird mein Blut niemals erhitzen. Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif ... ich leb' ein Bürger derer,

die noch kommen sollen. Kann ein Gemälde Ihre Ruhe stören? . . . . . . Ihr Athem löscht es aus.

König.

Bin ich der Erste, dem Sie sich von dieser Seite zeigen?

Posa.

Von dieser . . . Ja!

König.

So mußten Sie doch wissen, daß es mit mir zu wagen war . . . und woher kennen Sie mich denn so gut?

Posa.

Ich weiß es, Sire! wie klein Sie vom Menschenwerth denken, und daß Sie die Kühnheit nicht mehr erwarten, daran erinnert zu werden . . . und ich weiß auch, wer Sie dazu berechtigt hat! . . . Die Menschen zwangen Sie dazu. Demüthig beugen sie sich vor dem Inhaber ihrer eigenen Größe, preisen sich glücklich in ihrer Erniedrigung . . . schmücken ihre Ketten mit einer feigen Weisheit aus . . . und sie dann . . . mit Anstand tragen . . . heißt Tugend! Wie könnten Sie in dieser traurigen Verstümmelung noch Achtung tragen für Menschen?

König.

Etwas Wahres find' ich in diesen Worten.

Posa.

Aber Schade! da Sie den Menschen aus der Hand der Natur in das Werk Ihrer Hände verwandelten, da versahn Sie's nur in Etwas. Sie selbst blieben noch Mensch. . . . Sie fuhren fort, als Mensch zu empfinden . . . zu begehren . . . und um Sie her sind nichts als Maschinen; nichts als Uhren, die fortschlagen, wie der Künstler sie aufzog! denn

mehr als Schlagen hat er sie ja nicht gelehrt. Verlassen sind Sie in Ihren Schmerzen . . . verlaßner noch in Ihrem Glück!

König.

Wer machte Sie so bekannt mit unserm Schicksal?

Posa.

Und schrecklich, wenn für diesen Preis . . . für das zertretene Glück von Millionen . . . für die Opferung Ihrer eigenen Menschenfreuden . . . Sie nichts für diesen Preis gewonnen hätten . . . weniger sogar gewonnen hätten, als wenn Millionen geblieben wären, was sie gewesen sind! Schrecklich, wenn alle die Millionen hätten verarmen müssen . . . Sie selbst ärmer zu lassen! Schrecklich! . . . (Nach einer Pause.) Aber ich bitte, mich zu entlassen, Sire! . . . Mein Herz ist zu voll . . . und die Versuchung zu stark, vor dem Einzigen zu stehen, dem ich es öffnen möchte!

König.

Reden Sie ganz aus.

Posa.

Sire! jüngst kam ich an von Brabant und Flandern. Wie viele reiche, blühende Provinzen! ein kraftvolles, großes Volk! Und Vater dieses Volks, dacht' ich, muß göttlich sein . . . da stieß ich auf verbrannte menschliche Gebeine! . . . (Große Pause.) Sie können Recht haben . . . Sie müssen vielleicht! . . . doch . . . sanftere Jahrhunderte werden diesen folgen und mildere Weisheit bringen, dann wird das Glück des Bürgers Hand in Hand mit Fürstengröße wandeln!

König.

Und wann, glauben Sie, würden diese sanfteren Jahrhunderte kommen, hätte ich Bedenken getragen, mich dem

Fluch des jetzigen bloß zu stellen? Sehen Sie sich um in meinem Spanien! Hier blüht des Bürgers Glück im ewigen Frieden, und diese Ruhe wünsch' ich auch den Flammändern.

Posa.

Die Ruhe eines Kirchhofs . . . . . . Und Sie hoffen auszuführen, was Sie begonnen haben? Sie wollen den allgemeinen Frühling aufhalten, der alle Geister belebt? und die Gestalt der Erde verjüngt? Sie wollen sich . . . Sie ganz allein in ganz Europa . . . dem Rade des Schicksals entgegenwerfen, das schon im vollen Laufe rollt? . . . Sie werden es nicht ausführen, Sire! Begeisterung brennt mächtiger in Menschenherzen, als alle Feuer Ihrer Henker! Schon fliehen Tausende aus Ihren Ländern, froh und arm! Mit kluger Menschenliebe nimmt Elisabeth sie auf, und Britannien blüht durch die entflohenen Künste unseres Landes. . . . Frohlockend sieht Europa seinen gefährlichsten Feind an selbstgeschlagenen Wunden sich verbluten. . . . Sie wollen für die Ewigkeit pflanzen und säen Tod! Ich fürchte, Sie haben ein großes Leben umsonst aufgezehrt, so viele königliche Tugenden verwesenden Entwürfen hingeopfert. Der Mensch ist mehr, als Sie ihm zugetraut; hier fehlten Sie vielleicht, und hier allein. Spottend wird er auf den Trümmern des Gebäudes gehen, das ihm zum Grabe bestimmt war. Er nennt Ihren Namen mit einem Nero, und das schmerzt mich . . . denn Sie waren gut.

König.

Bin ich das in Ihren Augen?

Posa

(mit Feuer).

Ja! beim Allmächtigen! ja, ja! ich wiederhol' es!

Geben Sie uns, was Sie uns nahmen, wieder ... werden Sie von Millionen Königen ein König! (Faßt ihn scharf in's Auge.) O, daß jetzt die Beredsamkeit von all den Tausenden, die Theil an dieser großen Stunde haben, meine Lippen beseelen möchte, den Strahl, den ich in diesen Augen entdecke, zur Flamme zu erheben! Werden Sie uns ein Muster des Wahren und Ewigen! ... Niemals ... niemals besaß ein Sterblicher so viel, es so göttlich zu gebrauchen! ... Alle Könige Europens sehen auf Sie! Gehen Sie Europens Königen voran. Ein Federzug von Ihrer Hand, und neu erschaffen ist die Erde! ... Geben Sie Gedankenfreiheit!

König
(überrascht).

Was für ein schwärmerischer Traum!

Posa.

Sehen Sie sich um in dieser unendlichen Schöpfung ... Freiheit ist ihre Seele! ... Ihre Hoffnung? ... wie eng, wie arm ... Das Rauschen eines Blatts erschreckt den Herrn der Christenheit! ... Sie müssen vor jeder Tugend zittern! ... Eine schöne That aus einem freien Herzen ist dem Ewigen willkommner, als der harmonische Takt des ganzen Weltsystems, das niemals fehlt. Das hohe Spiel der Freiheit nicht zu stören, läßt er das grauenvolle Heer des Uebels lieber toben! Ihn, den großen Meister, wird man nicht gewahr! Bescheiden hüllt er sich in ewige Gesetze der Natur ... die sieht der Freigeist, doch ihn nicht! Wozu ein Gott? sagt er. ... Die Welt ist sich genug! Und keines Menschen Andacht hat ihn jemals mehr gepriesen, als dieses Freigeists Lästerung!

König.

Wollen Sie es unternehmen, nach diesem Muster einen Staat zu regieren?

Posa.

Sie, Sie können es, Sire! (Fällt vor ihm nieder.) Weihen Sie Ihre große Regentenkunst unserm Glücke, stellen Sie den verlornen Adel des menschlichen Geschlechts wieder her. Der Bürger sei wieder, was er sonst gewesen . . . der Krone Zweck und Augenmerk. Keine Pflicht drückt ihn, als die gleich ehrwürdigen Rechte seiner Brüder. Der Landmann rühme sich des Pflugs und gönne dem König, der nicht Landmann ist, die Krone. In seiner Werkstätte träume sich der Künstler Schöpfer einer Welt zu sein. Der Denker kenne keine andere Schranken, als die Grenzen der endlichen Vernunft. Geben Sie dem Menschen sich selbst zurück. Lassen Sie die stolzen Tugenden der Freiheit emporsprossen. Lassen Sie aus Gräbern wieder auferstehn den Römertrieb, den Nationenstolz! Ihre Reiche werden dann die blühendsten, Ihre Unterthanen die glücklichsten werden.

König
(großes Schweigen).

Ich habe Sie ausreden lassen . . . Was Ihr Herr und König auf so eine Rede zu antworten hätte, haben Sie vielleicht nicht in Erwägung gezogen? So, wie Sie, sprach kein Sterblicher mit mir. Ich will glauben, daß Sie es nicht überlegt. Anders, begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen, malt sich in diesem Kopf die Welt . . . auch will ich Sie dem Maßstabe nicht preisgeben, nach welchem ich Andere zu richten pflege. . . . Sie haben mich gewählt vor allen Andern, Ihre Seele lesen zu lassen . . . ich glaub's

Ihnen, weil ich es weiß. Um dieser Enthaltung willen... solche Meinungen, mit solchem Feuer behauptet, jedem Andern, außer mir, verschwiegen zu haben... um dieser Bescheidenheit willen, junger Mann... will ich vergessen, daß ich sie erfahren, und wie ich sie erfahren. Stehen Sie auf! ich will den Jüngling, der sich übereilt, als reifer Mann und nicht als König widerlegen. Ich will es... weil ich will.... Stehen Sie auf!

Posa

(steht auf).

König.

Gift also selbst, find' ich, kann sich in gutartigen Naturen zu etwas Besserem veredeln... Fliehen Sie nur meine Glaubensgerichte... es sollte mir leid thun um Sie.

Posa

(lebhaft auf ihn zugehend).

Wahrhaftig, Sire?... Sollte es das wirklich?

König

(in seinem Anblick verloren, mit inniger Empfindung).

Ich habe noch nie einen solchen Menschen gesehen. Nein, Marquis! Sie thun mir zu viel... ich will nicht Nero sein,... will es gegen Sie nicht sein... nicht alle Glückseligkeit soll unter mir verdorren... Sie selbst... Sie sollen unter meinen Augen fortfahren dürfen, Mensch zu sein.

Posa

(mit Begeisterung).

Und Spanien?... Sire!... O, für mich hab' ich nicht sprechen wollen.... Was soll aus Spanien werden?

König.

Und wenn Sie so gut wissen, wie mich die Nachwelt beurtheilt ... so sagen Sie es ihr wieder, wie ich es mit Menschen gehalten, als ich einen fand.

Posa.

O, der gerechteste der Könige sei nicht zum erstenmale der ungerechteste! In Ihren Reichen sind Tausend besser als ich.... Nur, Sire! ... darf ich es frei gestehen, mein gnädigster König! Sie sehen jetzt die Freiheit zum erstenmal unter diesem unschuldigen Bilde.

König
(mit gemildertem Ernst).

Nichts mehr von diesem Inhalt, junger Mann! ... Ich weiß, Sie werden Ihre Meinung zurücknehmen, kennen Sie den Menschen erst, wie ich ... Doch mir mißfällt die Seele nicht, die auch im Schlimmen etwas Gutes findet. Ich will Sie nicht zum letztenmal gesehen haben.... Ich möchte Sie mir verbinden. Wie fang' ich's an ... sagen Sie mir es selbst.

Posa.

Sire! lassen Sie mich, wie ich bin. Was würd' ich Ihnen sein, wenn Sie mich auch bestächen?

König
(mit ernster Miene).

Nein! diesen Stolz ertrag' ich nicht. Von heute an sind Sie in meinen Diensten ... ... Keine Einwendung! Ich will es so.... Aber was war meine Absicht bei diesem Gespräche? ... Ich suchte Wahrheit, und hier find' ich noch etwas mehr. (Pause.) Sie haben mich auf dem Throne be-

obachtet, Marquis! ... Warfen Sie keinen Blick auf mein häusliches Leben?

Posa
(scheint sich zu bedenken).

König.

Ich verstehe Sie.... Ein unglücklicher Vater bin ich. ... Glauben Sie, daß ich kein glücklicher Gatte sein kann?

Posa.

Sire! ... ein hoffnungsvoller Sohn und eine liebenswürdige Gemahlin können Sie glücklich machen als Vater und als Gatte!

König.

Nein ... nein! Nie habe ich es tiefer gefühlt, als jetzt.... Ich bin nicht glücklich. (Ruht mit wehmüthigem Blick auf Posa.) Wie hätte es Ihren Vater freuen müssen, Marquis, hätte er Ihnen nur eine Krone schenken können! ... (Pause.) Für so viele Kronen ... keinen Dank! ...

Posa.

Der Prinz denkt groß und edel. Nie fand ich ihn anders!

König.

Kennen Sie meinen Sohn?

Posa.

Noch von der Schule, Sire!

König.

Aber Sie kennen ihn nicht recht. Er hat mich gering geachtet vor der Welt.... Mit meinem Namen hat er seinen Spott getrieben.... Sein Herz ist schlecht.

Posa.

Darf ich es wagen, Sire? . . .

König
(finster).

Keine Silbe weiter, Marquis, wenn Sie meine Achtung nicht auf immer verscherzen wollen. . . . Er hat mich im Herzen meines Lebens verwundet. Eine so tugendhafte Königin . . .

Posa.

Wer kann sich unterstehen, mein König . . .

König.

Ich habe Zeugnisse, die sie unwidersprechlich verdammen. . . Und doch, wenn sie fähig ist, so tief zu fallen, wie viel glaublicher ist es noch, daß eine Eboli, ein Alba verleumden.

Posa.

Und, Sire! es gibt etwas, das über alle Versuchungen erhaben ist . . . das mehr ist, als Schein. . . . Es heißt: weibliche Tugend!

König
(mit Wärme).

Nicht wahr? . . . Ja, ich sag' es auch! . . . So tief herabzusinken kostet viel! . . . Es kann nicht sein! Marquis, einen Mann, wie Sie, habe ich mir längst gewünscht. Ihnen geb' ich den Auftrag, mir die Wahrheit zu finden, die vor dem Auge eines Königs flieht. Sie werden gerecht sein, Leidenschaft wird Ihren Blick nicht leiten.

Posa
(überrascht).

Sire!

König.

Ja, auf Sie gründ' ich meine Hoffnungen ... Drängen Sie sich zu dem Infanten! ... Suchen Sie die Königin zu erforschen. Ich werde Ihnen die Vollmacht geben, sie zu sprechen. ... Jetzt verlassen Sie mich.

Posa.

Und darf ich es mit einer erfüllten Hoffnung? O Sire! dann wäre dieser Tag der schönste meines Lebens.

König

(reicht ihm gnädig die Hand zum Kusse).

Er ist kein verlorner in dem meinigen. ... (Posa nachrufend.) Hören Sie, Marquis! kommen Sie bald wieder zu mir!

Posa

(geht ab).

Lerma

(tritt ein).

König.

Der Maltheser wird künftig unangemeldet vorgelassen.

(Ab.)

Lerma

(folgt).

Vierter Aufzug.

Gallerie.

Erster Auftritt.

Carlos. Lerma.

Carlos.

Hier sind wir ungestört. . . . Was haben Sie mir zu sagen?

Lerma.

Ew. Hoheit hatten an diesem Hofe einen Freund.

Carlos
(stutzt).

Den ich nicht wüßte. . . . Wie? Was wollen Sie damit?

Lerma.

So muß ich um Verzeihung bitten, daß ich bemerkte, was ich nicht bemerken sollte. Doch, zu Ihrer Beruhigung, gnädigster Prinz! . . . ich habe es wenigstens von treuer Hand . . . denn kurz . . . ich habe es von mir selbst.

Carlos.

Wovon ist denn die Rede?

Lerma.

Der Marquis von Posa . . .

Carlos.

Nun? . . .

Lerma.

Wenn ihm vielleicht mehr anvertraut wäre, als Jemand wissen darf, wie ich beinahe fürchte . . .

Carlos.

Wie Sie fürchten?

Lerma

(Pause, dann mit Bedeutung).

Er war beim Könige!

Carlos.

So?

Lerma.

Zwei volle Stunden und in sehr heimlichem Gespräch.

Carlos.

Wahrhaftig?

Lerma.

Es war von keiner Kleinigkeit die Rede.

Carlos.

Das will ich glauben.

Lerma.

Und Ihren Namen, gnädigster Prinz! hört' ich verschiedene Male.

Carlos.

Hoffentlich kein schlimmes Zeichen.

Lerma.

Auch von der Königin wurde heute sehr räthselhaft gesprochen.

Carlos

(betroffen).

Wie so?

Lerma.

Nachdem der Marquis abgegangen, befahl mir der König, ihn künftig unangemeldet vorzulassen.

Carlos.

Das ist wirklich viel.

Lerma.

Ganz ohne Beispiel, Prinz! solange mir denkt, daß ich dem Könige diene.

Carlos.

Ganz zum Erstaunen viel! ... Und wie, sagen Sie, wie wurde von der Königin gesprochen?

Lerma
(tritt zurück).

Mein Prinz! Das ist wider meine Pflicht!

Carlos.

Wie seltsam! Sie sagen mir das Eine, und das Andere verschweigen Sie mir.

Lerma.

Das Erste, Prinz! war ich Ihnen, das Andere bin ich dem Könige schuldig!

Carlos.

Sie haben Recht.

Lerma
(nach einer Pause).

Den Marquis von Posa habe ich zwar immer als einen Mann von Ehre gekannt.

Carlos.

Dann haben Sie ihn sehr gut gekannt.

Lerma.

Jedwede Tugend ist fehlerfrei bis auf den Augenblick der Probe.

Carlos.

Auch wohl hier und da noch drüber.

Lerma.

Und die Gunst eines so mächtigen Königs... dünkt mich... der Frage schon werth. An dieser goldnen Angel hat manche starke Tugend sich schon verblutet.

Carlos.

O ja!

Lerma.

Oft sogar ist es weise, freiwillig entdecken, was nicht verschwiegen bleiben kann.

Carlos.

Ja!... sehr weise... doch, wie Sie mir sagten, haben Sie den Marquis nur als Mann von Ehre gekannt.

Lerma

(mit Bedeutung).

Ist er's noch... so macht ihn mein Argwohn nicht schlechter, und Sie, mein Prinz, gewinnen doppelt!

(Will ab.)

Carlos

(folgt ihm und gibt ihm die Hand).

Dreifach gewinn' ich, edler, vortrefflicher Mann!... Ich sehe mich um einen wahren Freund reicher... und es kostet mich den nicht, den ich habe.

Lerma

(geht ab).

Zweiter Auftritt.

Carlos. Posa (kommt durch die Galierie).

Posa
(zu Carlos, der eben weggehen will).

Carl! Carl!

Carlos.

Wer ruft?... Ha, du bist's?... Eben recht! Ich gehe voraus an den bewußten Ort, komm bald nach.
(Will gehen.)

Posa.

Nur zwei Minuten bleib!

Carlos.

Der Platz ist hier zu offen, man könnte uns überraschen.

Posa.

Man wird doch nicht! Es ist sogleich geschehen!... Die Königin...

Carlos
(ihn unterbrechend).

Du warst bei meinem Vater?

Posa.

Er ließ mich rufen... ja!

Carlos
(voll Erwartung).

Nun?

Posa.

Es ist richtig... Du wirst sie sprechen...

Carlos.

Aber der König? . . . Was will der König?

Posa.

Der? . . . Nicht viel! Neugierde, zu wissen, wer ich bin, . . . Dienstfertigkeit von unbestellten guten Freunden . . . was weiß ich? . . . Er bot mir Dienste an.

Carlos.

Die du ausgeschlagen?

Posa.

Versteht sich!

Carlos.

Und wie kamt ihr auseinander?

Posa.

Ziemlich gut!

Carlos.

Von mir war also wohl nicht die Rede?

Posa.

Von dir? Doch ja! im Allgemeinen! (Zieht seine Brieftasche heraus und gibt sie ihm.) Hier sind einige Worte von der Königin an dich, die sie in meine Schreibetafel geschrieben; sprechen wirst du sie morgen.

Carlos

(äußerst zerstreut und unruhig, die Schreibetafel ansehend und einsteckend).

Wir sehen uns also wieder?

(Will gehen.)

Posa.

So warte doch! . . . Was eilst du? es überfällt uns ja Niemand.

Carlos

(mit einiger Empfindlichkeit, die er unter einem Lächeln zu verstecken sucht).

Du bist ja heut' erstaunlich sicher.

Posa.

Heute?... warum heute?...

Carlos.

Und was schreibt die Königin?

Posa.

Wie? hast du denn nicht erst in diesem Augenblick gelesen?

Carlos.

Ich? ja so!...

Posa

(äußerst erstaunend).

Was hast du denn?... was ist dir?...

Carlos.

Hab' ich dich beleidigt? Vergib mir!... Ich war zerstreut!

Posa.

Zerstreut?... Wodurch?...

Carlos.

Durch... ich weiß selbst nicht... Diese Schreibtafel bleibt also mein?

Posa.

Nicht ganz! Vielmehr bin ich gekommen, mir die deinige auszubitten.

Carlos.

Die meinige? Wozu?...

Posa.

Und was du etwa sonst noch an Kleinigkeiten bei dir hast, die in keines Dritten Hände fallen dürfen, an Briefen ... oder abgerissenen Aufsätzen ... Kurz, deine ganze Brieftasche.

Carlos
(höchst unruhig und betroffen).

Aber ... wozu denn?

Posa.

Es ist auf alle Fälle!... Wer kann für Ueberraschung stehen? Bei mir sucht sie doch Niemand! Gib!

Carlos
(mit steigendem Erstaunen).

Das ist doch ganz seltsam!... Woher auf einmal diese ...

Posa.

Sei ganz ruhig! ich will damit nichts angedeutet haben! Wahrlich nichts!... Es ist Behutsamkeit vor der Gefahr. So hab' ich's nicht gemeint, daß du erschrecken sollst! ...

Carlos
(sieht ihn eine lange Zeit an; endlich gibt er sie ihm, mit einem Blick voll Bedeutung).

Verwahre sie gut!

Posa.

Das werd' ich!

Carlos.

Ich gebe dir viel!

Posa.

Noch lange nicht so viel, als ich schon von dir habe! Dort also das Weitere. Und jetzt leb' wohl!

Carlos

(steht in Gedanken).

Posa

(da Carlos nicht antwortet).

Leb' wohl!

Carlos

(hält ihn, nach einigem Besinnen).

Gib mir die Brieftasche noch einmal!... Ein Brief von ihr ist auch darin... den sie mir ehemals... als ich so gefährlich krank war, nach Alkala geschrieben hat. Stets habe ich diesen Brief auf meinem Herzen getragen... es fällt mir schwer, mich von ihm zu trennen... Laß mir den Brief. Nur den einzigen; das Uebrige nimm Alles!

Posa

(bedenklich).

Carl!... ich thu' es ungern! Just um diesen Brief war mir's zu thun.

Carlos

(nimmt den Brief heraus).

Leb' wohl! (Geht langsam und stille nach der Thüre, dort bleibt er einen Augenblick stehen, kehrt wieder um und bringt ihm den Brief.) Da hast du ihn auch!... (Seine Hand zittert, gerührt sehen sich beide an, endlich fällt er Posa um den Hals und drückt sein Gesicht an dessen Brust; in großer Bewegung.) Nein! das kann mein Vater nicht! Nicht wahr, Rodrigo?... das kann er doch nicht!

(Geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Posa
(allein, sieht ihm erstaunt nach).

Ist es möglich? Also hab' ich ihn doch nicht gekannt? ... nicht ganz?... Diese Falte in seinem Herzen ist mir wirklich verloren gegangen?... Mißtrauen gegen seinen Freund!... wie kömmt dieser Flecken in seine Seele?... Wie kann ein solcher Hauch auf diesem Spiegel dauern? Nein! es ist Lästerung! Wodurch hat er's um mich verdient, daß ich ihn dieser Schwachheit anklage?... Was ich ihn zeih'... werd' ich selbst!... Befremden... das mag es ihn... das will ich glauben... wie konnt' er sich dieser Zurückhaltung zu seinem Freunde versehen?... Auch schmerzen muß es ihn!... Ich kann dir's nicht ersparen, Carl!... und noch länger muß ich deine gute Seele quälen!... Der König traute dem Gefäß, dem er sein kostbares Geheimniß überlieferte... und Vertrauen fordert Redlichkeit.... Mein Verstummen macht dich nicht unglücklich.... Es kann dir Leiden ersparen, und ich erfülle meine Pflicht. Warum sollt' ich dir die Wetterwolke zeigen, die über deinem Scheitel steht?... Genug, daß ich sie still an dir vorüberführe, und heller Himmel ist... wenn du erwachst.

(Geht ab.)

Kabinet des Königs.

Vierter Auftritt.

König. Infantin.

König

(in einem Sessel, neben ihm die Infantin, die er mit unverwandtem Blick betrachtet).

Nein! es ist dennoch meine Tochter! . . . Wie kann die Natur mit solcher Wahrheit lügen? . . . Ich finde mich ja in jedem dieser Gesichtszüge wieder. (Mit einiger Zärtlichkeit das Kind an sich ziehend.) Kind meiner Liebe . . . ja, du bist's! . . . Ich drücke dich an meine Brust . . . Du bist mein Blut! . . . (Hält plötzlich inne.) Mein Blut? . . . wann hab' ich daran gezweifelt? . . . Schlimmeres kann ich nicht fürchten. . . meines Sohnes Züge, sind sie die meinigen nicht auch? . . . (Hat das Medaillon in die Hand genommen, betrachtet es wechselsweise mit dem Kinde, zuletzt drückt er das Kind von sich und wirft das Medaillon zur Erde.) Weg! . . . weg! In diesem Abgrund gehe ich unter.

(Steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lerma.

Lerma.

So eben, Sire! lassen sich Ihro Majestät, die Königin, melden.

König.

Jetzt? . . in dieser ungewohnten Stunde? Nein . . . jetzt kann ich sie nicht sprechen . . . jetzt nicht! . . .

Lerma.

Hier sind Ihro Majestät schon selbst.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Königin.

Königin
(wirft sich dem König zu Füßen).

Mein Herr und mein Gemahl! ich muß . . . ich bin gezwungen, Sie um Gerechtigkeit zu flehen.

König.

Gerechtigkeit?

Königin.

Unwürdig seh' ich mich an diesem Hof behandelt, meine Schatulle ist erbrochen.

König.

Was?

Königin.

Und Sachen von großem Werth für mich daraus verschwunden!

König.

Von großem Werth für Sie? Doch... stehen Sie auf!

Königin.

Nicht eher, Sire! als bis Sie sich durch ein Versprechen verbunden, kraft Ihres königlichen Arms mir den

Thäter zu stellen . . . wo nicht, mich eines Hofstaats zu überheben, der meinen Dieb verbirgt.

König.

Das will ich. Aber stehen Sie auf.

Königin
(aufstehend).

Daß er von Rang sein muß, weiß ich, denn in der Schatulle lagen Diamanten weit über eine Million an Werthe, und er begnügte sich mit Briefen.

König.

Die ich doch auch . . .

Königin
(unterbricht ihn).

Recht gerne, mein Gemahl! . . . Es waren Briefe und ein Medaillon von dem Infanten.

König.

Von . . . ? . . .

Königin.

Von dem Infanten, Ihrem Sohn!

König.

An Sie?

Königin.

An mich.

König.

Von dem Infanten? Und das sagen Sie mir?

Königin.

Warum nicht Ihnen, Sire!

König.

Mit dieser Stirn?

Königin.

Was fällt Ihnen auf? Ich denke, Sie erinnern sich noch der Briefe, die mir der Prinz, mit Bewilligung beider Kronen, nach Frankreich geschrieben. Damals fiel ihm freilich nicht ein, daß sie für seine Mutter wären.

König

(der seine Wuth kaum mehr unterdrücken kann, für sich).

Recht muß die Schlange behalten! das wußt' ich ja!

Königin.

Was ist Ihnen, Sire?

Infantin

(die unterdessen das Medaillon auf dem Boden gefunden und damit gespielt hat, bringt es der Königin).

Ach, sehen Sie, meine Mutter, wie schön!

Königin.

Was denn, mein Kind? (Erkennt das Medaillon und steht ganz erstaunt, die Augen eine Zeitlang sprachlos auf den König geheftet. Endlich mit großer Empfindlichkeit, aber mit Würde.) In der That, mein Gemahl! . . . dieses Mittel, das Herz seiner Gattin zu prüfen, scheint mir sehr königlich . . . und edel! . . . aber noch eine Frage möcht' ich mir erlauben . . .

König.

Das Fragen ist an mir! . . .

Königin.

Wenigstens soll mein Argwohn den Unschuldigen nicht drücken. . . . Wenn also dieser Diebstahl Ihr Befehl war . . .

König.

Ja!

Königin.

Dann hab' ich Niemand anzuklagen und Niemand zu beschuldigen ... Niemand, als Sie, dem die Gattin nicht zu Theil ward, bei welcher sich auch solche Mittel verlohnen.

König.

Die Sprache kenne ich! ... Doch, Madame, zum zweitenmal wird sie mich nicht täuschen, wie sie mich schon einmal in Aranjuez täuschte. Die engelreine Königin, die ihre Unschuld damals mit so viel Würde behauptete ... jetzt kenn' ich sie besser.

Königin.

Wie versteh' ich das?

König.

Kurz also, ohne Hinterhalt, Madame! Ist es wahr... noch wahr, daß Sie mit Niemand dort gesprochen? mit Niemand? ... ist das wirklich wahr?

Königin.

Mit dem Infanten hab' ich gesprochen. ... ja!

König.

Ja? ... Nun, so ist's am Tage! ... Warum verleugneten Sie mir? ...

Königin.

Weil ich es nicht gewohnt bin, Sire! im Beisein der Höflinge mich wie eine Delinquentin verhören zu lassen. Wahrheit werde ich nie verleugnen, wenn sie mit Ehrerbietung und Anstand von mir verlangt wird. War das aber wohl der Ton, den Ew. Majestät mir in Aranjuez zu hören gaben? Ist die versammelte Grandezza der Richtstuhl, vor welchem Königinnen zu ihrer stillen Thaten Rechenschaft gezogen werden sollen? ... Ich gestattete dem Infanten

eine Zusammenkunft, um die er dringend bat ... ich that es, Sire! ... weil ich es wollte ... weil ich das Zeremoniel nicht über Dinge entscheiden lassen wollte, die ich für tadellos erkenne ... und Ihnen verbarg ich es, weil ich nicht Lust hatte, vor meinem Hofgesinde mit Ihnen um meine Freiheit zu streiten.

König.

Sie sprechen kühn, Madame! sehr kühn!

Königin.

Und auch deßwegen, setz' ich hinzu, weil sich der Prinz doch schwerlich der Nachsicht erfreuen darf, die er so sehr verdient.

König.

Die er verdient?

Königin.

So sagt' ich! ... Denn, Sire! ich leugne es nicht ... ich schätze ihn sehr ... ich lieb' ihn als meinen theuersten Verwandten, den man einst würdig fand, einen Namen zu führen, der mich näher anging. Ich habe noch nicht recht begreifen lernen, daß er mir eben darum sollte fremder geworden sein, als jeder Andere, weil er mir ehemals vor jedem Andern theuer gewesen. (Mit aufsteigendem Stolz und Nachdruck.) Wenn Ihre Politik Bande knüpft, wie sie es für gut findet, so soll es ihr doch schwerer fallen, sie wieder aufzulösen. Ich will nicht hassen, wen ich soll ... und, weil man mich endlich doch zum Reden gezwungen hat ... (Mit einiger Heftigkeit.) Ich will es nicht ... ich will meine Wahl nicht länger gebunden sehen, ein zwingendes Verbot soll meiner Freunde Werth bei mir erheben, soll mich bis zur Uebertreibung führen.

König
(unterbricht sie sanft).

Elisabeth! Sie haben in schwachen Stunden mich gesehen. Diese Erinnerung macht Sie jetzt so kühn. Sie verlassen sich auf eine Gewalt, die Sie oft genug an meiner Stärke geprüft haben; aber fürchten Sie desto mehr! Was mich bis zu Schwächen verleitet, kann mich auch bis zum Rasen versuchen.

Königin.

Was hab' ich denn gethan?

König.

Wenn es ist... wenn es doch ist!... und ist es denn nicht schon?... Wenn das aufgehäufte Maß Ihrer Schuld und meines Argwohns auch nur um die Schwere eines Athems steigt! (Ihre Hand fassend.) Wenn ich der Betrogene bin... wenn ich es bin!... (Läßt die Hand los.) Ich kann auch über diese letzte Schwachheit siegen; ich kann's und will's! Dann weh mir und Ihnen, Elisabeth!...

Königin.

Aber was hab' ich denn begangen?

König.

Dann, meinetwegen, fließe Blut!...

Königin.

O Himmel! ist es so weit gekommen?

König.

Die Natur entsetze sich über eine That!... Ich kenne mich selbst nicht mehr... ich ehre keine Sitte mehr... keine Stimme der Natur und keinen Vertrag der Nationen mehr!

Königin.

Wie sehr bedaure ich Sie, mein Gemahl! . . .

König
(heftig).

Bedauern? . . . mich bedauern? . . . Das Mitleid einer . . .

Infantin
(hängt sich erschreckt an die Königin).

Der König zürnt, und meine schöne Mutter weint.

König
(drückt das Kind unsanft von der Königin weg).

Geh' hin und klage es deinem . . .

Königin
(hat sich gesammelt, spricht mit einiger Ruhe, doch mit zitternder Stimme).

Dieses unschuldige Kind muß ich doch vor Ihren Mißhandlungen sichern. (Nimmt die Infantin auf den Arm.) Komm, meine Tochter! Wenn dich der König nicht mehr anerkennen will, so muß ich jenseits der Pyrenäen Bürgen kommen lassen, die unsere Sache führen.

König
(betreten).

Königin! Was ist das?

Königin
(geht schwach und zitternd zur Thüre).

Ich kann nicht mehr! . . . Das ist zu viel!
(Fällt mit dem Kinde zu Boden.)

König
(bestürzt hinzueilend).

O Himmel! was ist das? . . .

Infantin
(ruft ängstlich und laut hinaus).

Sie blutet! ... Ach, meine Mutter blutet!

Königin
(schwach und entkräftet).

Kommt denn Niemand, der mich aus diesem Zimmer bringen möchte!

König
(ängstlich um sie beschäftigt).

Sie blutet! unglücklicher Zufall! ... Verdien' ich, daß Sie so hart mich strafen? Stehen Sie auf ... man kommt ... man überrascht uns ... Stehen Sie doch auf! ... Wollen Sie meinem ganzen Hof ein so beschämendes Schauspiel geben? ... Muß ich Sie bitten, daß Sie sich fassen und aufstehen?

Königin
(steht auf).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Alba. Feria. Lerma. Domingo.

König.

Man bringe die Königin nach ihrem Zimmer, ihr ist übel!

Königin
(geht ab, von Lerma und Feria unterstützt).

Alba und Domingo
(treten bestürzt näher).

Alba.

Die Königin in Thränen, und Blut auf ihrem Gesicht?

König.

Das nimmt die Teufel Wunder, die mich verleitet haben?

Alba und Domingo.

Wir?

König.

Die mir genug gesagt, mich zum Rasen zu bringen... zu meiner Ueberzeugung nichts.

Alba.

Wir gaben, was wir gehabt!

König.

Die Hölle dank' es euch!... Ich habe gethan, was mich reut!... War das die Sprache eines getroffenen Gewissens?... Steht eine Sünderin so da?

Achter Auftritt.

Vorige. Posa. Hernach Lerma.

König

(Posa erblickend, einige Schritte auf ihn zugehend).

Ha! gut! da kommt mein Mann!... Glücklich, daß Sie da sind, Marquis! (Zu Alba und Domingo.) Euer bedarf ich jetzt nicht mehr! Tretet ab!

Posa

(verbindlich zu Alba).

Mir ist's sehr lieb, Sie hier zu treffen, Herzog! Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die gnädigste Herablassung

des Königs gegen mich als ein Geschenk von Ihrer Hand verehre. . . . Der Monarch erlaube mir, vor seinen Augen das für die Dankbarkeit zu thun.

(Umarmt den Herzog. Große Pause.)

König

(winkt Alba und Domingo, sich zu entfernen. Beide ab. Pause.)

Sie wollen verbessern, Marquis, was ich schlimm gemacht . . . Ich lobe Ihre Absicht.

Posa.

Sire! dem alten Mann, der in zwanzig Schlachten dem Tode für Sie entgegen ging, fällt es hart, sich von einem Jüngling so abgelöst zu sehen.

König.

Ihnen, Marquis, steht es an, so zu denken . . . so zu handeln, mir! . . . Was Sie mir in wenigen Stunden gewesen, war er in einem Menschenalter nicht. Ich will nicht heimlich thun mit meinem Wohlgefallen. Das Siegel meiner königlichen Gunst soll hell und weit auf Ihrer Stirne strahlen. Ich will den Mann, den ich zum Freunde wählte, beneidet wissen.

Posa.

Aber wenn seine Dunkelheit allein ihn fähig machte, Ihro Majestät wahrhaft zu dienen . . .

König.

Was bringen Sie mir für Nachrichten?

Posa.

Als ich durch das Vorzimmer gehe, hör' ich einen schrecklichen Auftritt erzählen, der mir unglaublich scheint . . . ein heftiger Wortwechsel . . . die Königin in ihrem Blute . . .

König.

Was haben Sie für Entdeckungen gemacht?

Posa.

Entsetzen sollte es mich, Sire! wenn das Gerücht nicht ganz Unrecht hätte. Wichtige Entdeckungen, die ich heute gemacht, verändern der Sache ganze Lage.

König.

Nun?...

Posa.

Ich fand Gelegenheit, die Brieftasche des Infanten mit einigen Papieren wegzunehmen, die uns vielleicht einiges Licht...

(Gibt dem König Carlos Brieftasche.)

König

(durchsieht sie begierig).

Ein Brief vom Kaiser, meinem Vater.... Wie... von dem ich noch nie etwas gehört habe?... (Liest ihn durch und legt ihn bei Seite... eilt zu den andern Papieren.) Ein Plan zu einer Festung... abgerissene Gedanken aus dem Tacitus... unbedeutende Kleinigkeiten... Aber hier... was denn hier?... Die Hand sollte ich kennen... es ist eine Damenhand. (Liest aufmerksam.) „Dieser Schlüssel eröffnet die hintern Zimmer im Pavillon der Königin“....... Ha, was wird das? (Liest weiter, bald laut, bald leiser.) „Hier darf die Liebe frei... Erhörung... schöner Lohn“... (Legt den Brief weg) Satanische Verrätherei! Jetzt kenn' ich... sie ist es... es ist ihre Hand!

Posa.

Die Hand der Königin?... Unmöglich!

König.

Der Prinzessin Eboli! (Nach einigem Auf- und Niedergehen die Hand auf Posa's Schulter legend.) Marquis! Ich sehe mich in fürchterlichen Händen. Dieses Weib . . . ich will es nur gestehen . . . dieses Weib erbrach der Königin Schatulle . . . die erste Anklage von ihr . . . wer weiß, was Domingo und Alba dabei gethan . . . ich bin durch ein höllisches Bubenstück hintergangen.

Posa.

Dann wäre es ja ein glücklicher Zufall . . .

König

(unterbricht ihn).

Marquis! Marquis! Ich fange an zu fürchten, daß ich meiner Gemahlin doch wohl zu viel gethan.

Posa.

Wenigstens, Sire! wenn geheime Verständnisse zwischen ihr und dem Prinzen gewesen sind: so waren sie gewiß von ganz anderm Inhalt, als dessen man sie beschuldigt. Ich habe von guter Hand, daß der Einfall des Prinzen, nach Flandern zu gehen, von der Königin herstamme.

König.

Das glaub' ich selbst.

Posa.

Die Königin hat Ehrgeiz . . . Mit Empfindlichkeit sieht sie sich in ihren stolzen Hoffnungen getäuscht, Theil an der Regierung zu haben. Die rasche Jugend des Prinzen bot sich ihren politischen Entwürfen dar, durch ihn will sie sich an ihrer Unthätigkeit rächen. Ich zweifle, ob sie lieben kann.

König.

Von ihren politischen Entwürfen fürcht' ich nichts.

Posa.

Aber ob sie geliebt wird, ob von dem Prinzen nicht etwas Schlimmeres zu fürchten; ... diese Frage scheint mir einer genauern Untersuchung würdig! Hier, glaub' ich, ist eine strenge Wachsamkeit nöthig.

König.

Sie, Marquis, haften mir für ihn.

Posa

(nach einigem Bedenken).

Wenn Ew. Majestät mich für fähig halten, diesem Geschäfte vorzustehen, so muß ich Sie bitten, es ohne Einschränkung und ganz in meine Hände zu übergeben.

König.

Das soll geschehen.

Posa.

Wenigstens mich durch keinen Gehülfen in Unternehmungen zu stören, die ich vielleicht für nöthig finden kann.

König.

Durch keinen, bauen Sie darauf. Sie waren mein guter Geist ... wie vielen Dank bin ich Ihnen für die gegebenen Nachrichten schuldig.

Lerma

(tritt bei den letzten Worten, doch so, daß er sie hören kann, herein).

König.

Wie habt Ihr die Königin verlassen?

Lerma.

Noch sehr erschöpft von ihrer Ohnmacht.

(Bemerkt Carlos Brieftasche in der Hand des Königs und sieht Posa mit zweideutigem Blick an.)

König.

Ich werde sie sogleich besuchen. Man sage ihr das.

Lerma
(geht ab).

Posa

(folgt ihm mit unruhigen Blicken).

Sire, noch eine Vorsicht scheint mir nöthig. Der Prinz, fürcht' ich, kann Warnungen erhalten ... er hat der guten Freunde viel und steht vielleicht mit den Rebellen in Verbindung. Die Furcht, entdeckt zu sein, könnte ihn zu verzweifelten Dingen führen. Darum riethe ich, im Voraus schon Anstalten zu treffen, diesem Fall durch ein schnelles Mittel zu begegnen.

König.

Ihre Vorsicht ist gut ... aber wie?

Posa.

Ein geheimer Verhaftsbefehl, den Ew. Majestät in meinen Händen niederlegten, daß ich mich sogleich, wenn Gefahr ist, desselben bedienen könnte.

König
(bedenklich).

Der Schritt ist gewagt! Er könnte das Volk in Aufruhr bringen.

Posa.

Wenn er laut würde, ja! Aber man müßte Sorge tragen, daß es ganz in der Stille geschähe. Es bleibt vor der Hand ein Staatsgeheimniß.

König.

Ich bin's zufrieden! Es soll keinen Augenblick aufgeschoben werden. (Setzt sich und schreibt. Dem Posa das Papier übergebend.) Ihnen brauche ich keine Behutsamkeit anzuempfehlen, Marquis!

Posa.

Es ist nur im äußersten Fall, Sire!

König.

Leben Sie wohl, lieber Marquis! Vollenden Sie das Werk! die Ruhe Ihres Königs ist in Ihren Händen.

(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Neunter Auftritt.

(Gallerie.)

Dom Carlos, Lerma, von verschiedenen Seiten.

Carlos

(mit schrecklicher Beängstigung).

Sie such' ich eben.

Lerma.

Und ich Sie.

Carlos.

Ist es wahr? ... Um aller Himmel willen! ist es wahr? Hat Philipp die Königin verwundet?

Lerma.

Die Königin fiel im Zimmer des Königs in Ohnmacht und ritzte sich im Fallen an einer Nadel ... sonst war's nichts!

Carlos.

Sonst hat's nicht Gefahr? sonst nicht? . . . bei Ihrer Ehre, Graf?

Lerma.

Für die Königin nicht . . . desto mehr für Sie! . . . . . . Prinz! eine Warnung gab ich Ihnen heute! . . . eine Warnung, die Sie verachteten! Nützen Sie die zweite besser.

Carlos.

Wie? . . .

Lerma.

Wo ich mich nicht irre, Prinz! habe ich vor einigen Tagen eine Brieftasche von weißem Atlas, mit Gold gestickt, in Ihrer Hand gesehen.

Carlos.

Ja, eine solche war's.

Lerma.

Auf der äußern Decke Ihren Namen in Gold gefaßt.

Carlos.

Ganz recht!

Lerma.

Als ich vorhin unvermuthet in das Zimmer des Königs trat, glaubt' ich die nämliche in seiner Hand zu sehen, und Marquis von Posa stand neben ihm.

Carlos

(vor Schreck zusammenfahrend, nach einer Pause heftig).

Das ist nicht wahr!

Lerma

(ihn scharf ansehend, mit vieler Milderung).

Dann freilich bin ich ein Betrüger.

Carlos.

Das sind Sie, ja!

Lerma

(mit Rührung).

Ach, mein Prinz! ich verzeihe Ihnen gern!

Carlos

(heftig auf und ab. Pause, tritt dann zu Lerma).

Du treibst ein fürchterliches Gewerbe, Mensch! ... Was hat er dir zu Leide gethan? ... was haben dir die unschuldigen Bande gethan, ... die du so eifrig zu zerreißen trachtest?

Lerma.

Theuerster Prinz! ich habe Achtung für den Schmerz, der Sie ungerecht macht!

Carlos

(in großer Bewegung, die Hand über die Augen legend).

O Himmel! Himmel! bewahre mich vor Argwohn!

Lerma.

Auch hab' ich im Hereingehen noch die Worte aufgefangen: Wie vielen Dank, sagte der König zum Marquis, bin ich Ihnen für diese Nachrichten schuldig!

Carlos.

Für diese Nachrichten?

Lerma.

Herzog Alba, sagt man, sei in Ungnade gefallen ... dem Grafen Gomez das große Siegel abgenommen und dem Marquis übergeben.

Carlos.

Und mir verschwieg er! ... Warum verschwieg er mir?

Lerma.

Der ganze Hof huldigt ihm schon als dem erklärten Liebling des Königs und allgewaltigen Minister.

Carlos.

Er hat mich lieb gehabt, sehr lieb... ich war ihm theuer, wie seine eigene Seele! O das weiß ich! das haben mir tausend Proben bewiesen... doch warum soll ihm das Königreich nicht theurer sein, als ein Einziger? Wenn er mit meinem Geheimniß das Vertrauen des Königs erkaufen konnte... warum soll er sich bedenken?... Wie glücklich kann er Spanien nicht machen, wenn ihm der König dazu Macht verleiht?... Sein Herz war für einen Freund zu groß, und Carlos Glück zu klein für seine Liebe. Er opferte mich seiner Tugend; kann ich ihm das schelten?... O jetzt ist's gewiß!... jetzt glaub' ich es... ich hab' ihn verloren!

Lerma.

Mein bester Prinz, was wollen Sie, daß ich für Sie thun soll?

Carlos.

Zum König gehen und mich auch verrathen. Ich habe nichts zu schenken.

Lerma.

Wollen Sie abwarten, was geschehen mag?

Carlos

(das Gesicht verhüllend, auf ein Sopha geworfen).

Ich hab' ihn verloren!... jetzt bin ich sehr unglücklich.

Lerma

(nähert sich ihm mit Theilnahme).

Prinz! Sie wollen nicht auf Ihre Rettung denken?

Carlos.

Auf meine Rettung? ... Guter Mensch!

Lerma.

Und haben Sie sonst für Niemand mehr zu zittern?

Carlos

(springt auf).

Ha! woran erinnern Sie mich! ... die Königin! ... der Brief, den ich ihm wieder gab ... den ich ihm nicht lassen wollte und doch ließ ... (In Verzweiflung auf und nieder, steht dann stille.) Womit hat sie es denn verdient um ihn? ... Sie hätte er doch schonen sollen! ... Lerma, hätte er nicht? (Rasch.) Ich muß zu ihr ... muß sie warnen ... muß sie vorbereiten, Lerma ... lieber Lerma! ... Wen schick' ich denn gleich? Ist denn kein Mittel? ... Rufen Sie mir den Marquis geschwinde!

Lerma.

Wen soll ich rufen, Prinz?

Carlos

(legt die Hand auf die Stirn).

Ach mein Kopf!

Lerma.

Und jetzt ist auch der König dort!

Carlos

(nach einigem Besinnen).

Hab' ich denn Niemand mehr! ... Gar Niemand? ... Doch noch einen, dem Himmel sei Dank! ... noch einen Freund! ... und hier ist ja nichts mehr zu verschlimmern.

(Geht schnell ab.)

Lerma

(ruft ihm nach).

Prinz! wohin?

(Folgt ihm.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer der Prinzessin Eboli.

Eboli. Domingo, der eben eintritt. Hernach Alba.

Domingo.

Prinzessin, haben Sie gehört?

Eboli.

Gehört?... Wovon?... Sie sind ja fürchterlich, Domingo!

Domingo.

Vom neuen Minister, den wir haben?

Eboli.

Wie... so ist sie dennoch wahr... die unglaubliche Geschichte, die schon den ganzen Hof erfüllt?... der Marquis Posa ist der Liebling des Königs...

Domingo.

Sie geht's auch an, Prinzessin! Ich wünsche Ihnen Glück, (höhnisch) Regentin einer Sommernacht!

Alba

(tritt heftig herein).

Durchstoßen Sie mir das Herz;... ich selbst hab' ihn zum König gebracht.

Domingo.

Wer hätte sich auch das träumen lassen?

Alba.

Desto schlimmer!... Der Mensch, der sich so gut auf Täuschungen verstand, der Sie und mich in Schlummer so gesungen, der kann noch mehr!

Eboli.

Wie ist das aber zugegangen? ... so schnell? ... ich begreife es nicht.

Domingo

(des Königs Worte mit Bitterkeit nachahmend).

Uns braucht man nicht mehr! ... Haben Sie es bemerkt, Herzog Alba?

Alba.

Was gäb' ich jetzt um einen Feind, Domingo, wie der Infant gewesen.

Domingo.

Ein wahres Wort, beim Himmel! Versteh' ich Sie anders, Herzog Alba! so haben Sie in meiner Seele gelesen.

Alba.

Im Grunde, sag' ich, ist der Prinz doch gut!

Domingo.

Das sag' ich auch.

Alba.

Und verdient ein besser Schicksal.

Domingo.

Das hab' ich immer gedacht.

Alba

(nach einigem Besinnen).

Wollen Sie mich begleiten, Domingo?

Domingo.

Wohin? ... was wollen Sie?

Alba.

Mein eigenes Werk zernichten und es lieber zu seiner Zeit zum zweitenmal gebären.

(Geht ab.)

Domingo.

Und Sie sagen kein Wort, Prinzessin?

Eboli.

Thun Sie, was Sie für gut und nöthig finden... ich werde nie seine Freundin sein.

Domingo
(geht ab).

Eilfter Auftritt.

Eboli. Carlos, durch die andere Thür kommend.

Eboli
(erschrickt heftig).

Prinz Carlos!... O ihr Himmel!

Carlos.

Erschrecken Sie nicht, Prinzessin! ich will sanft sein wie ein Kind.

Eboli.

Prinz!... diese Ueberraschung!

Carlos.

Sind Sie noch beleidigt?... noch?

Eboli
(in der heftigsten Verwirrung).

Prinz! was wollen Sie von mir!

Carlos
(dringender).

Sind Sie noch beleidigt?... Ich bitte, sagen Sie es mir!

Eboli.

Verlassen Sie mich, Prinz! . . . ich beschwöre Sie! . . .

Carlos.

Mädchen! kannst du ewig hassen? Verzeiht gekränkte Liebe niemals?

Eboli.

Ach Prinz! Woran erinnern Sie mich? . . .

Carlos.

An deine Güte, Mädchen, und meine Beleidigung! Ich habe mich schwer an dir vergangen . . . habe dein weiches Herz zerrissen! . . . ach! und bin auch jetzt nicht hier, es zu bereuen!

Eboli.

Lassen Sie mich, Prinz! . . . ich . . .

Carlos.

Ich bin gekommen, weil du ein sanftes Mädchen bist . . . weil ich auf deine edle, schöne Seele traue! Sieh, Mädchen! . . . sieh . . . ich habe keinen Freund auf dieser Welt mehr übrig, als dich . . . als dich allein! die ich so fürchterlich gekränkt! . . . Einst warst du mir so gut; du wirst nicht ewig hassen, du wirst nicht unversöhnlich sein.

Eboli

(in großer Bewegung).

O Carl! . . . wie grausam spielen Sie mit mir!

Carlos

(stürzt vor ihr nieder).

Sei größer, als dein ganzes Geschlecht! Vergiß Beleidigungen! Ich fordere etwas Unerhörtes von dir! Laß mich die Königin sprechen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Posa stürzt athemlos herein. Offiziere der Leibwache.

Posa

(außer sich, zur Eboli).

Was hat er gestanden? Glauben Sie ihm nicht!

Carlos

(heftiger und lauter).

Bei Allem, was heilig ist! Lassen Sie mich die Königin sprechen!

Posa

(mit lauter, erhabener Stimme, heftig).

Er ist rasend! Hören Sie den Rasenden nicht!

Carlos

(wie oben).

Es geht um Leben und Tod! führen Sie mich zur Königin!

Posa

(zieht die Prinzessin mit Gewalt von ihm).

Ich ermorde Sie, wenn Sie ihn hören! Graf von Cordua... im Namen des Monarchen! (Zeigt den Verhaftbefehl.) Der Prinz ist Ihr Gefangener.

Carlos

(erstarrt, wie vom Donner gerührt).

Eboli

(thut einen Schrei und sinkt auf's Sopha).

Offiziere

(von Erstaunen gefesselt. Schreckliche Pause).

Posa

(zittert heftig. Zu Carlos.)

Ich bitte um Ihren Degen, Prinz!

Eboli

(will entfliehen).

Posa.

Fürstin Eboli... Sie bleiben! (Zu dem Offizier.) Sie haften mir dafür, daß der Prinz mit Niemand spreche... mit Niemand!... auch mit Ihnen selbst nicht, bei Gefahr des Kopfes! (Zu einem andern Offizier.) Und Sie hinterbringen dem König: ich würde mich sogleich zu seinen Füßen werfen und diesen Schritt bei ihm verantworten. (Zu Carlos.) In einer Stunde, gnädigster Herr, werde ich bei Ihnen sein!

Carlos

(läßt sich ohne Zeichen des Bewußtseins hinausführen. Im Vorbeigehen heftet er einen matten, brechenden Blick auf Posa).

Posa

(verhüllt sein Gesicht).

Eboli

(versucht es noch einmal zu fliehen).

Posa

(führt sie beim Arme zurück).

Eboli

(in der schrecklichsten Angst).

Um aller Himmel willen! Lassen Sie mich diesen Ort verlassen.

Posa

(führt sie vor, mit fürchterlichem Ernst).

Was hat er dir gesagt, Unglückliche?

Eboli

Nichts... lassen Sie mich... nichts!

Posa

(noch ernster).

Wie viel hast du erfahren?... Hier ist kein Entrinnen mehr; du wirst es auf dieser Welt Niemand wieder sagen.

Eboli

(sieht ihm erschrocken in's Gesicht).

Ewige Barmherzigkeit! Was meinen Sie damit?... Sie wollen mich doch nicht morden?...

Posa

(zieht einen Dolch).

In der That, das bin ich sehr gesonnen. Mach's kurz!

Eboli.

Was hab' ich denn begangen?

Posa

(ihr den Dolch auf die Brust setzend, zum Himmel schauend, feierlich und schrecklich).

Richter aller Thaten! Noch ist es Zeit! Was sie erfahren hat, weiß Niemand, als sie!.... Noch ist es Zeit! Noch ist das Gift nicht über ihre Lippen getreten. Ich zerschmettere das Gefäß, und Alles bleibt, wie es gewesen. Diesen Tod denk' ich vor der ewigen Gerechtigkeit zu verantworten.

(Bleibt in zweifelhafter Stellung stehen.)

Eboli.

Was zaudern Sie?... Ich bitte nicht um Schonung ... ich habe verdient zu sterben, und ich will's.

Posa.

Nein! . . . ich will nicht Barbar sein! Die Strafe falle auf den Kopf des Schuldigen. . . . Dem Himmel sei Dank! es gibt noch ein anderes Mittel!

(Läßt den Dolch fallen und geht schnell ab.)

Eboli

(folgt ihm).

Dreizehnter Auftritt *).

Zimmer der Königin.

Königin kommt ängstlich herein, ihr folgt die Gräfin Fuentes, hernach Prinzessin Eboli.

Königin.

Was für ein Auflauf im Pallaste? . . . Jedes Getöse, Gräfin, macht mir heut Schrecken. O, sehen Sie doch nach und sagen mir, was es bedeutet!

Fuentes

(geht ab).

Eboli

(stürzt zu einer andern Thür bleich, athemlos und entstellt herein und wirft sich der Königin zu Füßen).

Er ist gefangen!

Königin.

Wer? . . .

---

*) Diese ganze Scene muß äußerst rasch gespielt werden.

Eboli.

Der Marquis Posa nahm ihn auf Befehl des Königs gefangen.

Königin.

Wen aber . . . wen?

Eboli.

Den Prinzen.

Königin.

Rasest du?

Eboli.

So eben führen sie ihn fort!

Königin.

Und wer nahm ihn gefangen?

Eboli.

Marquis Posa.

Königin.

Nun, dem Himmel sei Dank! daß es der Marquis war, der ihn gefangen nahm.

Eboli.

Und das sagen Sie so ruhig, Königin! so kalt? . . . Himmel! . . . Sie ahnen nicht . . . Sie wissen nicht . . .

Königin.

Warum er gefangen worden? . . . Eines Fehlers wegen vermuthlich, der seinem heißen Blute sehr natürlich war.

Eboli.

Nein, nein, nein! . . . ich weiß es besser! . . . O meine Königin! . . . eine verruchte, niederträchtige That! . . . für ihn ist keine Rettung mehr! . . . er stirbt!

Königin.

Er stirbt? . . . Wahnsinnige! . . . Bedenkst du auch? . . .

Eboli.

Und seine Mörderin bin ich!

Königin

(sucht sich zu fassen und zu sammeln).

Prinzessin! . . . noch sind Sie außer sich . . . sammeln Sie erst Ihre Geister! daß Sie mir ruhiger, gelassener erzählen, nicht in so grauenvollen Bildern, die mein Innerstes zerschneiden! Was wissen Sie? Was ist geschehen?

Eboli.

O meine Königin! nicht diese himmlische Herablassung . . . nicht diese Sanftmuth gegen mich, die Verbrecherin! Sie schlägt mein Gewissen wie Feuerflammen! . . . ich bin nicht würdig, den entweihten Blick zu Ihrer Glorie zu heben. Zertreten Sie den Wurm, der sich zu Ihren Füßen windet.

Königin.

Unglückliche! . . . Was haben Sie mir zu gestehen?

Eboli.

Noch kennen Sie die Schlange nicht, die Sie in Ihrem Busen trugen. . . . Lernen Sie sie kennen, erhabne Königin! Ich! . . . ich war der Dieb, der Sie bestohlen.

Königin.

Sie? . . .

Eboli.

Und jene Briefe dem König ausgeliefert.

Königin.

Sie? . . .

Eboli.

Der sich erdreistet hat, Sie anzuklagen!

Königin.

Sie? Sie konnten . . . . . .

Eboli.

Rache . . . Liebe . . . Raserei! . . . ich haßte Sie und liebte den Infanten! . . .

Königin.

Und weil Sie ihn liebten . . . verriethen Sie ihn?

Eboli.

Weil ich ihm Liebe gestanden und keine Gegenliebe fand.

Königin.

O jetzt enträthselt sich mir Alles! Fassen Sie sich! . . . stehen Sie auf! . . . Sie liebten ihn . . . ich habe schon vergeben! Es ist vergessen! Stehen Sie auf! (Reicht ihr den Arm.)

Eboli.

Nein, nein! ein schreckliches Geständniß ist noch übrig. Nicht eher, große Königin . . .

Königin

Was werd' ich noch hören müssen? Reden Sie!

Eboli.

Der König . . . Verführung . . . . . . O, Sie blicken weg . . . ich lese in Ihrem Angesicht Verwerfung! . . . Das Verbrechen, dessen ich Sie zeihte . . . ich beging es!

(Ihr glühendes Gesicht wider den Boden.)

Königin

(geht ab).

(Große Pause.)

Vierzehnter Auftritt.

Eboli. Olivarez kommt aus dem Zimmer, wohin die Königin abgegangen, nähert sich schweigend der Prinzessin, hernach die Königin.

Eboli.
(Auf das Geräusch richtet sie sich in die Höhe, da sie die Königin nicht mehr sieht, fährt sie wie rasend auf.)

Gott! Sie hat mich verlassen! ... Jetzt ist es aus!

Olivarez
(tritt ihr näher).

Prinzessin Eboli! ...

Eboli.

Ich weiß, warum Sie kommen, Herzogin! Die Königin schickt Sie, mir mein Urtheil anzukündigen. Geschwind!

Olivarez.

Ich habe Befehl von Ihro Majestät, Ihren Orden in Empfang zu nehmen.

Eboli
(nimmt ein goldnes Kreuz vom Halse und übergibt es der Herzogin. Mit bebender Stimme).

Doch noch einmal ist mir vergönnt die Hand der besten Königin zu küssen?

Olivarez.

Im Marienkloster wird man Ihnen sagen, was über Sie beschlossen ist. Schon wartet der Wagen, Sie dahin abzuführen.

Eboli
(mit hervorstürzenden Thränen).

Ich werde die Königin nicht wieder sehen?

Olivarez
(umarmt sie mit Rührung).

Leben Sie wohl!

(Geht ab.)

Eboli
(folgt ihr bis an die Thür, die sogleich verschlossen wird. Einige Minuten bleibt sie auf den Knien davor liegen, dann geht sie mit verhülltem Gesicht ab).

Königin
(kommt nach einer Pause aus dem Kabinet).

Ist sie weg?

Olivarez.

Und in Verzweiflung! Ihr Schicksal ist schrecklich.

Königin
(unruhig auf und ab).

Wo nur die Gräfin Fuentes bleiben mag! Sie sollte mir Nachricht bringen.

Mir ist so bange! ... so ängstlich. Suchen Sie sie doch auf, liebe Herzogin!

Olivarez
(geht ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Königin. Posa, zur andern Thüre herein, noch außer sich, zitternd an allen Gliedern; durch diesen ganzen Auftritt feierlich.

Posa
(sieht sich schüchtern im Zimmer um).

Sind Ihro Majestät allein? Kann uns Niemand in den angrenzenden Zimmern behorchen?

Königin.

Kein Mensch! ... Warum? Was bringen Sie? ... (Sieht ihn genauer an, tritt erschrocken zurück.) Und was ist das? ... Sie machen mich zittern, Marquis! ... Alle Ihre Gesichtszüge wie eines Sterbenden entstellt.

Posa.

Sie wissen vermuthlich schon ...

Königin.

Daß Carlos gefangen worden? ... und zwar durch Sie, setzt man hinzu. ... Also ist es wahr? ... Ich wollte keinem Menschen, außer Ihnen, glauben!

Posa.

Es ist wahr!

Königin.

Durch Sie?

Posa.

Durch mich!

Königin
(sieht ihn zweifelhaft an).

Ich verehre Ihre Plane, auch wenn ich sie nicht fasse, Marquis! Diesmal aber ... verzeihen Sie dem bangen Weibe .. fürcht' ich ... Sie spielen ein gewagtes Spiel!

Posa.

Ich hab's verloren.

Königin.

Gott im Himmel!

Posa.

Sein Sie ganz ruhig, Königin! Für ihn ist schon gesorgt! ich hab' es mir verloren.

Königin.

Was werd' ich hören? Gott!

Posa.

Denn ... wer hieß mich Alles wagen auf einen zweifelhaften Wurf? ... so verwegen, so zuversichtlich mit dem Schicksal spielen? O, es ist billig! ... Doch warum jetzt von mir? Der Augenblick ist kostbar, und wer weiß, ob aus des Richters karger Hand nicht schon die letzten Tropfen für mich fallen! ...

Königin.

Aus des Richters? ... Welch feierlicher Ton! Ich fasse Ihre Reden nicht ... Doch sie entsetzen mich!

Posa.

Er ist gerettet, gleichviel wie ... doch nur für heute! ... Nur wenig Stunden sind noch sein! Er spare sie! Sie kommen ihn hoch zu stehen. Noch diese Nacht muß er aus Madrit.

Königin.

Diese Nacht noch? ...

Posa.

Alle Anstalten sind getroffen. In demselben Karthäuserkloster, wo wir unsere Zusammenkünfte gehalten haben, erwartet ihn die Post. Hier ist in Wechseln, was mir das

Glück auf dieser Welt gegeben. Was noch fehlt, legen Sie zu. Zwar hätte ich an meinen Karl noch Manches auf dem Herzen, noch Manches, das er wissen muß; doch könnt' es mir leicht an Muße gebrechen, Alles persönlich mit ihm abzuthun... Sie sprechen ihn heute noch... darum wend' ich mich an Sie, meine Königin!

Königin.

Um meiner Ruhe willen, Marquis!... Lösen Sie mir das schreckliche Räthsel auf! Noch, hoffe ich! ist es nur Wallung Ihres Bluts... Oder liegt Sinn in diesen Reden?

Posa.

Ich habe noch ein wichtiges Bekenntniß abzulegen, in Ihre Hände lege ich es!... Ich war glücklich, wie es nur Wenige waren. Ich liebte einen Fürstensohn. Die Menschheit und mein Freund waren Eins in meinem Herzen! In der Seele meines Carlos schuf ich ein Paradies für Millionen. O, mein Traum war schön; doch es gefiel dem Himmel, von meiner Pflanzung mich abzurufen. Bald hat er seinen Rodrigo nicht mehr. Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier, hier auf diesem heiligen Altare, im Herzen seiner Königin, leg' ich mein letztes, kostbares Vermächtniß nieder; hier find' er's, wenn ich nicht mehr bin.

Königin.

Das ist die Sprache eines Sterbenden!

Posa

(feierlich).

Sagen Sie ihm, daß ich Menschenglück auf seine Seele lege, daß ich's sterbend von ihm fordre. Es hätte bei mir gestanden, einen neuen Morgen heraufzuführen über Spa=

nien und der Wohlthäter vieler Völker zu werden. Der König schenkte mir sein Herz... Er nannte mich seinen Sohn... Ich führte seine Siegel, und seine Alba sind nicht mehr.

Königin

(sehr gerührt, sucht die Thränen zu verbergen).

Posa.

(Pause.)

Sie weinen, schöne Seele?... ich verstehe diese Thränen... die Freude macht sie fließen... aber es ist vorbei. Carl oder ich... die Wahl war schnell, doch schrecklich!... Einer war verloren... und ich will dieser Eine sein... ich lieber... Verlangen Sie nicht mehr zu wissen.

Königin.

O jetzt, jetzt endlich fang' ich an, Sie zu begreifen. Unglücklicher! was haben Sie gethan?

Posa

(mit hoher Ruhe).

Zwei kurze Abendstunden hingegeben, um einen hellen Sommertag zu retten. Den König geb' ich auf... in diesem starren Boden blühn keine Rosen mehr!... Es ist zu spät, die Seele eines Greises zu verjüngen. Sein großer Sohn wird meine Schuld entrichten... auf ihn verweis' ich Spanien! bis dahin bleib's!... Doch wehe... wehe mir und ihm, wenn ich bereuen sollte... wenn ich den großen Wink des Himmels versäumte, der mich, nicht ihn, auf diesem Thron gewollt.... Weh mir und ihm, wenn...

Königin.

Reden Sie nicht aus, Chevalier!... Was Sie befürchten, wird nie geschehen. Ich kenne Ihren Freund... ich sage für seine Seele gut!

Posa
(lebhaft).

Das war es, meine Königin! wozu ich Sie auffordern wollte! Auf Sie gründ' ich meine Hoffnungen!... Ich sah sie keimen, diese Liebe... damals stand es bei mir, sie noch zu bekämpfen. Ich that es nicht. Die Welt kann anders richten, ich bereue nicht!... mein Herz klagt mich nicht an. Ich wollt' ihn führen zum Vortrefflichen... zur höchsten Schönheit wollt' ich ihn erheben; die Sterblichkeit versagte mir ein Bild... die Sprache Worte... da verwies ich ihn auf dieses... Meine ganze Leitung war, ihm seine Liebe zu erklären... Versprechen Sie mir, ihn ewig zu lieben... Versprechen Sie mir dieses, Königin!... versprechen Sie es mir in meine Hand.

Königin.

Mein Herz... das versprech' ich Ihnen... soll allein und ewig der Richter meiner Liebe sein!

Posa
(läßt ihre Hand fahren).

Jetzt sterb' ich ruhig... meine Arbeit ist gethan.
(Macht eine Verbeugung und will gehen.)

Königin
(ihm nachsehend, in der höchsten Beklemmung, mit gebrochener Stimme).

Sie gehen, Marquis! ohne mir zu sagen, ob wir uns bald wieder sehen?

Posa
(kommt zurück, mit vieler Rührung).

Gewiß... wir sehen uns wieder!

Königin
(sieht ihn durchdringend an).

Ich habe Sie verstanden. (Mit schwerem Herzen.) Warum haben Sie mir das gethan?

Posa.

Er oder ich!

Königin.

Nein, nein, Sie stürzten sich in diese That, die Sie groß und erhaben nennen. Leugnen Sie mir nicht, Sie haben längst darnach gedürstet, ein Leben wegzuwerfen für die Freundschaft. Mögen tausend Herzen brechen, was kümmert's Sie, wenn Ihr schwärmerischer Stolz nur gesättigt ist! O jetzt, jetzt kenn' ich Sie! Sie haben um Bewunderung nur gebuhlt.

Posa
(tief erschüttert, die Hand vor der Stirn).

Was entdeck' ich!... Entsetzliches Schicksal! darauf war ich nicht vorbereitet!

Königin
(mit abgewandtem Gesicht).

Gehn Sie! ich schätze keinen Mann mehr!

Posa
(hält sie zurück, fällt vor ihr nieder, faßt ihre Hand).

Königin! (In fürchterlicher Bewegung.) Das Leben ist doch süß!

(Springt auf und stürzt fort.)

Königin
(eilt in ihr Kabinet).

Sechzehnter Auftritt.

Vorzimmer des Königs.

Alba. Domingo. Lerma. Taxis tritt herein.

Taxis.

Melden Sie mich an, Graf Lerma!

Lerma.

Der König ist für Niemand ...

Taxis.

Sagen Sie, ich muß ihn sprechen! Sr. Majestät wäre äußerst viel daran gelegen. Eilen Sie, die Sache leidet keinen Aufschub.

Lerma

(geht hinein).

Alba

(nähert sich Taxis).

Lieber Taxis, gewöhnen Sie sich zur Geduld; Sie bekommen den Herrn nicht zu sprechen.

Taxis.

Nicht? ... Warum nicht?

Alba.

Sie hätten denn die Vorsicht gebraucht, beim Marquis von Posa die Erlaubniß dazu auszuwirken, der Sohn und Vater zu Gefangenen macht.

Taxis.

Posa? ... Wie? Das ist ja der Nämliche, aus dessen Hand ich diesen Brief empfangen habe.

Alba.

Brief? . . . Welchen Brief?

Taxis.

Den ich nach Brüssel habe abschicken sollen.

Alba.

Brüssel? . . . Haben Sie gehört, Domingo? . . . Nach Brüssel!

Taxis.

An den Prinzen von Oranien!

Alba.

An Wilhelm? . . . Domingo! das ist rasende Verrätherei!

Domingo.

Was könnt' es anders sein! . . . Ja wohl muß man dem König diesen Brief in die Hände liefern. (Zu Taxis.) Welch ein Verdienst für Sie, würdiger Mann! . . . so streng zu sein im Dienste ihres Königs.

Lerma
(kömmt aus dem Kabinet).

Der König will Sie sprechen.

Taxis
(geht hinein).

Lerma.

Der Marquis immer noch nicht da?

Alba.

Man läßt ihn aller Orten suchen.

Lerma.

Das ist doch sonderbar!

Taxis
(ruft erschrocken aus dem Kabinet)

Graf Lerma!

Lerma
(eilt hinein).

Alba
(zu Domingo).

Was geht hier vor?

Domingo.

Mit diesem Ton des Entsetzens ... wenn dieser aufgefangene Brief! ... Herzog Alba! ... mir ahnet nichts Gutes!

Alba.

Graf Lerma läßt er rufen ... verstehen Sie wohl! und wissen muß er es doch, daß wir beide im Vorzimmer sind.

Domingo.

Unsre Zeiten sind vorbei!

Alba.

Was bin ich denn, seitdem ich aufgehört habe, Herzog Alba zu sein? ... Bin ich denn nicht mehr der Nämliche? ... Warum hat sich Alles so verändert!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Lerma.

Lerma
(aus dem Zimmer).

Herzog Alba!

Alba
(eilt hinein).

Domingo
(freudig).

Endlich! ... dem Himmel sei Dank!

Lerma
(außer sich).

Das ist gräßlich! das ist gräßlich!

Domingo
(voll Ungeduld zu Lerma).

Was ist denn vorgegangen? ... Sie sind ja ganz zerstört.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Parma. Feria. Medina Sidonia.

Parma.

Ist der König zu sprechen?

Domingo.

Nein!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Alba aus dem Kabinet.

Alba
(umarmt Domingo).

Triumph, Domingo! Triumph! der Sieg ist unser!

Domingo.

Unser?

Parma.

Herzog Alba! Was macht der König?... Was ist geschehen?

Alba.

Gehen Sie hinein zum Herrn! (Zu Domingo mit Bedeutung.) Sie sollen weiter von mir hören.

(Geht ab.)

Alle

(ab in's Kabinet).

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Pallast, durch eine Gitterthüre von einem Saale abgesondert, in welchem Wachen auf- und abgehen.

Carlos auf einem Sopha, den Kopf in die Hand gesunken. Im Hintergrunde des Zimmers zwei Offiziere, die mit ihm eingeschlossen sind. Posa tritt hinein, ohne von Carlos bemerkt zu werden, spricht leise mit den Offizieren. Die Offiziere entfernen sich.

Posa

(kommt näher, stellt sich einige Augenblicke schweigend und traurig vor Carlos hin, endlich macht er ein Geräusch).

Carlos

(bemerkt ihn und sieht mit starrer Verwunderung auf ihn).

Posa.

Ich bin's, Carl!

Carlos
(reicht ihm die Hand).

Du kommst sogar noch zu mir? . . . Das ist doch schön von dir.

Posa.

Ich bildete mir ein, du würdest deinen Freund hier brauchen.

Carlos.

Wahrhaftig? Meintest du das wirklich? . . . Sieh, das freut mich . . . freut mich unbegreiflich! Ach, ich wußte wohl, daß du mir gut geblieben.

Posa.

Ich hab' es auch um dich verdient.

Carlos.

Nicht wahr? . . . O, wir verstehn uns noch immer! Laß sein, daß auch eine meine Forderungen übertrieben und unbillig war, mußtest du mir darum auch die billigen versagen? . . . Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie, unmenschlich nie, . . . um mich weinen darfst du immer, auch wenn du es selbst gewesen wärst, der den Dolch in meine Brust stieß!

Posa.

Nein, Carl! du verkennst mich. Unwürdig bin ich deiner nie gewesen.

Carlos.

Ich aber deiner!

Posa.

Unterbrich mich nicht, ich habe dir noch sehr viel zu sagen, und die Zeit ist kurz.

Carlos.

Laß es gut sein; ich will nichts weiter hören. Dein gutes Herz mag freilich geblutet haben, als du dein Opfer schmücktest zum Altar.

Posa.

Mein Opfer?... ich verstehe dich nicht.

Carlos.

Laß es gut sein!... du wirst jetzt vollenden... du wirst den Spaniern jetzt die goldene Freiheit schenken, die sie von mir gehofft. Das Schicksal führt dir den König zu. Du kannst sein guter Engel werden!... Für mich ist keine Rettung mehr, vielleicht für Spanien! Du opferst mich auf, das Vertrauen des Königs zu kaufen! Ach, hier ist nichts Verdammliches!... nichts!... nichts, als meine rasende Thorheit, bis heute noch nicht überlegt zu haben, daß du so groß als zärtlich bist.

Posa.

O Himmel! auf diese Auslegung war ich nicht gefaßt!

Carlos.

Zwar... wenn es dir möglich gewesen wäre, der Königin dies Schicksal zu ersparen... sieh, das hätte ich dir unaussprechlich gedankt!... Konnt' ich es denn nicht allein tragen?... Mußte sie das zweite Opfer sein?

Posa.

Die Königin?... Sieh hier die Briefe wieder, die du mir in Verwahrung gabst!... Sie möchten jetzt in deinen Händen sichrer sein, als in den meinen.

Carlos

(sieht mit Verwunderung bald die Briefe, bald Posa an).

Wie? Was ist das? Der König las sie also nicht? bekam sie nicht zu Gesicht?

Posa.

Diese Briefe?

Carlos.

Du zeigtest ihm nicht alle?

Posa.

Wer sagte dir, daß ich ihm einen einz'gen zeigte?

Carlos.

Ist's möglich? . . . Graf Lerma . . .

Posa.

Der hat dir's gesagt? Der Mann hat nie gelogen, er soll's auch jetzt nicht. Er hat Recht, die andern Briefe liegen beim König.

Carlos.

(Pause des Erstaunens.)

Weßwegen bin ich aber hier?

Posa.

Zur Vorsicht, wenn du noch einmal versucht werden möchtest, dich und die Königin der Zunge eines Weibes preiszugeben.

Carlos

(wie aus einem Traum erwachend).

Ha! nun klärt sich mir das ganze Räthsel auf!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alba.

Alba.

Sie sind frei, gnädigster Prinz! . . . Der König schickt mich ab, es Ihnen anzukündigen! (Tritt ehrerbietig näher.) Zugleich schätz' ich mich glücklich, der Erste sein zu dürfen, der die Gnade hat . . .

Posa
(zu Alba).

Der König kann allerdings begnadigen, wenn er will; nur wundert's mich, Seine Hoheit frei zu sehen, ehe der Monarch mir Gehör geschenkt hat.

Alba
(gibt Posa keine Antwort und dreht ihm durch die ganze Scene den Rücken zu).

Carlos
(zu Alba).

Ich werde gefangen gesetzt und frei erklärt, ohne zu erfahren, warum ich Beides werde.

Alba.

Aus Versehen, gnädigster Prinz! zu welchem irgend ein Betrüger den Monarchen hingerissen.

Carlos.

Das thut mir leid! Doch, wenn sich der König versieht, kömmt es dem König zu, den Fehler in eigener Person zu verbessern. Mein Schwert nehme ich aus solchen Händen nicht an.

Alba.

Der König wird keinen Anstand nehmen, gnädigster Prinz! Ihren billigen Wunsch zu gewähren. Wenn Sie erlauben wollen . . . daß ich Sie zu ihm begleite . . .

Carlos.

Ich bleibe hier, bis mich der König, oder sein Madrit, aus diesem Kerker führen. Bringen Sie ihm diese Antwort.

Alba
(geht ab).

Dritter Auftritt.

Carlos. Posa.

Carlos
(erstaunt zu Posa).

Was ist aber das? Bist du denn nicht Minister?

Posa.

Ich bin's gewesen! . . . O Carl! Es hat gewirkt . . . es hat . . . es ist gelungen! . . . jetzt ist's gethan!

Carlos.

Was denn? . . . Wovon sprichst du? . . . ich verstehe dich nicht!

Posa.

Du bist gerettet, Carl! bist frei! . . . und ich . . .

Carlos.

Und du?

Posa.

Ich drücke dich an meine Brust, zum Erstenmale mit vollem ganzem Rechte . . . ich hab' es ja mit Allem, was mir theuer ist, erkauft! O Carl! wie süß, wie groß ist diese Stunde! Ich bin mit mir zufrieden!

Carlos.

Was ist das? . . . Deine ganze Gestalt hat sich verändert, höher steigt deine Brust, und deine Augen glänzen.

Posa.

Freude der Vollendung! . . . Wir müssen Abschied nehmen, Carl! . . . Du verlierst mich auf viele Jahre! . . . Thoren nennen es auf ewig!

Carlos.

Auf ewig? . . .

(Große Pause.)

Posa.

Ich will kurz sein! . . . Den Tag nachher, als wir uns das Letztemal im Kloster sahen, ließ mich der König zu sich fordern. Den Erfolg weißt du, weiß ganz Madrit. Ich gewann seine Gnade. Das weißt du nicht, daß er das Geheimniß deiner Liebe erfahren, daß ich es aus seinem Munde gehört, und daß ich sein Vertrauter war! . . . Ja, Carl! mit meinem Munde brach ich dir meine Treue. Ich selbst regierte das Komplott, das dir den Untergang drohte. Ich ward dein Feind, dir desto nachdrücklicher zu dienen . . . Du hörst mich nicht!

Carlos.

Ich höre . . . weiter! . . . weiter!

Posa.

Bis hieher bin ich ohne Schuld. Doch mein Verständniß mit dem König wurde unterdessen laut . . . ich ver-

schwieg es dir, weil ich hoffte, es ohne deinen Beistand zu endigen. Das war mein großes Versehen. Ich baute zu kühn auf die Ewigkeit deiner Freundschaft! Verzeih' mir, Carl! ich habe schwer gefehlt.

Carlos.

Weiter! weiter!

Posa.

Du wirst davon unterrichtet. Man läßt dich zittern vor erdichteten Gefahren. Du wankst ... gibst mich verloren ... von deinem einzigen Freunde dich verrathen, wirfst du dich der Fürstin Eboli in die Arme! ... Unglücklicher! in eines Teufels Arme! denn diese war's, die dich dem Könige verrieth.

Carlos.

Nein, nein!

Posa.

Ich sehe dich dahin eilen, eine schreckliche Ahnung steigt in mir auf. Ich folge dir nach ... doch zu spät, du liegst schon zu ihren Füßen, das Geständniß ist schon über deine Lippen. Ich sehe dich ohne Rettung verloren!

Carlos.

Nein, du irrst! Sie war gerührt, sie war wirklich gerührt!

Posa.

Du warst verloren! Vor meiner Seele ward es Nacht! ... Im Wahnsinn der Verzweiflung setz' ich den Dolch auf dieses Weibes Brust! Jetzt fällt ein Lichtstrahl in meine Seele ... Carl! ein Gedanke, groß und schön, zu deiner Rettung mir gesandt! ... Wenn ich den König irre führen könnte? ... Wenn es mir gelänge, selbst der Schuldige zu scheinen? Vielleicht hält der Donnerschlag, der so

plötzlich vor ihm niederstürzt, seinen Arm zurück, und was will ich mehr? ... er stutzt, er überlegt, und mein Carl gewinnt Zeit, aus Madrit zu fliehen.

Carlos.

Das hättest du wirklich gethan?

Posa.

Ich schreibe an Wilhelm von Oranien einen erdichteten Brief, worin ich ihm entdecke, daß ich die Königin geliebt, daß ich mich nur darum in die Gunst des Königs gesetzt hätte, um mir den Weg zu seiner Gemahlin zu bahnen; daß ich Mittel gefunden hätte, den Verdacht auf dich zu wälzen, und meine eigene Leidenschaft unter dieser Hülle zu verbergen! Ich setze hinzu, daß ich entdeckt zu sein besorgte, daß Prinz Carlos, von meinen Absichten unterrichtet, die Königin aufgesucht, sie vor Verrätherei zu warnen, daß ich den rasenden Entschluß ergriffen, ihn gefangen zu setzen, und nunmehr ... da Alles doch verloren ... gesonnen sei ... mich nach Brüssel zu werfen ... Diesen Brief ...

Carlos

(unterbricht ihn ängstlich).

Hast du der Post doch nicht anvertraut? Du weißt, daß alle Briefe nach Brüssel ...

Posa.

Dem König ausgeliefert werden! Eben darum! Wie die Sachen stehen, hat Taxis seine Pflicht schon gethan!

Carlos.

O Himmel! So bin ich verloren!

Posa.

Du? Warum du?

Carlos.

Unglücklicher! Du bist mit mir verloren! Diese Erfindung kann dir mein Vater nicht vergeben... nein! die vergibt er nimmermehr!

Posa.

Erfindung?... Besinne dich, Carl!... Wer sagt ihm denn, daß es Erfindung sei?

Carlos
(ihn mit großen Augen ansehend).

Wer?... Wer, fragst du?... Ich... ich selbst!
(Will gehen.)

Posa.

Du rasest!... Bleib zurück!

Carlos
(in der höchsten Unruhe sich losreißend).

Halte mich nicht auf!... indem ich hier verweile, dingt er schon die Mörder.

Posa.

Desto edler ist die Zeit. Wir haben uns noch so Manches zu sagen.

Carlos.

Jetzt?... jetzt?... ehe ich ihm die Wahrheit...

Posa.

War ich auch so eilig, Carl, so gewissenhaft, als du für mich geblutet... ein Knabe?

Carlos
(bleibt gerührt und voll Verwunderung vor ihm stehen).

O gute Vorsicht!

Posa.

Rette dich für Flandern! Das Königreich ist dein Beruf!... Für dich zu sterben, war der meinige!

Carlos
(voll Empfindung Posa's Hand fassend).

Nein! nein!... Dieser Tugend kann er nicht widerstehen... ich will dich zu ihm führen. Arm in Arm wollen wir zu ihm gehen.... Vater, will ich sagen, das hat ein Freund für seinen Freund gethan!... Es wird ihn rühren ... glaube mir! Er ist nicht ohne alle Menschlichkeit, mein Vater, o gewiß, es wird ihn rühren...

(Es geschieht ein Schuß durch die Gitterthüre.)

Carlos
(fährt auf).

Halt! Wem galt das?

Posa.

Ich glaube, mir!

(Sinkt nieder.)

Carlos
(mit einem Laut des Entsetzens neben ihm zu Boden stürzend).

Ewige Barmherzigkeit!

Posa.

Er ist schnell, der König,... ich hoffte... länger... denk auf deine Rettung... die Königin weiß Alles... ich... kann... nicht... mehr...

(Stirbt.)

Carlos
(bleibt wie todt neben dem Leichnam liegen. Große Pause.)

Vierter Auftritt.

König. Alba. Feria. Sidonia. Domingo. Prinz von Parma. Taxis.

König

(nähert sich dem Leichnam, bleibt erschüttert und nachdenkend stehen).

Alle Uebrige

(bilden einen halben Mond um den König und Carlos).

König

(nach einer großen Pause mit gütigem Tone zu Carlos).

Deine Bitte, mein Infant, ist dir gewährt! Hier bin ich... ich selbst mit allen Granden meines Reichs! Empfange dein Schwert aus meiner Hand zurück! Man hat zu rasch mit dir verfahren!

Carlos

(blickt auf, betrachtet bald den König, bald den Leichnam).

König

(nähert sich ihm, reicht ihm die Hand und hilft ihn aufrichten).

Mein Sohn ist nicht an seinem rechten Platze! Steh' auf, komm' in die Arme deines Vaters.

Carlos

(läßt sich unwillkürlich vom König aufrichten, in eben dem Augenblick scheint er sich zu besinnen, sieht den König starr an und stößt ihn zurück).

Dein Geruch ist Mord, ich kann dich nicht umarmen.

Alle Granden

(kommen in Bewegung).

König
(bleibt erstarrt stehen).

Carlos.

Nein! . . . steht nicht so betroffen da! . . . Was hab' ich denn Ungeheures begangen? . . . Den Gesalbten des Himmels angetastet! Fürchtet nichts! . . . ich lege keine Hand an ihn! Seht ihr nicht das Brandmahl an seiner Stirn? Die Rache hat ihn gezeichnet.

König
(will aufbrechen).

Folgt mir, meine Granden!

Carlos
(hält ihn auf, will ihn an dem Schwert festhalten, das der König noch in der Hand hält, es fährt aus der Scheide und bleibt in seinen Händen. Er hält den König an der andern Hand).

Wohin? . . . Nicht von der Stelle, Sire!

König
(ruft laut).

Das Schwert gezogen gegen deinen Vater!

Alba, Feria, Taxis, Parma
(ziehen den Degen, wollen herbeidringen, rufen Alle).

Königsmord!

Carlos
(den König noch fest bei der Hand haltend, in der andern das bloße Schwert).

Steckt eure Schwerter ein! . . . Was wollt ihr? . . . Glaubt ihr, ich sei rasend? . . . ich bin es nicht! . . . Wär' ich's, so hättet ihr übel gethan, mich zu erinnern, daß sein Leben an der Spitze meines Schwertes hing!

Alle
(wollen sich nähern).

Carlos
(macht eine drohende Bewegung mit dem Schwert gegen den König).

Ich bitte euch! haltet euch entfernt! Verfassungen wie die meinige wollen geschmeichelt sein. Was ich mit diesem Könige abzumachen habe, geht euren Lehnseid nichts an. Seht nur, wie seine Finger bluten? Seht ihn recht an. . . . Seht ihr? . . . Seht auch hieher? . . . (Gegen den Leichnam.) Das hat er gethan, der große Künstler!

Alle
(wollen sich besorgt um den König drängen).

König.

Tretet Alle zurück! . . . Sind wir nicht Sohn und Vater? Ich will doch sehen, zu welcher Schandthat sich die Natur . . .

Carlos.

Natur? . . . ich weiß von keiner! Mord ist jetzt die Losung! . . . Es gibt nichts Ehrwürdiges! . . . es gibt kein Gesetz . . . keinen Richter mehr! Du selbst, König, gabst das große Beispiel in deinen Reichen! Ich lache der Gesetze! . . . O seht hieher . . . solange Mütter geboren haben, ist kein Mord begangen, als heute. (Zum König.) Weißt du auch, was du gethan hast? . . . Ein Leben aus dieser Welt gestohlen, was mehr werth war, als du mit deinem ganzen Jahrhundert! (Gegen den Leichnam.) So heillos mußtest du dahin! . . . o, es ist schrecklich!

König
(mit gemildertem Tone).

Wenn ich Vorwürfe verdiene, bist du es, mein Infant, von dem ich sie verdiene?

Carlos.

Wie? . . . Sie errathen also nicht? . . . Ist Ihre Seele wirklich so eng und arm? . . . Sie errathen nicht, wer dieser Todte mir war? . . . (Zu den Granden.) Ihr auch nicht, ihr weise Diener seines Throns? . . . So erschreckt denn und erröthet! . . . der Todte war mein Freund!

Alle

(treten zurück, das letzte Wort mit einem Laut des Schreckens wiederholend).

Carlos.

Und wollt ihr wissen, wem er starb? Für mich ist er gestorben!

König

(drückt die Hand vor die Stirne).

O, meine Ahnung!

Carlos

(zu dem Leichnam, den König noch immer an der Hand haltend).

Blutender, vergib! . . . daß ich unser Geheimniß vor solchen Ohren entweihe! . . . Doch dieser stolze Menschenkenner soll versinken vor Scham, daß ein Jüngling seine graue Weisheit so überlistet hat. Ja, Sire! wir waren Brüder . . . verbunden durch ein edler Band, als die Natur es je geschmiedet hat. Mein war er, als Sie groß thaten mit seiner Eroberung, als seine strömende Beredsamkeit mit Ihrem Riesengeiste spielte. Meine Gefangenschaft war das Werk seiner ängstlichen Freundschaft. Mich zu retten aus Ihren eisernen Händen, schrieb er jenen Brief an Oranien! Seine Leidenschaft für die Königin war erdichtet. Mich zu retten, opferte er sein Leben! . . . Sie schenkten ihm Ihr Herz . . . er starb für mich! . . . Sie stellten ihn

neben Ihren Thron, Ihr Zepter war das Spiel seiner Hände ... er warf es hin zu Ihren Füßen und starb für mich!

König.

O! so ward noch kein König betrogen!

Carlos.

Und einer solchen Erfindung konnten Sie glauben? Wie gering mußte er Sie schätzen, da er Sie für fähig hielt, in diese leichte Schlinge zu stürzen? ... O! Sie waren seiner nicht würdig ... ein Schatz, wie der, war nicht für Sie! ... Dies zarte Saitenspiel zerbrach in Ihrer eisernen Hand! ... Sie konnten nichts, als ihn ermorden!

Alle

(verhüllen das Gesicht, kehren sich weg und sehen auf den König).

König

(blickt düster und unbeweglich vor sich nieder).

Carlos.

O ihr, die ihr hier steht und vor Verwunderung und Entsetzen starrt ... verdammt mich nicht, daß ich diese Sprache gegen meinen Vater und König führe ... seht auf diesen Leichnam und verdammt mich nicht! Fließt Blut und nicht Erz in euren Adern .... seht hieher ... für mich ist er gestorben! ... (Zum König.) Hier, Sire! ... hier ist mein Schwert ... (Wirft es ihm zu Füßen und läßt seine Hand los.) Sie sind wieder Herr meines Lebens! Morden Sie auch mich ... wie Sie diesen mordeten! Morden ist ja Ihre ganze Kunst! Mein Leben ist verwirkt. Hier entsag' ich allen meinen Hoffnungen! Ich bin Spaniens Thronfolger nicht mehr ... Suchen Sie sich einen andern Sohn

und für Ihre vielen Kronen einen Erben unter Fremdlingen. Meine Kronen liegen hier.

(Sinkt an dem Leichnam nieder.)

(Man hört in der Ferne stürmen.)

Alle

(kommen in Bewegung).

König

(mit erstickter Wuth, doch mit Würde).

Nun? . . . will Keiner antworten? . . . Alles ist stumm . . . nichts, als Schluchzen um mich herum und verhüllte Gesichter! Es ist also gesprochen, mein Urtheil? . . . Ich bin ein überwiesener Verbrecher, meine Unterthanen haben mich gerichtet . . . ist das eure Meinung nicht?

(Der Sturm nimmt zu.)

Feria und Taxis

(zugleich).

Man stürmt! . . . Was bedeutet das?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lerma.

Lerma

(erschrocken und eilig zum König).

Rebellion, Sire! Der ganze Pöbel umringt zu Tausenden den Pallast und will den Prinzen lebendig sehen! Das Gerücht hat ausgebreitet, daß er gefangen sei. Man fürchtet für sein Leben. Das Volk will ihn sehen oder ganz Madrit in Asche legen.

Alle

(umringen den König).

Rebellion! Rettet den König!

König

(aus einem düstern Nachdenken erwachend und mit Majestät unter sie tretend).

Steht mein Thron noch?... Bin ich noch Herr dieses Landes?... Nein, ich bin es nicht mehr!... Die feigen, weichherzigen Greise weinen weibische Thränen und erwarten nur die Losung, von mir abzufallen!... Ich bin verrathen von Rebellen!...

Alle

(werfen sich vor dem König nieder).

Nicht so, König!

König.

Dorthin!... dorthin! werft euch nieder! vor dem neuen König Carl werft euch nieder. Ich bin allein, ein verkaufter, ein verrathener Greis. (Reißt den Mantel herab und wirft ihn von sich.) Werft ihm den Mantel um und kleidet ihn mit dem königlichen Schmuck!

Alba und Domingo

(unterbrechen ihn).

Fassen Sie sich, Sire! Sehen Sie um sich her, Ihre treuen Diener zu Ihren Füßen.

König

(fährt fort).

Tragt ihn über meinen zertretenen Leichnam zum Thron! Hier ist meine Brust. (Entblößt sie.) Durchbohre sie, wer den ersten Dank...

Alle Granden

(rufen).

Sehen Sie um sich, Sire! Hier sind Ihre treuen Diener bis in den Tod!

König

(zu Carlos).

Stehst du allein?... Sind das die Freunde, die du mit deinen Thränen erworben hast?... Das ist schlimm! ... das Rohr brach, auf das du dich stütztest. Geh' jetzt und stelle dich vor das Volk; bewaffne eine Million mit deinen Blicken... Aber diese zwei Augen sollen dir noch Arbeit geben. Kommt, meine Vasallen, ich will diesen Rebellen ihren König zeigen.

(Geht ab mit den Granden.)

Sechster Auftritt.

Carlos. Ein Page.

Page

(tritt durch eine andere Thür eiligst herein).

Gnädigster Prinz, die Königin schickt mich zu Ihnen ... Sie will Sie sprechen... Sie hat Ihnen wichtige Dinge zu vertrauen...

Carlos.

Wichtig ist mir nichts mehr auf dieser Welt!

Page.

Ein Auftrag, sagte sie, den Marquis Posa hinterlassen.

Carlos
(steht auf).

Was?... Sogleich!...
(Will gehen.)

Page.

Nicht jetzt, mein Prinz! Sie müssen erst die Nacht abwarten. Jeder Zugang zu der Königin ist doppelt mit Wachen besetzt. Sie würden Alles wagen...

Carlos.

Nun?...

Page.

Ein Mittel, Prinz! ist noch vorhanden... die Königin hat es erdacht... Sie legt es Ihnen vor. Doch ist es seltsam, kühn und abenteuerlich.

Carlos.

Das ist...?

Page.

Wie Sie wissen, geht schon längst die Sage, daß um Mitternacht in den Gängen der Burg der abgeschiedene Geist des Kaisers in Mönchsgestalt wandle. Der Pöbel glaubt an dies Gerücht, die Wachen beziehen mit Schauder diesen Posten. Wenn Sie entschlossen sind, sich dieser Verkleidung zu bedienen, können Sie durch alle Wachen frei und ungehindert bis zum Gemach der Königin gelangen, das dieser Schlüssel öffnen wird. Doch müssen Sie, mein Prinz! auf der Stelle gleich Ihren Entschluß fassen. Kleid und Maske finden Sie auf Ihrem Zimmer. Ich muß eilen, der Königin Antwort zu bringen.

Carlos.

Und die Zeit?

Page.

Um zwölf Uhr.

Carlos.

Sage der Königin, sie könne mich erwarten.

Page

(geht ab).

Siebenter Auftritt.

Carlos. Lerma.

Lerma.

Retten Sie sich, Prinz! Der König wüthet gegen Sie! ... Ein Anschlag auf Ihre Freiheit, wo nicht gar auf Ihr Leben! Ich habe mich weggestohlen, Sie zu warnen. Fliehen Sie ohne Aufschub! Noch ist es Zeit, bald dürft' es zu spät sein.

Carlos.

Ich stehe in der Allmacht Hand!

Lerma.

Wie mich die Königin hat merken lassen, sollen Sie diese Nacht noch nach Brüssel flüchten! Verschieben Sie es ja nicht! Der Aufruhr begünstigt Ihre Flucht, in der Absicht hat ihn die Königin veranlaßt. Im Karthäuserkloster erwartet Sie die Post. Hier sind Waffen für den Nothfall.

(Gibt ihm einen Dolch und Terzerole.)

Carlos.

Ich bin Ihr dankbarer Schuldner, Graf!

Lerma.

Reisen Sie glücklich ... Ihre heutige Geschichte hat mich bis zu Thränen gerührt. So liebt kein Freund mehr! Alle Patrioten weinen um Sie! Mehr darf ich jetzt nicht sagen.

Carlos.

Graf Lerma! Dieser Vollendete nannte Sie einen edlen Mann!

Lerma.

Noch einmal! ... Reisen Sie glücklich! Schönere Zeiten werden kommen, dann werde ich nicht mehr sein! Empfangen Sie meine Huldigung schon hier. (Läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder und küßt seine Hand mit Rührung.) König meiner Kinder! ... O, meine Kinder werden sterben dürfen ür Sie, wenn ich es gleich nicht kann! Kehren Sie in Frieden nach Spanien zurück! Sein Sie Mensch auf Philipps Thron. Sie haben Leiden kennen gelernt... Unternehmen Sie ja nichts Blutiges gegen Ihren Vater. Philipp der Zweite zwang Ihren Großvater, vom Thron zu steigen... dieser Philipp zittert heute vor seinem eignen Sohn. Daran denken Sie, Prinz! Und so geleite Sie der Himmel!

(Geht schnell ab.)

Carlos

(will abgehen, kehrt aber plötzlich um, wirft sich vor dem Leichnam nieder, den er noch einmal in seine Arme schließt, steht dann auf und verläßt schnell das Zimmer).

Vorzimmer des Königs.

Achter Auftritt.

Alba. Feria.

Alba.

Wagen Sie es, wenn Sie Lust dazu haben, ich gehe nicht hinein! Er hat sich eingeschlossen, keinen Menschen will er vor sich lassen. Die Verrätherei des Marquis hat auf einmal seine ganze Natur verändert.

Neunter Auftritt.

Vorige. Domingo. Taxis. Granden, Alle eilig herein.

Domingo.

Lebt der König noch? Laßt uns den König sehen.

Alba.

Welche entsetzliche Frage!

Domingo.

Durch die ganze Stadt verbreitet sich, der König sei ermordet.

Alle

(rufen zugleich).

Der König ermordet?

Domingo.

Das Volk stürzt in die Kirchen, für sein Leben zu beten. Der Prinz, hieß es, habe ein Komplott gemacht, ihn diese Nacht zu ermorden.

Alba.

Das kann nicht von ungefähr kommen. Ich erbreche die Thür zu seinem Zimmer, und kostet's mein Leben! Der König muß gerettet sein.

(Geht an's Kabinet.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. König.

König

(tritt langsam feierlich heraus, geht wie im wachenden Traume durch die schweigenden Granden. Endlich bleibt er gedankenvoll stehen, den Blick zur Erde geheftet).

Gib diesen Todten mir heraus! Ich muß ihn wieder haben! Er ging als mein Schuldner aus der Welt! Ich muß ihm Achtung abnöthigen!

Alba.

Sire!

König.

Wer spricht hier!... Seid ihr es?... Warum nicht auf den Knieen?... Hat man vergessen, wer ich bin, weil Einer mich verachtet hat?

Alba.

Vergessen Sie jetzt diesen Nichtswürdigen, Sire...

König.

Nichtswürdigen?... Wie heißt der Rasende, der solche Lästerung wagen darf?... Bei meiner Unsterblichkeit! Es wäre euch leichter, ohne Sünde zu sterben, als zu dieser Nichtswürdigkeit euch zu erheben.

Domingo.

Geben Sie uns Gehör, gnädigster König! Eine neue Gefahr hängt über Spanien! ... Schreckliche Entdeckungen sind gemacht.... Der Prinz...!

König.

Er hatte einen Freund, der für ihn in den Tod gehen konnte; ich finde keinen, der mit mir Kronen theilt.

Alba.

Hier sind auch einige aufgefangene Briefe, Ihro Majestät!

König.

Mitten in meinen Reichen von einem Jüngling verworfen!... nach einer kaltblütigen Berechnung verworfen! ... Das sind Menschen für mich!

Alba.

Prüfen Sie unsre Treue, mein gnädigster Herr!

König.

Wie er auf mich herunter sah... War es nicht sichtbar, wie viel er sich wußte mit dieser Eroberung? So stolz sieht man nicht vom Thron herab. (Zu den Granden.) Habt ihr gar nichts, meinen gefallenen Stolz aufzuraffen? Wie?... gar nichts? Erzählt mir das abgedroschene Mährchen von den Göttern der Erde!... Kitzelt mein Ohr mit dem Glockenspiel eures Lobes! Laßt die Maschinenwerke eurer Bewunderung spielen!... Seht, wie eure armseligen Lügen vor der Wahrheit erblassen!... Da steh' ich in meiner fürchterlichen Armuth. Es gab nur einen freien Menschen in diesem Jahrhundert, und dieser eine schlug mich aus.

Alba.

Welche fürchterliche Vorstellungen sind das, mein gnädigster König!

König.

Daß er mir so gestorben wäre! ... Er war mir theurer wie mein Sohn! In seiner Freundschaft ging mir ein neuer lachender Morgen auf! ... wer weiß, was ich für ihn würde gethan haben! Das ganze Jahrhundert mag meinem Namen fluchen ... von diesem hab' ich Dank verdient!

Alba.

Denken Sie jetzt auf Ihre Sicherheit, Sire! ... Soll man sagen dürfen, daß ein einziger Mann die Gelassenheit des weisesten Königs so erschüttern konnte? ... Soll uns dieser Mensch auch noch im Tode das Herz unsers Königs rauben?

König

(mit zurückkehrender Wuth).

Ich will das ganze Geschlecht der Menschen unter meine Füße treten! Ein Einziger hat meine Achtung gehabt, und dieser Einzige mich betrogen! Ich will Rache nehmen am ganzen Geschlecht! Nannt' er mich nicht einen Narren? ich will es sein! Jetzt ... jetzt will ich diesen Namen verdienen! Durch Blut und Leichen will ich wandeln. Der erste der Menschen hat mich betrogen! Das ganze Geschlecht büße mir dafür!

Alba.

Wir können nicht länger schweigen, Sire! Die Zeit ist kostbar. Man hat Briefe bei dem Maltheser gefunden, die uns fürchten lassen, daß der Infant noch diese Nacht aus Madrit fliehen will. Die Post ist bestellt ... Alle Anstal-

ten sind getroffen! ... Man muß auf schleunige Mittel denken!

Domingo.

Selbst Ihre königliche Person ist in Gefahr! Vatermord! Königsmord! hört man in allen Gassen, in allen Kirchen. Wer weiß, was die Verzweiflung eines Wahnwitzigen Alles unternehmen kann!

König.

Vatermord? ... Königsmord? ... Ist es so weit? Treibt die Natur aus ihren Fugen? ... Ha, recht! So hör' ich's gern! Dergleichen verruchte Thaten erlebt man nur auf Thronen, in Hütten nie! Dieser gräßliche Gebrauch herrscht nur unter den Großen der Erde! ... Vatermord! Königsmord! ... Es fehlt nur noch Eins, und das ist mir vorbehalten! Warum sprecht ihr es nicht aus? ... Kindermord! fehlt! und das ist mir vorbehalten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Parma.

Parma
(eilig).

Ich bitte um einige Augenblicke Gehör, mein gnädigster König!

König
(zu den Andern).

Tretet zurück! (Zu Parma.) Was gibt's?

Parma.

Eben hat man einen Pagen der Königin in Verhaft genommen, der sich zu einer verdächtigen Stunde in ihrem Pavillon hat blicken lassen. Er hat bekannt, daß er heimlich an den Prinzen von ihr geschickt worden, ihn zu einer nächtlichen Zusammenkunft einzuladen!...

König
(heftig).

Tod und Hölle!

Parma.

Wo und wie es geschehen soll, hat man noch nicht von ihm herausbringen können. Er leugnet halsstarrig, daß er darum wisse.

König.

Man soll ihren ganzen Hofstaat auf die Folter spannen! Es muß heraus! Ist noch Licht in ihrem Pavillon?

Parma.

Alles ist stille! Sie hat ihre Kammerfrauen frühzeitiger, als gewöhnlich, entlassen und vorgegeben, daß sie sich schlafen legen wolle! Alles schläft fest auf jenem Flügel, und man befürchtet, daß Mohntränke gebraucht worden!

König.

Sagt mir nichts mehr! Es ist genug! Ist es nicht völlig am Tage! Betrogen von meinem Freund!... meinem Sohn!... meiner Königin! Los sind alle meine Bande an Menschen.

Alba und Domingo
(erschrocken).

Was ist dem König?... Der König ist blaß und blickt fürchterlich um sich? Was ist vorgegangen?

König.

Habe Dank, o Himmel! der du mir Ruhe gibst! .. Ruhe, in dieser entscheidenden Stunde! ... ich bin, wie ich soll ... kalt und stille! ... Ich könnte hintreten und Weltgericht halten! (Er sinkt auf die Kniee nieder.) Vollende dein Werk, o Himmel! Entkleide mich ganz meiner Menschheit! Laß keine feige Thräne meine glühende Rache erkälten! Mach' mich ganz zum wüthenden Tiger und laß Blut meine schreckliche Erquickung sein!

(Steht auf.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sidonia. Corduа.

Sidonia.

Ich habe eine Nachricht zu bringen, die kaum geglaubt werden kann. Ein Soldat, der eben von der Wache kömmt, meldet athemlos und erschrocken, daß sich der Geist des verstorbenen Kaisers in den gewölbten Gängen des Pallastes habe sehen lassen und mit feierlichem Schritt an ihnen vorübergegangen sei. Eben diese Aussage bestätigen alle Wachen in diesem Theil des Pallastes und setzen hinzu, daß sich das Gespenst im Pavillon der Königin verloren. Die Beschreibung trifft zu, es kann kein Betrug vorgegangen sein.

König.

In welcher Gestalt zeigte sich denn die Erscheinung?

Cordua.

Sie war als Mönch verhüllt ... trug einen Zepter in der Hand ... ging mit entblößtem Haupte. Das Gesicht war bleich, aber ganz dem verstorbenen Kaiser ähnlich.

König.

Und in den Zimmern der Königin verlor sich diese Erscheinung?

Cordua.

Im Vorgemach der Königin.

König

(nach einigem Besinnen).

Laßt meine Garden unter Waffen treten und den ganzen Pallast besetzen! Kommt, meine Granden! ich habe große Lust, mit diesem Geist ein Wort zu sprechen.

(Alle ab.)

Saal bei der Königin.

Dreizehnter Auftritt.

Carlos

(eine weiße Maske vor dem Gesicht, als Mönch verkleidet, ein bloßes Schwert unterm Arm, in der linken Hand einen Zepter, kömmt still und langsam mit ungewissem Schritt durch die Nacht. Die Maske abwerfend).

Endlich bin ich in Sicherheit ... hier ist das bezeichnete Zimmer ... Alles liegt im tiefen Todesschlafe ... Die Wachen sprachen ihr Gebet und ließen mich ehrerbietig mitten durch sich hinschreiten. Vergib mir, heiliger Schatten, daß ich deine ehrwürdige Gestalt zu einer Lüge miß-

brauche... Die Lebendigen haben mich verstoßen... meine Zuflucht ist bei den Todten! Mein Herz ist rein! Ich wandle nicht auf schuldigem Wege. Keine unedle That soll deine Würde beflecken. Horch! Es rauscht... Es kömmt! Es ist die Königin!

Vierzehnter Auftritt.

Königin. Carlos.

Königin.

Carlos!

Carlos.

Elisabeth!

(Fällt vor ihr nieder.)

Königin.

So sehen wir uns wieder?

Carlos.

So sehen wir uns wieder!

(Tiefes Schweigen.)

Königin

(sucht sich zu fassen).

Stehen Sie auf! Wir wollen einander nicht erweichen, Carl! Nicht durch unmächtige Thränen will der große Todte gefeiert sein.... Er hat für Sie sich geopfert!... Sie fühlen den Werth, den er dadurch auf Ihr Leben legte! Und dieses Blut wäre einem Hirngespinnste geflossen? Carlos!... Ich selber habe für Sie gut gesagt; auf meine

Bürgschaft schied er freudiger von hinnen. Werden Sie mich zur Lügnerin machen?

Carlos
(rasch und mit Feuer).

Ich will ihm einen Leichenstein setzen, wie noch kein Monarch der Erde ihn gehabt haben soll! Aus seinem Grabe blühe ein Paradies!

Königin.

So habe ich Sie gewollt!... Das war die große Meinung seines Todes! (Pause.) Und noch ein anderes Vermächtniß legte er in meine Hand ... Seinen Carl! Ich trotze dem Schein ... ich will vor Menschen nicht mehr beben! Mein Herz soll reden! Tugend nannt' er unsre Liebe? Ich glaub' es ihm und will mein Herz nicht mehr ...

Carlos.

Vollenden Sie nicht, Elisabeth!... Ich habe in einem langen Traume gelegen. Ich liebte ... jetzt bin ich erwacht. Vergessen sei das Vergangene! Hier sind Ihre Briefe zurück. Vernichten Sie die meinigen! Fürchten Sie keine Wallung von mir! Es ist vorbei! ein reines Feuer hat mein ganzes Wesen geläutert! Meine Leidenschaft wohnt in den Gräbern. Keine sterbliche Begierde theilt diesen Busen mehr! (Faßt ihre Hand.) Ich bin gekommen, Abschied zu nehmen! Leben Sie wohl, meine Mutter!

Königin
(wendet die Augen ab, mit erstickter Stimme).

Carl!...

Carlos.

Es ist kein Opfer, Mutter! Es hat mir keinen Kampf gekostet! Ich sehe jetzt ein, daß es ein höher Glück gibt, als dich besitzen. In meinen Wünschen ist nichts Sterbliches mehr! Ich kann Ihnen meine Freundschaft eben so wenig geben, als gestern einem andern Weibe meine Liebe. Sie waren die einzige Vertraute unsers Bundes.... Unter diesem Namen sind Sie mir das Theuerste auf der Welt. Sie weinen, meine Mutter?

Königin.

Kehren Sie sich nicht an meine Thränen, Carl!... Ich kann nicht anders! Doch glauben Sie mir ... ich bewundere Sie!

Carlos.

Ich gehe aus Spanien und sehe meinen Vater nie wieder. In diesem Leben nie wieder!... Es ist heilsam für ihn und mich, daß wir einander nie wieder begegnen, Sein Sie ihm wieder Gattin, Elisabeth! Er hat einen Sohn verloren, treten Sie in Ihre Pflichten zurück! Ich fordre keine gute Wünsche von Ihnen, denn Sie sind Philipps Gattin! und ich gehe jetzt, mit ihm den blutigen Kampf zu kämpfen! Leben Sie wohl! Ich eile meinen bedrängten Völkern zu Hülfe! Ich will mein Erbreich vor Tyrannen schützen! Spanien sieht mich wieder, wenn er nicht mehr ist; dann werde ich in Ihnen die königliche Wittwe verehren. Und nun, Mutter, umarmen Sie Ihren Sohn!

Königin.

O Carl! was machen Sie aus mir?... ich kann... ich darf mich nicht zu dieser Männergröße wagen. (Umarmt ihn). Doch fassen und bewundern kann ich sie!

Carlos
(aus ihren Armen sich reißend).

Bin ich nicht stark, Elisabeth?... Ich halte Sie in meinem Arme und wanke nicht! Noch gestern sollte mich der Weltuntergang von dieser Stelle nicht gerissen haben! Das hab' ich überstanden! Jetzt biete ich jedem Schicksal der Sterblichkeit Trotz! Ich habe Sie in diesem Arm gehalten und wanke nicht! (Es schlägt drei Uhr.) Horch!... hörten Sie nicht ein Getöse?

Königin.

Nichts, als die schreckliche Stunde der Trennung!

Fünfzehnter Auftritt.

König, Alba, Feria, Taxis, Parma, Sidonia, Lerma, Domingo, Granden treten ungesehen herein und bleiben im Hintergrunde stehen.

Carlos.

Gute Nacht, Mutter! Von Brüssel empfangen Sie Briefe von mir, die das Geheimniß unserer Liebe laut machen sollen! Ich mache einen öffentlichen Gang mit meinem Vater... von jetzt an sei nichts Heimliches mehr unter uns! Alles, was geschehen ist, soll er wissen! Sie haben nicht Ursach, vor der Entdeckung zu zittern. (Nimmt die Maske vor.) Leben Sie glücklich, meine Mutter! dies sei mein letzter Betrug!

König.

Es ist dein letzter!

Carlos
(thut einen Schuß, der aber fehlt).

Alle
(kommen in große Bewegung).

Zu Hülfe! Mord!

Königin.

O Himmel und Erde!
(Fällt ohnmächtig nieder.)

Alba und Domingo
(auf den König zu).

Zu Hülfe! Ist der König verwundet?

Lerma
(zur Königin eilend).

Der König lebt!... Hülfe der Königin!

Feria, Parma, Taxis
(zum Prinzen).

Ihre Waffen, Prinz!

Carlos
(reißt sich von Allen los, stürzt gegen die Königin).

Hülfe der Königin! Ist sie todt?... Gott, der Gerechte!... Todt?

(Olivarez und Fuentes kommen, der Königin beizuspringen. Hofbediente stürzen herein mit Fackeln.)

Lerma.

Sie lebt! Es ist nur eine Ohnmacht!... Der Schrecken...

König.

Der Schrecken einer Buhlerin!

Carlos
(fürchterlich zum König).

Buhlerin, Sire?... Der Schein ist wider uns, aber zittern Sie, ihre Tugend zu lästern!

König
(schrecklich lachend).

Tugend?... Spanier, ihr seid Zeugen, wie ich eure Königin überraschte!

Carlos.

Der Schein ist wider uns!... ich kann nichts zu unserer Rechtfertigung sagen. Ihre Seele kann es nicht fassen, daß auch bei dem höchsten Scheine des Lasters die erhabenste Tugend bestehen kann.... Wir sind überwiesen vor Menschen; aber droben ist Einer, der das Verborgene beleuchtet.

König.

Nenne Ihn hier nicht, frecher Lästerer! Ich habe genug! ... Was brauch' ich weitere Beweise? Man führe ihn in die Kerker des heiligen Amts. Dort werde ich mich selbst als seinen Ankläger stellen.

Alba und Feria
(nähern sich Carlos).

Carlos.

Eine kleine Geduld! Ich bin ohne Rettung verloren! ... Ich weiß es... Blut dürsten meine Richter! meine Todfeinde werden über mich sprechen!.. Und wenn die Wahrheit vom Himmel stiege, meine Unschuld zu beschwören, sie würde mich doch nicht aus ihren schrecklichen Händen reißen!... Aber hört mich, Spanier! hascht meine letzten sterbenden Worte auf!... bewahrt sie heilig und laßt sie

bis in die Nachwelt hinunterschallen! Eure Königin ist unschuldig, Spanier! ... Im Tode ist Wahrheit! ... Ich trete vor den Richter der Welt!

(Durchsticht sich mit einem Dolch und fällt Alba und Feria in die Arme.)

König

(mit einem Schrei des Entsetzens).

Mein Sohn! ... o, mein Sohn!

(Will auf ihn zugehen und sinkt nieder).

Der Vorhang fällt.

Monolog des Marquis Posa.

1796.

(Kein Schiller'sches Stück ist so bedeutend an Umfang und Inhalt, als der „Don Carlos." Wer in seinem ganzen Leben nur all das Herrliche gedichtet hätte, was aus diesem Trauerspiel beim Druck zurückgeblieben ist, verdiente schon mit vollem Recht ein Dichter genannt zu werden. Wir theilten bereits im ersten Bande dieser Nachträge zahlreiche treffliche Stellen daraus mit, und doch bleibt noch immer nachzuholen. Als nämlich das Stück in Weimar aufgeführt werden sollte, dichtete Schiller noch einen schönen Monolog für Posa hinzu. Derselbe sollte dem schauenden Publikum die dunkle Handlungsweise des Malthesers erläutern, die er aufopfernd zur Rettung des Freundes unternimmt, und über welche schon so viel gesprochen und geschrieben worden. Ich verdanke die Mittheilung der herrlichen Reliquie dem Hofschauspieler Krüger aus Berlin, der sie in Weimar oftmals selbst recitirte. Der Monolog bildete dort die neunzehnte Scene des vierten Akts; er folgte auf das Zusammentreffen Posa's mit der Eboli, wo dieser ihr den Dolch auf's Herz setzt, um sich ihres Stillschweigens zu versichern.) (Don Carlos Akt IV. Scene 18. Schiller's Werke Band III. Seite 364). Dieser Auftritt schließt:

Marquis.

(Er läßt die Hand langsam sinken. Nach einem kurzen Besinnen.)

Das wäre
So feig, als es barbarisch ist — Nein! Nein!
Gott sei gelobt! — Noch gibt's ein andres Mittel —

(Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzessin stürzt fort durch eine andere Thüre.)

Statt dessen bleibt der Marquis, nach Schiller's Abänderung, noch zurück, und es folgt nun die

Neunzehnte Scene.

Marquis Posa

(allein. Nachdem er sinnend einigemal auf und nieder gegangen).

— So rett' ich ihn, und auf mich selbst
Will ich den Donner seiner Rache leiten, —
Verwirren will ich dieses Königs Sinn.
Mich selber klag' ich als den Schuld'gen an,
Und Frist verschaff' ich ihm, daß er entrinne.
Doch wie vollbring' ich's? — Wie? ist's denn so schwer,
Den Argwohn der Tyrannen aufzuwecken?
Das Gute nur hat Mühe, zu dem Thron
Zu dringen; doch auf tausend Straßen wandelt
Das Böse ihrem off'nen Ohre zu;
Vor ihrem Einbruch schützt nicht Schloß noch Riegel,
Sie lösen selbst der Briefe heilig Siegel!

Dank sei es der Tyrannen Furcht und List,
Vor der nichts heilig, nichts verschlossen ist.
Ihr eignes Werkzeug sollen sie mir leihen,
Den Freund aus ihren Händen zu befreien!

(Ab.)

Die Malthefer.

Plan eines Trauerspiels.

1796.

(Im Anfang des Jahres 1796 erwachte in Schiller der Plan, die Belagerung Maltha's durch die Türken als Stoff zu einer Tragödie zu erwählen. Darin sollte der Chor der Griechen, für den der Dichter sehr eingenommen war, wirksam sein, und er glaubte, durch denselben eine bedeutende Wirkung hervorzubringen. Als sich Schiller im Mai des genannten Jahres aber fest für den Wallenstein bestimmte, blieben die Maltheser für's Erste liegen, ohne daß er sie jedoch aus dem Auge verlor. Mehrere Briefe an W. von Humboldt gedenken ihrer, und im October 1799 nahm er sie ernstlich wieder vor. Er wollte noch vor seiner Uebersiedelung von Jena nach Weimar tüchtig daran arbeiten und schrieb an Göthe den 22. October (s. Briefwechsel, Band V. S. 198): „Um doch etwas zu thun, habe ich über die Disposition meiner Maltheser-Tragödie nachgedacht, damit ich sogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe. Es wird mit diesem Stoff recht gut gehen, das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich zu einer einfachen großen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht

liegen, wenn keine gute Tragödie, und so wie Sie wünschen, daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit so wenigen Figuren, als Sie wünschen, dieß erlaubt der Stoff nicht; aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerstreuen und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch thun."

Ein Plan der Malthеser befindet sich in Schiller's Werken, Band VII. Seite 341. Derselbe ist zwar vollständiger, als der, den ich hier mittheile, und doch halte ich den letzteren für bedeutender, denn er ist der erste Entwurf, wie er hervorstieg aus dem Geist des Dichters. Nie konnte es ihm beifallen, daß diese Skizze jemals den Augen der Welt bloßgestellt werden würde; nur sich selbst warf er die scharfen, sichern Conturen auf's Papier. Jedem Leser wird die Mittheilung dieses Planes interessant sein. Seine Aechtheit ist genugsam verbürgt. Er befindet sich, von Schiller's eigener Hand niedergeschrieben, in der Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen, und ich verdanke die gütige Mittheilung dem Herrn Hofprediger und Oberbibliothekar Dr. Becker daselbst. C. F. Schiller, Oberförster zu Rottweil, ein Sohn des Dichters, deponirte das Manuscript am 4. April 1834 in der genannten Bibliothek, nebst einer anderen Handschrift seines Vaters, welche Notizen aus einer Schweizer-Chronik — wahrscheinlich für den „Tell" enthält.)

Personen.

La Valette, Großmeister.	
Don Ademar von Leiva	Commandeurs und Großkreuze.
Don Ripperda	
Chateauneuf	
Montalto	
Don Ramiro	Ritter.
Montgomery	
Crequi	Ritter von St. Elmo deputirt.
St. Priest	
Mendoza.	
Castriotto.	
Renegat.	
Irene.	
Ritter.	

Erster Aufzug.

1. Ademar und Ramiro in einem hitzigen Streit wegen der Irene, der Gefangenen Ademar's, welche Ramiro liebt, und an die er Ansprüche vorgibt. Ademar's Stolz und Eifersucht. Ramiro's Bravour und Liebe. Es schlagen sich von beiden Seiten Ritter zu ihnen, Degen werden gezogen. — Nieder mit den Aragoniern! *)

2. Vorige. Ripperda bringt sie auseinander, schilt sie, daß sie den Orden in dem jetzigen gefahrvollen Augenblick durch Zwiespalt an den Rand des Verderbens führen. Jetzt gerade sei die höchste Einigkeit nöthig. Man erfährt, daß Maltha durch die ganze türkische Macht belagert ist, daß es ringsum eingeschlossen, daß das Fort St. Elmo heftig bedrängt ist. — Die Ritter trösten sich mit einem Entsatz von Sicilien aus.

3. Vorige. La Valette mit Mendoza, der eben angelangt. La Valette fängt damit an, den Rittern zu erklären, daß sie ihre Hoffnung von jetzt an nur auf sich selbst zu setzen hätten. „Denket nicht mehr auf irdische

*) Siehe Schiller's Werke, Band VII. S. 348.

Hülfe, sehet nicht mehr nach der sicilischen Küste hin, sehet aufwärts zum Himmel, suchet Rath in eurem eigenen Muth.“ Er läßt den Mendoza seinen Auftrag erzählen, man erfährt, daß vor der Hand nichts von den Spaniern zu hoffen sei, und unter welcher Bedingung der Vicekönig von Sicilien eine Flotte schicken wolle. Diese Bedingung ist die Behauptung des Forts St. Elmo; fände die Hülfsflotte dieses Fort in den Händen der Türken, wann sie ankäme, so würde sie wieder zurücksegeln. — Allgemeine Unzufriedenheit der Ritter mit den Spaniern und Bitterkeit gegen Mendoza. Ritterliche Denkart dieses Edelmannes, der sich freiwillig anbietet, das Schicksal des Ordens zu theilen.

[4. Ein Renegat, als Herold, fordert die Uebergabe von Maltha.]

4. Vorige. Zwei Ritter, von St. Elmo abgeschickt, erklären im Namen der Ihrigen, daß Elmo unhaltbar sei, und daß sie verlangen, daraus abgeführt zu werden. Sie beschreiben die Angriffe der Türken; ihre Verluste, trotz ihrer Tapferkeit; den desperaten Zustand der Festungswerke. La Valette erklärt, daß das Fort St. Elmo behauptet werden müsse, und [geht mit Chateauneuf, Mendoza und Ripperda] entläßt die Ritter.

5. Ein Renegat fordert die Uebergabe von Maltha.

[5. Montalto, Ademar, Ramiro und die übrigen Ritter bleiben. Montalto läßt aufhetzende Worte gegen den Großmeister fallen.] *)

---

*) Die hier mit [ ] eingeschlossenen Sätze sind im Manuscript ausgestrichen.

6. Renegat und Montalto zeigen ein geheimes Verständniß.

7. Der Chor tritt auf.

Der Großmeister liebt nichts, als seinen Orden, seine Ritter, die er trotz seinem fühlenden Herzen aufopfern muß. Seine Liebe zeigt sich am lebhaftesten, wenn die Opfer zum Tod gegangen sind.

Mendoza entschließt sich, auf St. Elmo mit dem Großmeister umzukommen, welches die Ritter am tiefsten beschämt.

Eine Episode von der enthusiastischen Liebe zweier Ritter zu einander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, daß der eine, welcher zu La Valette ist, dem Geliebten nach St. Elmo in den Tod folgt. Dieses kann geschehen, wenn die Todesopfer schon abgegangen, und der liebende Ritter kann sich für sich allein in St. Elmo werfen. Man will dem La Valette diese Liebe verdächtig machen; er vertheidigt und billigt sie und erinnert, daß sich der Heroismus nicht zum Laster geselle. Liebe der griechischen Jünglinge zu einander; Nothwendigkeit eines solchen Gefühls zwischen jungen fühlenden Seelen, die das andere Geschlecht nicht kennen; denn eine edle Seele muß etwas leidenschaftlich lieben, und das Feurige sucht das Sanfte auf *).

---

*) Eine wunderschöne Episode, die in dem in den Werken mitgetheilten Plane fehlt.

Crequi hat sich am meisten vergangen, aber die Leidenschaft und die Jugend entschuldigt ihn auch am meisten. Er zwingt den Großmeister, ihn zu strafen. Der Jüngling wird von den alten Rittern zum Tod verurtheilt, weil er den Degen gegen den Großmeister gezogen. Der Großmeister begnadigt ihn und schränkt die ganze Strafe darauf ein, ihn auszuschließen.

Der Chor spricht davon, daß das mittelländische Meer mit Schiffen bedeckt sei, halbe Monde, das Kreuz ꝛc. — Maltha's Locale. — Der Orden schildert seine eigene Unmacht, er könne nichts als beten. Unterschied zwischen den geistlichen und weltlichen Rittern.

Wichtigkeit der Person eines einzigen Chevalier.

Seine Bravour darf keine Grenzen haben.

Er wiegt ganze Hunderte anderer Männer auf.

Desto mehr Bedenken kostet die Aufopferung so vieler Ritter. Aber hier tritt der andere Fall ein, daß an dem Gesetz, dem Rufe und der Maxime mehr liegt, als an dem bedeutendsten Leben.

Die Kriegsvorfälle auf St. Elmo werden im Verlauf der Tragödie erwähnt und haben Einfluß auf die Handlung. — Verwundete Ritter. — Eroberte Schanzen. — Minen. — Getödtete Ritter.

Unter den Chevaliers sind wilde Seeleute, die alle Schliche auf dem mittelländischen Meere kennen.

Miranda.

Medran.

Chevaliers erscheinen als eine höhere Menschenart unter der übrigen Welt, weil sie künstliche Naturen sind, und durch ihr Gelübde sich ausgeschlossen. Wer sich entschließen kann, weniger zu bedürfen, sich selbst weniger nachzugeben, sich mehr zu versagen und mehr aufzulegen, der ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch. In den Stamm schießt der Saft, der sich sonst in den Zweigen erschöpft, und der Mensch kann zum Heroen und Halbgott werden, wenn er gewissen Menschlichkeiten abstirbt.

La Valette lenkt es so, daß die Ritter sich selbst ihren wahren Ordensgeist finden und in diesen, wie in ihre letzte Zuflucht, getrieben werden.

a) Ihre Reinigung und Wiederherstellung muß durchaus ihr Werk sein.
b) Aber La Valette's Klugheit und hoher Sinn muß diese Nothwendigkeit herbeiführen.

„Die Wälle sind zerstört. Wohinter sollen wir stehen?“

*

„„Hinter eurer Pflicht. Euer Gelübde
„„ist euer Wall, der Johanniter
„„braucht keinen andern.““

„Wir sind Menschen."

*

„„Ihr sollt mehr sein!""

Im Verlauf der Tragödie wächst die Gefahr von Elmo, und es fallen neue Unglücksfälle dort vor.

Lascaris erzählt die Katastrophe.

Skizze eines Seedrama's.

1798.

(Schon weiter oben, Seite 60, haben wir davon gesprochen, daß Schiller in großen Seereisen Stoff zu einem Drama fand. Nun hat man wirklich ein Manuscript des Dichters entdeckt, worin derselbe einige Andeutungen darüber verzeichnet hatte, und es muß also seinem Geiste wohl längere Zeit vorgeschwebt haben. Das Stück sollte auf einer wilden, selten von Europäern besuchten Insel spielen und alle die Abenteuer, Interessen und Schicksale einsamer Weltumsegler in sich fassen. Wir geben diese Skizze, wie sie sich, nach einer wörtlichen Copie der Handschrift, in „Schiller's Leben ꝛc.", das bei Balz in Stuttgart 1839 erschienen ist, Band 3, Seite 359—360, vorfindet.)

Die Aufgabe ist ein Drama, worin alle interessante Motive der Seereisen, außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zustände verzeichnet werden. Aufzufinden ist also ein Punctum saliens, aus dem alle sich entwickeln, um welches sich alle natürlich verknüpfen lassen, ein Punkt also, wo sich Europa, Indien, Handel und Seefahrten, Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur u. s. w. darstellen läßt. Auch

die Schiffsdisciplin und Schiffsregierung, der Charakter des Seemanns, des Kaufmanns, des Abenteurers, des Pflanzers, des Indianers, des Kreolen müssen bestimmt und lebhaft erscheinen.

Landen und Absegeln. Sturm. Seetreffen. Meuterei auf den Schiffen. Schiffsjustiz. Begegnung zweier Schiffe. Scheitern des Schiffs. Ausgesetzte Mannschaft. Proviant. Wassereinnehmen. Handel. Seekarten. Kompaß. Längenuhr. Wilde Thiere, wilde Menschen. — Fremde Nationen erscheinen im Stück: Chinesen, Eingeborne, Mohren. — Die Korallen; die Seevögel; das Seegras.

Ein Wegsegeln und Dableiben muß zugleich vorkommen. Beides hat etwas Trauriges, aber das Freudige ist überwiegend. Unter den Dableibenden ist ein Europäer, der sich mit Freuden und Hoffnung ansiedelt; oder Einer, dem Europa fremd war, und der hier sein Vaterland findet. Er hat die Schrecknisse der europäischen Sitten hassen gelernt, und weil er Alles in Europa verloren, was ihm theuer war, so umfaßt er mit Hoffnung das neue Vaterland. — Darf die Revolution mit eingewebt werden? — Das Schiff muß ein lebhaftes Interesse erregen, es ist das einzige Instrument des Zusammenhangs, es ist ein Symbol der europäischen Verbreitung der ganzen Schifffahrt und Weltumseglung, England strickt ein Netz von Entdeckungsfahrten um den Globus, womit es alle Meere umpfängt.

Stelle zu Wallenstein's Tod.

1799.

(Folgende schöne Worte theilt Friedrich von der Hagen in Schiller's Album S. 92 mit, da der Dichter sie in seinem Trauerspiel nicht abdrucken ließ.)

Wallenstein
(zu Gordon).

Gerechtigkeit ist eines Herrschers Tugend,
Ein treues Herz steht dem Beherrschten an;
Nicht Jedem ziemt's, auf seiner schmalen Bahn
Den hohen, fernen Arktur zu befragen.
Du folgst am sichersten der nächsten Pflicht:
Nur der Pilot befragt den Himmelswagen.

Widmung

der Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“

1780.

(Schiller's erste Dissertation auf der Karlsschule hieß: „Philosophie der Physiologie.“ Er verfaßte sie 1778 in lateinischer Sprache und übergab sie seinen Vorgesetzten, aber dieselbe wurde niemals gedruckt. Zwei Jahre später hielt der junge Philosoph eine öffentliche Rede, deren bis jetzt noch niemals in einer Biographie erwähnt worden ist. Ich fand die Hinweisung darauf in Haug's schwäbischem Magazin, Jahrgang 1780, Stück 1, Seite 53, mit folgenden Worten: „Herr Schiller, ein geschickter Zögling der Militair-Akademie, hat am 10. Januar im Examinationssaal, vor dem durchlauchtigsten Herzog und Hof, eine öffentliche deutsche Rede gehalten: „Von den Folgen der Tugend.“ — Am 30. November vertheidigte er dann die genannte Dissertation „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen,“ worauf er das medizinische Doktordiplom empfing. Dieselbe ist in die neuesten Ausgaben von Schiller's Werken, Bd. 10, S. 3, übergegangen, jedoch mit Zurücklassung der in der ersten

Auflage (Stuttgart 1780 4.) beigedruckten Widmung an den Herzog von Würtemberg, und es ist also nothwendig, daß sie hier nachgetragen wird.)

Motto:

Natus homo est — sive hunc divino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo;
Sive recens tellus, retinebat semina coeli;
Pronaque cum spectent animalia caetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque videre
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Ovid. II. Metamorph.

Durchlauchtigster Herzog!

Gnädigster Herzog und Herr!

Ich sehe heute mit ausnehmendem Vergnügen den Wunsch erfüllet, Euer Herzoglichen Durchlaucht für die höchste Gnade und mehr als väterliche Führung, die ich schon acht Jahre in dieser ruhmvollen Stiftung zu genießen das Glück habe, öffentlich auf das Kindlichste danken zu dürfen. Die weisesten und vortrefflichsten Anstalten, welche Höchstdieselben zur Aufklärung unseres Verstandes und zur Verfeinerung unserer Empfindungen getroffen haben; die würdigen und einsichtsvollen Lehrer, welche Höchstdieselben mit dem durchdringenden Auge eines Menschenkenners aus der gemeinen Klasse der Gelehrten herausgeforscht und zu den glücklichen Werkzeugen des großen unsterblichen Bildungsplans angeordnet haben; der unvergeßliche mündliche Unterricht eines Fürsten, der seine Größe darin setzt, ein Lehrer unter seinen Schülern — ein Vater unter seinen Söhnen

zu wandeln; — der Zusammenfluß aller dieser glücklichen Fügungen, in denen ich die Wege einer höhern Vorsicht bewundere, haben den Grund zu dem Glück meines ganzen Lebens gelegt, und nur dann wird es mir fehlen, wenn meine eigenen Bestrebungen sich mit den Absichten des besten Fürsten durchkreuzen.

Höchstdieselben haben mit eben dem tiefen Blick, mit dem Sie die Seele aller Ihrer Zöglinge durchschauen, auch mich geprüft und Einiges in mir zu bemerken geglaubt, das mich vielleicht fähig machte, meinem Vaterlande dereinst als Arzt zu dienen. Ich freue mich dieser Bestimmung und werde um so mehr alle Nerven meines Geistes anstrengen, sie zu erreichen, da Euer Herzogliche Durchlaucht mir die günstigsten Aussichten dazu eröffnet haben.

Ein Arzt, dessen Horizont sich einzig und allein um die historische Kenntniß der Maschine dreht, der die gröbern Räder des seelenvollsten Uhrwerks nur terminologisch und örtlich weiß, kann vielleicht vor dem Krankenbette Wunder thun und vom Pöbel vergöttert werden; — aber Euer Herzogliche Durchlaucht haben die Hippokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brodwissenschaft in den höhern Rang einer philosophischen Lehre erhoben. Philosophie und Arzneiwissenschaft stehen unter sich in der vollkommensten Harmonie. Diese leihet jener von ihrem Reichthum und Licht; jene theilt dieser ihr Interesse, ihre Würde, ihre Reize mit. Ich habe mich dieses Jahr mit beiden bekannter zu machen gesucht; diese wenigen Blätter seien die Rechtfertigung meines Unternehmens, sie seien dem Stifter meines Glücks geheiligt. Aber die Nachsicht des Vaters beschütze diesen schwachen Versuch vor den gerechten Forderungen des Fürsten.

Tief durchdrungen von dem innigsten Dankgefühl für die gnädigste Sorgfalt, womit Höchstdieselben mich stets vollkommener zu machen streben — hocherhoben von Eifer, diese Gnade verdienen zu lernen, ersterbe ich

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Stuttgart, den 30. Nov. 1780.

unterthänigst gehorsamster

Joh. Christoph Fried. Schiller,
Eleve.

Ueber Wilhelm Meister's Lehrjahre.

Briefe an Göthe.

1794 – 1796.

(Diese Briefe sind aus Schiller's Correspondenz mit Göthe zusammengestellt, da sie für unsere Literaturgeschichte bedeutendes Interesse haben. Sie zeigen uns, wie dieser großartige Roman in seiner ersten Form war, und sie lehren, welch großen Einfluß Schiller auf seine Gestaltung hatte. Nicht etwa eine oberflächliche Recension bilden diese Briefe, sondern eine großartige, tief durchdachte Kritik, denn Schiller beschäftigte sich Wochen, Monate, Jahre lang mit dem Werke. Er beabsichtigte, darüber eine weitläufige Abhandlung drucken zu lassen; doch aus unbekannten Gründen unterließ er es, und wir müssen uns mit den geistreichen Reflexionen begnügen, die uns diese Reihe von Schreiben in so großer Fülle darbietet. — Wohl nie wird der Roman schärfer und gründlicher beurtheilt werden.)

Ueber Wilhelm Meister's Lehrjahre.

Briefe an Göthe.

I.

Mit wahrer Herzenslust habe ich das erste Buch Wilhelm Meister's durchlesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von diesem vortrefflichen Produkt Ihres Genies sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und versuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang der Geschichte und der Entwicklung der Charaktere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat sich recht daran gelabt und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle. Gewiß wird diese Wirkung allgemein sein. Alles hält sich darin so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit Wenigem ist so viel ausgerichtet. Ich gestehe, ich fürchtete mich anfangs, daß wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen sein muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar sein möchte. Aber davon ist

auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die schöne Charakteristik will ich heute noch nichts sagen. Eben so wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrscht, und die Ihnen überhaupt in keinem Produkte versagen kann. Von der Treue des Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe. Die Apologie des Handels ist herrlich und in einem großen Sinn. Aber daß Sie neben dieser die Neigung des Haupthelden noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiß keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblicke nicht weiter durchführen kann.

II.

Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beim Lesen dieser Schrift, und zwar im zunehmenden Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser als durch eine süße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistlicher und leiblicher Gesundheit ausdrücken, und ich wollte dafür bürgen, daß es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen sein muß.

Ich erkläre mir dieses Wohlsein von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsich-

tigkeit, die auch nicht das Geringste zurückläßt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen habe, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl oft ist, von einem Produkt dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist Alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr; hier Alles so strenge, so rigid und abstract und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis, und alle Philosophie Antithesis ist. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur so treu geblieben zu sein, als sich mit dem Begriff der Analysis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben, als unsre Kantianer für erlaubt und für möglich hielten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement — und kann mich nicht enthalten, in einem solchen melancholischen Augenblick für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde blos für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen muß. Soviel ist indeß gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn.

III.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des W. Meister. Wo ich einigen Anstoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie

bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da wird auch nichts verloren sein.

Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bei Gelegenheit des Geldgeschenkes machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des Barons erhält und annimmt. Mir däucht, daß nach dem zarten Verhältnisse zwischen ihm und der Gräfin diese ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context nach etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube, daß diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Remboursement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Entscheiden Sie nun selbst. So wie es da steht, stutzt der Leser und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten soll.

Uebrigens habe ich beim zweiten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des Hamlet empfunden. Was die Letztere betrifft, so wünschte ich, blos in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen und der Mannigfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, daß diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder aufs Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß sind dieß Kleinigkeiten, die dem Leser gar nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beigebracht hätten.

IV.

Das fünfte Buch Meister's habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung gelesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreißendes Interesse zu bewirken wußten, so muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meister's Rechtfertigung gegen Werner, seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Soufleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dergl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Parthie zu ziehen gewußt, daß ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten, die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freilich erwartet Jedermann, den Geist bei der Tafel zu sehen; aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjekte dazu in dem Roman vorhanden sind. Die Majorität bei uns will schlechterdings, daß Mariane der Geist sei oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meistern in seinem Schlafzimmer in die Arme zu packen kriegt, für Eine Person mit

dem Geist zu halten; bei der letztern Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließend angeht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freien und weisen Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie für den Schauspieler, da Sie doch nur von dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Direktor, aber nicht dem Publikum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines besondern Zweckes in die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sei. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Grenzen einschließen, so würde dies gewiß gut für das Ganze sein.

V.

Sehr hätte ich gewünscht, mit Ihnen über das fünfte Buch mündlich zu sprechen, weil man sich in einem Brief nicht auf Alles besinnt, und zu solchen Sachen der Dialog unentbehrlich ist. Mir däucht, daß Sie den Gegenstand von keiner glücklicheren Seite hätten fassen können, als die

Art ist, wie Sie den stillen Verkehr der Person mit dem Heiligen in sich eröffnen. Dieses Verhältniß ist zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen lassen, äußerst übereinstimmend mit der Natur.

Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der christlichen, durch die Erfahrung der Sünde, ist meisterhaft gedacht. Ueberhaupt sind die leitenden Ideen des Ganzen trefflich, nur, fürchte ich, etwas zu leise angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür stehen, daß nicht manchen Lesern vorkommen wird, als wenn die Geschichte stille stände. Hätte sich Manches näher zusammenrücken, Anderes kürzer fassen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten lassen, so würde es vielleicht nicht übel gewesen sein. Ihr Bestreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht ihren Gegenstand zu purificiren und gleichsam wieder ehrlich zu machen, ist mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angestrichen, an denen, wie ich fürchte, ein christliches Gemüth eine zu leichtsinnige Behandlung tadeln könnte.

Dies Wenige über das, was Sie gesagt und angedeutet. Dieser Gegenstand ist aber von einer solchen Art, daß man auch über das, was nicht gesagt ist, zu sprechen versucht wird. Zwar ist dieses Buch noch nicht geschlossen, und ich weiß also nicht, was etwa noch nachkommen kann; aber die Erscheinung des Oheims und seiner gesunden Vernunft scheint mir doch eine Krise herbeizuführen. Ist dieses, so scheint mir die Materie doch zu schnell abgethan: denn mir däucht, daß über das Eigenthümliche christlicher Religion und christlicher Religionsschwärmerei noch zu wenig gesagt sei; daß dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele sein kann, oder vielmehr, was eine schöne Seele

daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet sei. Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir blos deßwegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderem als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück gemacht und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über diese kitzliche Materie nichts weiter vorbringen und bemerke blos noch, daß ich diese Saite hätte mögen ein wenig anklingen hören.

VII.

Erwarten Sie heute noch nichts Bestimmtes von mir über den Eindruck, den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt und bin befriedigt. Verlangen und Ruhe sind wunderbar gemischt. Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblick Mignons Bild am stärksten hervor. Ob diese so stark interessirte Empfindung hier noch mehr fordert, als ihr gegeben wurde, weiß ich jetzt noch nicht zu sagen. Es könnte auch zufällig sein; denn beim Aufschlagen des Manuscripts

fiel mein Blick zuerst auf das Lied, und dieß bewegte mich so tief, daß ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöschen konnte.

Das Merkwürdigste an dem Total-Eindruck scheint mir dieses zu sein, daß Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel versinken, und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird. Zum Theil ist mir dieses aus der leisen und leichten Behandlung erklärlich; ich glaube aber noch einen andern Grund davon in der theatralischen und romantischen Herbeiführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetische erinnert an den Roman, alles Uebrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas Wunderbares herbeigeführt wurden und deßwegen schneller als alles Andere an die Kunst erinnern. Wie es auch sei, so viel ist gewiß, daß der Ernst in dem Roman nur Spiel, und das Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist, daß der Schmerz der Schein, und die Ruhe die einzige Realität ist.

Der so weise aufgesparte Friedrich, der durch seine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume schüttelt und zusammenweht, was zusammen gehört, erscheint bei der Katastrophe gerade so, wie Einer, der uns aus einem bänglichen Traum durch Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu den andern Schatten; aber sein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höhern Geist, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetischen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Diese Tiefe bei einer ruhigen Fläche, die, überhaupt genommen, Ihnen so eigenthümlich ist, ist ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans.

Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu sagen erlauben, so sehr es mich auch drängt; ich könnte Ihnen doch jetzt nichts Reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom siebenten Buche, wovon die Abschrift für Ungarn gemacht worden ist, schicken, so wäre mir's sehr dienlich, das Ganze durch alle seine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch im frischen Gedächtniß habe, so könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entschlüpft sein.

Wie trefflich sich dieses achte Buch an das sechste anschließt, und wie viel überhaupt durch die Anticipation des letztern gewonnen worden ist, sehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geschichte als gerade diese. Man kennt die Familie schon so lange, ehe sie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfanglose Bekanntschaft zu blicken; es ist eine Art von optischem Kunstgriff, der eine treffliche Wirkung macht.

Einen köstlichen Gebrauch haben Sie von des Großvaters Sammlung zu machen gewußt; sie ist ordentlich eine mitspielende Person und rückt selbst an das Lebendige.

VII.

Ich habe nun alle acht Bücher des Romans auf's neue, obgleich nur sehr flüchtig, durchlaufen, und schon allein die Masse ist so stark, daß ich in zwei Tagen kaum damit fertig worden bin. Billig sollte ich also heute noch nichts schreiben, denn die erstaunliche und unerhörte Mannigfaltigkeit, die darin, im eigentlichsten Sinne, versteckt ist, überwältigt mich. Ich gestehe, daß ich bis jetzt zwar die Stätigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefaßt habe, obwohl ich

keinen Augenblick zweifle, daß ich auch über diese noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bei Producten dieser Art die Stätigkeit nicht schon mehr als die halbe Einheit ist.

Da Sie, unter diesen Umständen, nicht wohl etwas ganz Genugthuendes von mir erwarten können und doch etwas zu hören wünschen, so nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth sind, da sie ein unmittelbares Gefühl aussprechen werden. Dafür verspreche ich Ihnen, daß diesen ganzen Monat über die Unterhaltung über den Roman nie versiegen soll. Eine würdige und wahrhaft ästhetische Schätzung des ganzen Kunstwerks ist eine große Unternehmung. Ich werde ihr die nächsten vier Monate ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß ich die Vollendung dieses Products erlebte, daß sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann; und das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion, Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, Alles, was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höheren Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt, als die Liebe.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das schöne Leben, die einfache Fülle dieses Werks beengte. Die Bewegung ist zwar noch unruhiger, als sie

sein wird, wenn ich mich desselben ganz bemächtigt habe, und das wird dann eine wichtige Krise meines Geistes sein; sie ist aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt bloß davon her, weil der Verstand die Empfindung noch nicht hat einholen können. Ich verstehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, was Sie oft bis zu Thränen rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt es, und so steht es da, und Alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Klarheit, Gleichheit des Gemüths, aus welchem Alles geflossen ist.

Aber ich kann diesen Eindrücken noch keine Sprache geben, auch will ich jetzt nur bei dem achten Buche stehen bleiben. Wie ist es Ihnen gelungen, den großen, so weit aus einander geworfenen Kreis und Schauplatz von Personen und Begebenheiten wieder so eng zusammen zu rücken! Es steht da, wie ein schönes Planetensystem; Alles gehört zusammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen, wie Kometen-Gestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle diese Gestalten, so wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem Systeme heraus und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie bloß dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervorzubringen. Wie schön gedacht ist es, daß Sie das praktisch Ungeheure, das furchtbar Pathetische im Schicksal Mignons und des Harfenspielers von dem theoretisch Ungeheuren, von den Mißgeburten des Verstandes ableiten, so daß der reinen und gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schoos des dummen Aberglaubens werden diese monströsen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler

verfolgen. Selbst Aurelie wird nur durch ihre Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerstört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetischen Eigennutzes beschuldigen. Fast möchte ich sagen, daß sie dem Roman zum Opfer geworden, da sie der Natur nach zu retten war. Um sie werden daher immer noch bittere Thränen fließen, wenn man sich bei den drei Andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet.

Wilhelms Verirrung zu Theresen ist trefflich gedacht, motivirt, behandelt und noch trefflicher benutzt. Manchen Leser wird sie anfangs recht erschrecken, denn Theresen verspreche ich wenig Gönner; desto schöner reißen Sie ihn aus seiner Unruhe. Ich wüßte nicht, wie dieses falsche Verhältniß zärter, feiner, edler hätte gelöst werden können. Wie würden sich die Richardsons und alle Andere gefallen haben, eine Scene daraus zu machen, und über dem Auskramen von delicaten Sentiments recht undelicat gewesen sein. Nur ein kleines Bedenken hab' ich dabei: Theresens muthige und entschlossene Widersetzlichkeit gegen die Partei, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, selbst bei der erneuerten Möglichkeit, Lotharn zu besitzen, ist ganz in der Natur und trefflich; auch daß Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewissen Schmerz über die Neckerei der Menschen und des Schicksals zeigt, finde ich sehr gegründet — nur, däucht mir, sollte er den Verlust eines Glücks weniger beklagen, das schon angefangen hatte keines mehr für ihn zu sein. In Nataliens Nähe müßte ihm, scheint mir, seine wieder erlangte Freiheit ein höheres Gut sein, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieses Zustandes, und was die Delicatesse forderte; aber auf der andern Seite beleidigt es einiger-

maßen die Delicatesse gegen Natalien, daß er noch im Stand ist, ihr gegenüber den Verlust einer Therese zu beklagen.

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch besonders bewundere, ist der große Vortheil, den Sie von jenem falschen Verhältniß Wilhelms zu Theresen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünschte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung, zu beschleunigen. Auf keinem anderen Weg hätte dieß so schön und natürlich geschehen können, als gerade auf dem eingeschlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchster Unschuld und Reinheit ausgesprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Theresens an Natalien leiten es auf das schönste ein. Solche Erfindungen sind von der ersten Schönheit, denn sie vereinigen Alles, was nur gewünscht werden kann, ja, was ganz unvereinbar scheint; sie verwickeln und enthalten schon die Auflösung in sich, sie beunruhigen und führen zur Ruhe, sie erreichen das Ziel, indem sie davon mit Gewalt zu entfernen scheinen.

Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es Manchen vorkommen wird, Sie verlassen denselben zu schnell. Dieß war beim ersten Lesen meine sehr stark markirte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen sein möchten. Mignon hat gerade vor dieser Katastrophe angefangen, weiblicher, reichlicher zu erscheinen und dadurch mehr durch sich selbst zu interessiren; die abstoßende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen, mit der nachlassenden Kraft hatte sich jene Heftigkeit in

etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und dieß lebendige Wesen die Person so schnell vergessen kann, um sie nur als das Werkzeug eines artistischen Versuches zu betrachten; eben so fällt es auf, daß Wilhelm, der doch die Ursache ihres Todes ist und es auch weiß, in diesem Augenblick für jene Instrumententasche Augen hat und in Erinnerung vergangener Scenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch ganz besitzen sollte.

Sollten Sie in diesem Falle auch vor der Natur ganz Recht behalten, so zweifle ich, ob Sie auch gegen die „sentimentalischen" Forderungen der Leser es behalten werden, und deßwegen möchte ich Ihnen rathen — um die Aufnahme einer an sich so herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bei dem Leser durch nichts zu stören — einige Rücksicht darauf zu nehmen.

Sonst finde ich Alles, was Sie mit Mignon, lebend und todt, vornehmen, ganz außerordentlich schön. Besonders qualificirt sich dieses reine und schöne Wesen so trefflich zu diesem poetischen Leichenbegängniß. In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnißvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld repräsentirt es die Stufe des Alters, auf der es steht, so rein, es kann zu der reinsten Wehmuth und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bei jedem andern Individuum unstatthaft, ja empörend sein würde, wird hier erhaben und edel. Gerne hätte ich die Erscheinung des Markese in der Familie noch durch etwas Anderes als

durch seine Kunstliebhaberei motivirt gesehen. Er ist gar zu unentbehrlich zur Entwicklung, und die Nothdurft seiner Dazwischenkunft könnte leicht stärker als die innere Nothwendigkeit derselben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organisation des übrigen Ganzen den Leser selbst verwöhnt und ihn zu strengeren Forderungen berechtigt, als man bei Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus diesem Markese eine alte Bekanntschaft des Lothario oder des Oheims zu machen, und seine Herreise selbst mehr in's Ganze zu verflechten? Die Katastrophe so wie die ganze Geschichte des Harfenspielers erregt das höchste Interesse. Wie vortrefflich ich es finde, daß Sie diese ungeheuren Schicksale von frommen Fratzen ableiten, habe ich oben schon erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld in's Ungeheure zu malen, um ein schweres Verbrechen, das er aus Menschlichkeit verschweigt, dadurch abbüßen zu lassen, ist himmlisch in seiner Art und ein würdiger Repräsentant dieser ganzen Denkungsweise. Vielleicht werden Sie Speratens Geschichte noch ein klein wenig in's Kürzere ziehen, da sie in den Schluß fällt, wo man ungeduldiger zum Ziele eilt.

Daß der Harfner der Vater Mignons ist, und daß Sie selbst dieses eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hinschieben, macht nur desto mehr Effect. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwei geheimnißvollen Naturen lebten, und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab.

VIII.

Ich habe nun Wilhelms Betragen bei dem Verlust seiner Therese im ganzen Zusammenhang reiflich erwogen und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So, wie es ist, muß es sein. Sie haben darin die höchste Delicatesse bewiesen, ohne im Geringsten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verstoßen.

Es ist zu bewundern, wie schön und wahr die drei Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Theresens nuancirt sind. Die zwei ersten sind heilige, die zwei andern sind wahre und menschliche Naturen; aber eben darum, weil Natalie heilig und menschlich zugleich ist, so erscheint sie wie ein Engel, da die Stiftsdame nur eine Heilige, Therese nur eine vollkommene Irdische ist. Natalie und Therese sind Beide Realistinnen; aber bei Theresen zeigt sich auch die Beschränkung des Realism, bei Natalie nur der Gehalt desselben. Ich wünsche, daß die Stiftsdame ihr das Prädikat einer schönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie ist eigentlich eine rein ästhetische Natur. Wie schön, daß sie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausschließendes und Besonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter ist. Auch die Stiftsdame kennt eigentlich die Liebe nicht, aber aus einem unendlich verschiedenen Grunde.

Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist es gar nicht ohne Absicht geschehen, daß Sie Natalien unmittelbar von dem Gespräch über die Liebe und über ihre Unbekanntschaft mit dieser Leidenschaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen lassen. Gerade die Gemüthsstimmung,

in welche man durch diesen Saal versetzt wird, erhebt über alle Leidenschaft, die Ruhe der Schönheit bemächtigt sich der Seele, und diese gibt den besten Aufschluß über Nataliens liebefreie und doch so liebevolle Natur.

Dieser Saal der Vergangenheit vermischt die ästhetische Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinn, auf eine herrliche Weise mit dem lebendigen und wirklichen, so wie überhaupt aller Gebrauch, den Sie von den Kunstwerken gemacht, solche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es ist ein so froher freier Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus und führt doch immer so schön zu ihr zurück. Auch der Uebergang zu dem mittlern Sarkophag, zu Mignon und zu der wirklichen Geschichte ist von der höchsten Wirkung. Die Inschrift: Gedenke zu leben! ist trefflich und wird es noch viel mehr, da sie an das verwünschte Memento mori erinnert, und so schön darüber triumphirt.

Der Oheim mit seinen sonderbaren Idiosynkrasien für gewisse Naturkörper ist gar interessant. Gerade solche Naturen habe eine so bestimmte Individualität und so ein starkes Maß von Empfänglichkeit, als der Oheim besitzen muß, um das zu sein, was er ist. Seine Bemerkungen über die Musik, und daß sie ganz rein zu dem Ohr sprechen solle, ist auch voll Wahrheit. Es ist unverkennbar, daß Sie in diesen Charakter am meisten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben.

Lothario hebt sich unter allen Hauptcharakteren am wenigsten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter wie dieser kann in dem medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erscheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede stellt ihn dar; man muß ihn sehen,

man muß ihn selbst hören, man muß mit ihm leben. Deßwegen ist es genug, daß die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochschätzung gegen ihn so ganz einig sind, daß alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Totaleindruck richten, und daß wir auf die Quellen seiner Bildung aufmerksam gemacht werden. Es ist bei diesem Charakter der Imagination des Lesers weit mehr überlassen, als bei dem andern, und mit dem vollkommensten Rechte; denn er ist ästhetisch, er muß also von dem Leser selbst producirt werden, aber nicht willkürlich, sondern nach Gesetzen, die Sie auch bestimmt genug gegeben haben. Nur seine Annäherung an das Ideal macht, daß diese Bestimmtheit der Züge nie zur Schärfe werden kann.

Jarno bleibt sich bis an's Ende gleich, und seine Wahl in Rücksicht auf Lydien setzt seinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch Ihre Weiber unterzubringen gewußt. — Charaktere, wie Wilhelm, wie Lothario, können nur glücklich sein durch Verbindung mit einem harmonirenden Wesen; ein Mensch wie Jarno kann es nur mit einem contrastirenden werden; dieser muß immer etwas zu thun und zu denken und zu unterscheiden haben.

Die gute Gräfin fährt bei der poetischen Wirthsrechnung nicht zum Besten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäß gehandelt. Ein Charakter wie dieser kann nie auf sich selbst gestellt werden; es gibt keine Entwicklung für ihn, die ihm seine Ruhe und sein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umstände, und daher ist eine Art negativen Zustandes Alles, was für ihn geschehen kann. Das ist freilich für den Betrachter nicht erfreulich; aber es ist so, und der Künstler spricht hier bloß das Naturgesetz aus. Bei Gelegenheit der Gräfin

muß ich bemerken, daß mir ihre Erscheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu sein scheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derselben.

Der Graf soutenirt seinen Charakter trefflich, und auch dieses muß ich loben, daß Sie ihn durch seine so gut getroffenen Einrichtungen im Hause an dem Unglück des Harfenspielers Schuld sein lassen. Mit aller Liebe zur Ordnung müssen solche Pedanten immer nur Unordnung stiften.

Die Unart des kleinen Felix, aus der Flasche zu trinken, die nachher einen so wichtigen Erfolg herbeiführt, gehört auch zu den glücklichsten Ideen des Plans. Es gibt mehrere dieser Art im Roman, die insgesammt sehr schön erfunden sind. Sie knüpfen auf eine so simple und naturgemäße Art das Gleichgültige an das Bedeutende, und umgekehrt, und verschmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall.

Gar sehr habe ich mich über Werner's traurige Verwandlung gefreut. Ein solcher Philister konnte allenfalls durch die Jugend und durch seinen Umgang mit Wilhelm eine Zeitlang emporgetragen werden; sobald diese zwei Engel von ihm weichen, fällt er, wie recht und billig, der Materie anheim und muß endlich selber darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch deßwegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt steht er in einer schönen menschlichen Mitte da, gleichweit von der Phantasterei und der Philisterhaftigkeit, und indem Sie ihn von dem Gange zur ersten so glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt.

Werner erinnert mich an einen wichtigen chronologischen

Verstoß, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel ist es Ihre Meinung nicht, daß Mignon, wenn sie stirbt, einundzwanzig Jahre, und Felix zu derselben Zeit zehn oder eilf Jahre alt sein soll. Auch der blonde Friedrich sollte wohl bei seiner letzten Erscheinung noch nicht etliche und zwanzig Jahre alt sein u. s. f. Dennoch ist es wirklich so, denn von Wilhelms Engagement bei Serlo bis zu seiner Zurückkunft auf Lothario's Schloß sind wenigstens sechs Jahre verflossen. Werner, der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfang des achten schon mehrere Jungens, die schreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er schon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat. Ich denke mir also den ersten zwischen dem fünften und sechsten, den zweiten zwischen dem vierten und fünften Jahr; und da er sich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen lassen, und die Kinder auch nicht gleich da waren, so kommen zwischen sechs und sieben Jahre heraus, die zwischen dem fünften und achten Buche verflossen sein müssen.

IX.

Jetzt, da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug sagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden ist, wenn sich so etwas wählen ließe. Kein anderer hätte sich so gut zu einem Träger der Begebenheiten geschickt, und wenn ich auch ganz davon abstrahire, daß nur an einem solchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, so hätte schon zur bloßen Darstellung des Ganzen kein anderer so gut gepaßt. Nicht nur der Gegenstand verlangte ihn, auch der Leser brauchte ihn.

Sein Hang zum Reflectiren hält den Leser im raschesten Laufe der Handlung still und nöthigt ihn, immer vor- und rückwärts zu sehen und über Alles, was sich ereignet, zu denken. Er sammelt, so zu sagen, den Geist, den Sinn, den innern Gehalt von Allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gefühl in einen Begriff und Gedanken, spricht jedes Einzelne in einer allgemeinern Formel aus, legt uns von Allem die Bedeutung näher, und indem er dadurch seinen eigenen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's vollkommenste den Zweck des Ganzen.

Der Stand und die äußere Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu besonders geschickt. Eine gewisse Welt ist ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt, und während daß er beschäftigt ist, sich dieselbe zu assimiliren, führt er auch uns in das Innere derselben und zeigt uns, was darin Reales für den Menschen enthalten ist. In ihm wohnt ein reines und moralisches Bild der Menschheit, an diesem prüft er jede äußere Erscheinung derselben, und indem von der einen Seite die Erfahrung seine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese Idee, diese innere Empfindung, gegenseitig wieder die Erfahrung. Auf diese Art hilft Ihnen dieser Charakter wunderbar, in allen vorkommenden Fällen und Verhältnissen, das rein Menschliche aufzufinden und zusammen zu lesen. Sein Gemüth ist zwar ein treuer, aber doch kein bloß passiver Spiegel der Welt, und obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluß hat, so ist dieses doch nur idealistisch, nicht phantastisch, poetisch, aber nicht schwärmerisch; es liegt dabei keine Willkür der spielenden Einbildungskraft, sondern eine schöne moralische Freiheit zum Grunde.

Ueberaus wahr und treffend schildert ihn seine Unzu-

friedenheit mit sich selbst, wenn er Theresen seine Lebensgeschichte aufsetzt. Sein Werth liegt in seinem Gemüth, nicht in seinen Wirkungen, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln; daher muß ihm sein Leben, sobald er einem Andern davon Rechenschaft geben will, so gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Therese und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in baarer Münze aufzählen, immer durch ein äußeres Object documentiren. Daß Sie aber Theresen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, ist wieder ein schöner und zarter Charakterzug; in ihrer klaren Seele muß sich auch das, was sie nicht in sich hat, abspiegeln können; dadurch erheben Sie sie auf einmal über alle jene bornirten Naturen, die über ihr dürftiges Selbst auch in der Vorstellung nicht heraus können. Daß endlich ein Gemüth wie Theresens an eine ihr selbst so fremde Vorstellungs- und Empfindungsweise glaubt, daß sie das Herz, welches derselben fähig ist, liebt und achtet, ist zugleich ein schöner Beweis für die objective Realität derselben, der jeden Leser dieser Stelle erfreuen muß.

Es hat mich auch in dem achten Buche sehr gefreut, daß Wilhelm anfängt, sich jenen imposanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé, gegenüber mehr zu fühlen. Auch dieß ist ein Beweis, daß er seine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bei dieser Gelegenheit ganz aus meiner Seele: „Sie sind bitter, das ist recht schön und gut; wenn Sie nur einmal erst recht böse werden, so wird es noch besser sein.“ — Ich gestehe, daß es mir ohne diesen Beweis von Selbstgefühl bei unserm Helden peinlich sein würde, ihn mir mit dieser Klasse so eng verbunden zu sehen, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien

geschieht. Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Mißtrauen gegen sich selbst und seinen Stand, das er bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualificirt zu sein, in diesem Verhältniß eine vollkommene Freiheit behaupten zu können, und selbst noch jetzt, da Sie ihn muthiger und selbstständiger zeigen, kann man sich einer gewissen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergessen können, und muß er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zuviel darüber reflectirt; er wird, was er einmal so bestimmt außer sich sah, nie vollkommen in sich hineinbringen können. Lothario's vornehmes Wesen wird ihn, so wie Natalien's doppelte Würde des Standes und des Herzens, immer in einer gewissen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme seines Standes auch durch gar nichts Aesthetisches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht heraussetzt, so kann mir zuweilen bange für ihn werden.

Es ist übrigens schön, daß Sie, bei aller gebührenden Achtung für gewisse äußere positive Formen, sobald es auf etwas Reinmenschliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückweisen, und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Aber, was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie schwerlich allgemein gebilligt sehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß ein Roman, der so gar nichts „Sanscülottisches“ hat, vielmehr an manchen Stellen der Aristokratie das Wort zu reden scheint, mit drei Heirathen endigt, die alle drei Mißheirathen sind. Da ich an der Entwicklung

selbst nichts anders wünsche, als es ist, und doch den wahren Geist des Werkes auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt sehe, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falschen Beurtheilung nicht noch durch ein Paar Worte „in Lothario's Munde" zu begegnen wäre. Ich sage in Lothario's Munde, denn dieser ist der aristokratische Charakter. Er findet bei den Lesern aus seiner Klasse am meisten Glauben; bei ihm fällt die Mésalliance auch am stärksten auf. Zugleich gäbe dieses eine Gelegenheit, die nicht so oft vorkommt, Lothario's vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, daß dieses bei der Gelegenheit selbst geschehen sollte, auf welche der Leser es anzuwenden hat; desto besser vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwenduug und nicht als Regel für einen einzelnen Fall aus seiner Natur heraus gesprochen wird.

Was Lothario betrifft, so könnte zwar gesagt werden, daß Theresen's illegitime und bürgerliche Herkunft ein Familiengeheimniß sei; aber, desto schlimmer, dürften Einige sagen, so muß er die Welt hintergehen, um seinen Kindern die Vortheile seines Standes zuzuwenden. Sie werden selbst am besten wissen, wie viel oder wie wenig Rücksicht auf diese Armseligkeiten zu nehmen sein möchte.

X.

Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche lassen können, so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dieses Buch einschränken; ist dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren.

Vorzüglich sind es zwei Punkte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abschließung des Buches noch empfehlen möchte.

Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehreren Stücken der Epopöe, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die im gewissen Sinne die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand forderte dieses.

Meisters Lehrjahre sind keine bloße blinde Wirkung der Natur, sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender höherer Verstand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf. So leise und locker auch dieser Einfluß von außen ist, so ist er doch wirklich da, und zu Erreichung des poetischen Zwecks war er unentbehrlich. Lehrjahre sind ein Verhältnißbegriff, sie fordern ihr Correlatum, die Meisterschaft, und zwar muß die Idee von dieser letzten jene erst erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk jener gereiften und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen; denn, sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es eo ipso auch erreicht: sie muß also als Führerin hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine schöne Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte; der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freiheit behauptet.

Daß Sie aber auch selbst bei diesem Geschäfte, diesem

Zweck, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bei dieser geheimen Führung Wilhelms durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menschlichkeit, als aus moralischen Quellen hergenommen haben, ist eine von den Ihnen eigensten Schönheiten. Der Begriff einer Maschinerie wird dadurch wieder aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und Alles bleibt, was die Form betrifft, in den Gränzen der Natur; nur das Resultat ist mehr, als die bloße sich selbst überlassene Natur hätte leisten können.

Bei dem Allem aber hätte ich doch gewünscht, daß Sie das Bedeutende dieser Maschinerie, die nothwendige Beziehung derselben auf das innere Wesen, dem Leser ein wenig näher gelegt hätten. Dieser sollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn diese gleich den handelnden Personen verborgen bleiben muß. Viele Leser, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluß bloß ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen u. dgl. Das achte Buch gibt nun zwar einen historischen Aufschluß über alle einzelne Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ästhetischen Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten gibt sie nicht befriedigend genug; auch ich selbst habe mich erst bei dem zweiten und dritten Lesen davon überzeugen können.

Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen hätte, so wäre es dieses:

„daß bei dem großen und tiefen Ernste, der in allem „Einzelnen herrscht, und durch den es so mächtig wirkt,

„die Einbildungskraft zu frei mit dem Ganzen zu „spielen scheint.“ —

Mir däucht, daß Sie hier die freie Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, daß Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publikums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel, als bei einem Roman nöthig und billig ist, zu verfolgen.

Wenn je eine poetische Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraschenden entbehren konnte, so ist es Ihr Roman; und gar leicht kann einem solchen Werke schaden, was ihm nicht nützt. Es kann geschehen, daß die Aufmerksamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das Interesse des Lesers sich consumirt, Räthsel aufzulösen, da es auf den innern Geist concentrirt bleiben sollte. Es kann geschehen, sage ich, und wissen wir nicht beide, daß es wirklich schon geschehen ist?

Es wäre also die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer ist, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darstellung der Idee; an der Idee selbst bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Es wäre also bloß nöthig, dem Leser dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatralischen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination ansehen mochte, durch eine deutlicher ausgesprochene Beziehung auf den höchsten Ernst des Gedichtes auch vor der Vernunft zu legitimiren, wie es wohl implicite, aber nicht explicite geschehen ist. Der Abbé scheint mir

diesen Auftrag recht gut besorgen zu können, und er wird dadurch auch sich selbst mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es nicht überflüssig, wenn noch im achten Buche der nähern Veranlassung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenstand von des Abbé pädagogischen Planen machte. Diese Plane bekämen dadurch eine speciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Gesellschaft auch bedeutender erscheinen.

Sie haben in dem achten Buche verschiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und unter der Meisterschaft gedacht wissen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichtwerks, vollends bei einem Publikum wie das unsrige, so vorzüglich in Betrachtung kommt und oft das Einzige ist, dessen man sich nachher noch erinnert, so ist es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke sind sehr schön, nur nicht hinreichend scheinen sie mir. Sie wollten freilich den Leser mehr selbst finden lassen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil sie doch etwas heraussagen, so glaubt man, dieses sei nun auch Alles, und so haben Sie Ihre Idee enger beschränkt, als wenn Sie es dem Leser ganz und gar überlassen hätten, sie herauszusuchen.

Wenn ich das Ziel, bei welchem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: „er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen.“ Die zwei entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustand sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nuancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen

will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Theresen zu seiner Gattin wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen; jene zwei Extreme sind die beiden höchsten Gegensätze, deren ein Charakter, wie der seinige, nur fähig ist. Daß er nun, unter der schönen und heitern Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealischen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabei einzubüßen, was in jenem ersten strebenden Zustand Reales war, daß er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, daß er sich begränzen lernt, aber in dieser Begränzung selbst, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen findet u. s. f. — dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre, und dazu scheinen sich mir alle Anstalten in dem Werk auf das Vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniß zu seinem Kinde und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommenheit führt.

Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint beiden eine engere Gränze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten bloß den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß; unter der zweiten die Ueberzeugung von der Innigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens u. s. f. Aber läßt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Roman vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese

Formel Alles verständlich? Und kann er nun bloß dadurch, daß sich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluß des siebenten Buchs geschieht, losgesprochen werden? Was ich also hier wünschte, wäre dieses, daß die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philosophischen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte sagen, die Fabel ist vollkommen wahr; auch die Moral der Fabel ist vollkommen wahr: aber das Verhältniß der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen.

Ich weiß nicht, ob ich mich bei diesen beiden Erinnerungen recht habe verständlich machen können; die Frage greift in's Ganze, und so ist es schwer, sie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber hier auch schon genug.

XI.

Es ist mir sehr lieb, zu hören, daß ich Ihnen meine Gedanken über jene zwei Punkte habe klar machen können, und daß Sie Rücksicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realistischen Tic nennen, sollen Sie dabei gar nicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetischen Individualität, und in den Gränzen von dieser müssen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muß Ihre Schönheit sein. Es kommt also bloß darauf an, aus dieser subjektiven Eigenheit einen objektiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiß gelingt, sobald Sie wollen.

Dem Inhalte nach muß in dem Werk Alles liegen, was zu seiner Erklärung nöthig ist, und der Form nach muß es nothwendig darin liegen, der innere Zusammenhang muß es mit sich bringen; aber, wie fest oder locker es zu-

sammenhängen soll, darüber muß Ihre eigenste Natur entscheiden. Dem Leser würde es freilich bequemer sein, wenn Sie selbst ihm die Momente, worauf es ankommt, blank und baar zuzählten, daß er sie nur in Empfang zu nehmen brauchte; sicherlich aber hält es ihn bei dem Buche fester und führt ihn öfter zu demselben zurück, wenn er sich selber helfen muß. Haben Sie also nur dafür gesorgt, daß er gewiß findet, wenn er mit gutem Willen und hellen Augen sucht, so ersparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Resultat eines solchen Ganzen muß immer die eigene freie, nur nicht willkürliche Produktion des Lesers sein; es muß eine Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem sie dem Unwürdigen sich entziehet.

Ich will, um es nicht zu vergessen, noch einige Erinnerungen hersetzen, worauf ich, in Rücksicht auf jene geheime Maschinerie, zu achten bitte. 1) Man wird wissen wollen, zu welchem Ende der Abbé oder sein Helfershelfer den Geist des alten Hamlet spielt; 2) daß der Schleier mit dem Zettelchen: „Flieh, flieh ꝛc." zweimal erwähnt wird, erregt Erwartungen, daß diese Empfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung seines Lieblingsstücks und zu seinem Debut behülflich ist? Man erwartet auf diese zwei Fragen eine mehr specielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat; 3) möchte man auch wohl gerne wissen, ob der Abbé und seine Freunde, vor der Erscheinung Werners im Schlosse, schon gewußt, daß sie es bei dem Gutskauf mit einem so genauen Freund und Verwandten zu thun haben? Ihrem Benehmen nach scheint es fast so, und so wundert man sich wieder über das Geheimniß, das

sie Wilhelmen daraus gemacht haben; 4) wäre doch zu wünschen, daß man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Theresens Abkunft schöpfte, besonders da es doch etwas befremdet, daß dieser wichtige Umstand so genau dabei interessirten Personen, und die sonst so gut bedient sind, bis auf den Moment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniß bleiben können.

Es ist wohl ein bloßer Zufall, daß die zweite Hälfte des Lehrbriefs weggeblieben ist; aber ein geschickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunst, wie im Leben, oft das Trefflichste hervor. Mir däucht, diese zweite Hälfte des Lehrbriefs könnte im achten Buch, an einer weit bedeutendern Stelle und mit ganz andern Vortheilen, nachgebracht werden. Die Ereignisse sind unterdessen vorwärts gerückt, Wilhelm selbst hat sich mehr entwickelt. Er sowohl als der Leser sind auf jene praktischen Resultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit besser vorbereitet; auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntschaft können eine günstigere Stimmung dazu herbeigeführt haben. Ich riethe deßwegen sehr, jene Hälfte des Lehrbriefs ja nicht wegzulassen, sondern wo möglich den philosophischen Inhalt des Werks — deutlicher oder versteckter — darin niederzulegen. Ohnehin kann, bei einem Publikum, wie nun einmal das deutsche ist, zu Rechtfertigung einer Absicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche steht und jene Absicht deutlich ausspricht, nie zu viel geschehen.

Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefunden, die gegen die Metaphysik Fronte machen und auf das spekulative Bedürfniß im Menschen Beziehung haben. Nur etwas

schmal und klein ist das Almosen ausgefallen, das Sie der armen Göttin reichen, und ich weiß nicht, ob man sie mit dieser kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wissen, von welcher Stelle ich hier rede; denn ich glaube es ihr anzusehen, daß sie mit vielem Bedacht darein gekommen ist.

Ich gestehe es, es ist etwas stark, in unserm spekulativischen Zeitalter einen Roman von diesem Inhalte und von diesem weiten Umfang zu schreiben, worin „das Einzige, was Noth ist," so leise abgeführt wird — einen so sentimentalischen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, seine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerin vollenden zu lassen. Das Schlimmste ist, daß er sie wirklich in allem Ernste vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerin eben nicht die beste Meinung erweckt.

Aber im Ernste — woher mag es kommen, daß Sie einen Menschen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfnisse zu stoßen, denen die Philosophie nur begegnen kann? Ich bin überzeugt, daß dieses nur der ästhetischen Richtung zuzuschreiben ist, die Sie in dem ganzen Romane genommen. Innerhalb der ästhetischen Geistesstimmung regt sich kein Bedürfniß nach jenen Trostgründen, die aus der Spekulation geschöpft werden müssen; sie hat Selbstständigkeit, Unendlichkeit in sich; nur wenn sich das Sinnliche und Moralische im Menschen feindlich entgegenstreben, muß bei der reinen Vernunft Hülfe gesucht werden. Die gesunde und schöne Natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politische Metaphysik. Sie hätten eben so gut auch hinzusetzen können, sie braucht keine Gottheit, keine Unsterblichkelt, um sich zu stützen und zu halten. Jene drei Punkte, um die zuletzt alle Spekulation sich dreht, geben einem sinnlich ausgebil-

deten Gemüth zwar Stoff zu einem poetischen Spiel, aber sie können nie zu ernstlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen werden.

Das Einzige könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, daß unser Freund jene ästhetische Freiheit noch nicht so ganz besitzt, die ihn vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Spekulation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewissen philosophischen Gange, der allen sentimentalen Naturen eigen ist, und käme er also einmal in's Spekulative hinein, so möchte es bei diesem Mangel eines philosophischen Fundaments bedenklich um ihn stehen, denn nur die Philosophie kann das Philosophiren unschädlich machen; ohne sie führt es unausbleiblich zum Mysticism. (Die Stiftsdame selbst ist ein Beweis dafür. Ein gewisser ästhetischer Mangel machte ihr die Spekulation zum Bedürfniß, und sie verirrte zur Herrnhuterei, weil ihr die Philosophie nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte sie vielleicht alle Irrgänge der Metaphysik durchwandert.)

Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freiheit und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen; man will ihn also durch eine ästhetische Reife auch selbst über das Bedürfniß einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggesetzt sehen. Es fragt sich jetzt: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse eines Idealisten nicht etwas mehr gesorgt sein?

Sie werden vielleicht denken, daß ich bloß einen künstlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philosophie hineinzutreiben; aber was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunsch geht bloß dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht umgehen, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bei Ihnen selbst alles spekulative Wissen ersetzt und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei Meistern vollkommen genug sein. Sie haben den Oheim schon sehr vieles sagen lassen, und auch Meister berührt den Punkt einigemal sehr glücklich; es wäre also nicht so gar viel mehr zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweise dasjenige einkleiden, was ich im Reich der Schatten und in den ästhetischen Briefen, der meinigen gemäß, ausgesprochen habe, so wollten wir sehr bald einig sein.

Was Sie über Wilhelms Aeußerliches Wernern in den Mund gelegt, ist von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es ist mir eingefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erscheint, nicht auch dazu nutzen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie, wenn der Graf, der Ceremonienmeister des Romans, durch sein achtungsvolles Betragen und durch eine gewisse Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmal aus seinem Stande heraus in einen höheren stellte und ihm dadurch auf gewisse Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiß, wenn selbst der Graf ihn distinguirte, so wäre das Werk gethan.

Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er diesen zum erstenmal mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Es ist mir hier

noch zu sehr der alte Wilhelm, der im Hause des Großvaters am liebsten bei dem kranken Königssohn verweilte, und den der Fremde, im ersten Buch, auf einem so unrechten Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er fast ausschließend bei dem bloßen Stoff der Kunstwerke stehen und poetisirt mir zu sehr damit. Wäre hier nicht der Ort gewesen, den Anfang einer glücklicheren Krise bei ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das ist unmöglich, aber doch als einen mehr objektiven Betrachter darzustellen, so daß etwa ein Freund, wie unser Meyer, Hoffnung von ihm fassen könnte?

Sie haben Jarno schon im siebenten Buche so glücklich dazu gebraucht, durch seine harte und trockene Manier eine Wahrheit heraus zu sagen, die den Helden so wie den Leser auf einmal um einen großen Schritt weiter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauspieler rundweg abspricht. Nun ist mir beigefallen, ob er ihm nicht in Rücksicht auf Theresen und Natalien einen ähnlichen Dienst mit gleich gutem Erfolg für das Ganze leisten könnte. Jarno scheint mir der rechte Mann zu sein, Wilhelmen zu sagen, daß Therese ihn nicht glücklich machen könnte, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne dürr gesprochene Worte, im rechten Moment gesagt, entbinden auf einmal den Leser von einer schweren Last und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet.

XII.

Mit dem heutigen Paket haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das

achte Buch des Meister her und empfing auf's Neue die ganze volle Ladung desselben. Es ist zum Erstaunen, wie sich der epische und philosophische Gehalt in demselben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein so schönes Ganzes, und nach außen berührt sie das Unendliche, die Kunst und das Leben. In der That kann man von diesem Roman sagen: er ist nirgends beschränkt, als durch die rein ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwei Meeren liegt.

Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geiste und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entstanden wäre, möchten Sie hie und da mit Einem Strich geleistet haben, was jetzt mit mehreren geschieht; aber das kann wohl Keinem fühlbar werden, der es zum erstenmal in seiner jetzigen Gestalt liest. Meine Grille mit etwas deutlicherer Pronunciation der Hauptidee abgerechnet, wüßte ich in der That nichts, was vermißt werden könnte. Stände indeß nicht „Lehrjahre" auf dem Titel, so würde ich den didaktischen Theil in diesem achten Buche für fast zu überwiegend halten. Mehrere philosophische Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Faßlichkeit gewonnen.

In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblick fordern kann; nur hätte ich gewünscht, daß der Uebergang zu einem neuen Interesse mit einem neuen Kapitel möchte bezeichnet worden sein.

Der Markese ist jetzt recht befriedigend eingeführt. Der Graf macht sich vortrefflich, Jarno und Lothario haben bei Gelegenheit der neuen Zusätze auch an Interesse gewonnen.

Der Schluß hat meine Schwägerin sehr gerührt, und ich finde auch hier meine Erwartung von dem, was den Haupteffekt macht, bestätigt. Immer ist es doch das Pathetische, was die Seele zuerst in Anspruch nimmt; erst späterhin vereinigt sich das Gefühl zum Genuß des ruhigen Schönen. Mignon wird wahrscheinlich bei jedem ersten und auch zweiten Lesen die tiefste Furche zurücklassen; aber ich glaube doch, daß es Ihnen gelungen sein wird, wonach Sie strebten — diese pathetische Rührung in eine schöne aufzulösen.

Humboldt finde ich gegen Meisters Charakter ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geschäft, das der Dichter sich in dem Roman aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn Meister das besinnungslose und gehaltlose Geschöpf wäre, wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menschheit, nach ihrem ganzen Gehalt, in dem Meister hervorgerufen und in's Spiel gesetzt ist, so ist der Roman nicht fertig, und wenn Meister dazu überhaupt nicht fähig ist, so hätten Sie diesen Charakter nicht wählen dürfen. Freilich ist es für den Roman ein zarter und heikeliger Umstand, daß er, in der Person des Meister, weder mit einer entschiedenen Individualität, noch mit einer durchgeführten Idealität schließt, sondern mit einem Mitteldinge zwischen beiden. Der Charakter ist individuell, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalt nach, und er ist ideal, aber nur dem Vermögen nach. Er versagt uns sonach die nächste Befriedigung, die wir fordern (die Bestimmtheit), und verspricht uns eine höhere und höchste, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müssen.

Funken.

I — IV.

Inschriften
für Denkmäler berühmter Deutschen.

1781.

(Ein geistreicher Mann, der Landbaumeister Jacob Atzel in Ehingen an der Donau, entwarf den Plan zu Denkmälern, welche großen Deutschen errichtet werden sollten. Schiller, sein vertrauter Freund, schrieb Inschriften dazu nieder, und sie wurden in einem Aufsatze von Atzel: „Entwurf einiger Grabmäler,“ mitgetheilt. Derselbe befindet sich im „Würtembergischen Repertorium 1782,“ 2tes Heft, S. 217 bis 224, und ist „J. A — l.“ unterzeichnet. Es ist bekannt, daß Schiller die Herausgabe dieser Vierteljahrs-Schrift, von der nur drei Stücke erschienen, mit dem Professor Abel und dem Bibliothekar Petersen unternahm. Der Letztgenannte bestätigt im Morgenblatt, Jahrgang 1809, Nro. 267, daß Schiller der Verfasser der Inschriften ist; doch hat deren bisher noch kein Biograph des Dichters Erwähnung gethan.)

1.

Auf Luther.

MARTINUS LUTHERUS
IN TERRA NOTUS
ET COELO ET INFERNO.

2.

Auf Keppler.

JOANNES KEPPLERUS
FORTUNA MAJOR
NEVTONI
PER SIDERA
DVCTOR.

3.

Auf Haller.

CORPORI LEGES
ANIMO OFFICIA
ASSIGNAVIT.

4.

Auf Klopstock.

GRATIAM
CECINIT
TERRIS ET INFERIS.

V.

Classificirungen.

1786.

(Stände einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen classificirte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so Manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäunung der Gesetze jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beisammen fände), vielleicht mit besserem Grunde beisammen fände, als der Ritter gehabt hat, den eßbaren und giftigen Schwamm in Eine Klasse zu werfen.

(Aus der Erzählung: „Der Verbrecher aus Infamie," Thalia, Heft 2, S. 22, die später unter dem Titel: „Der Verbrecher aus verlorener Ehre" in die Werke überging, wo aber Bd. X, S. 86 die gesperrt gedruckten Worte fehlen.)

VI.

Vortheile der Psychologie.

1786.

Wie manches Mädchen von feiner Erziehung würde seine Unschuld gerettet haben, wenn es früher gelernt hätte, seine gefallenen Schwestern in den Häusern der Freude minder lieblos zu richten! Wie manche Familie, von einem

elenden Hirngespinnst politischer Ehre zu Grund gerichtet, würde noch blühen, wenn sie den Baugefangenen, der, seine Verschwendung zu büßen, die Gassen säubert, um seine Lebensgeschichte hätte befragen wollen!

(Aus der genannten Erzählung. — In den Werken, Bd. X, Seite 88, fehlt vor den Worten: „Wenn ich auch keinen der Vortheile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde rc.“ die mitgetheilte Stelle.)

VII.

Empfindungen eines Verachteten.

1786.

Die Verachtung seiner Person hatte früh seinen Stolz verwundet und zündete endlich einen schleichenden Unmuth in seinem Herzen an, welcher nie mehr erloschen ist.

*

„Man ließ mich Schandthaten büßen, die ich noch nicht begangen hatte; ich hatte noch schlechte Streiche bei dem Menschengeschlecht gut, weil ich im Voraus dafür gelitten hatte. Meine Infamie war das niedergelegte Kapital, von dessen Zinsen ich noch lange Zeit schwelgen konnte.“

(Ebendaher. — Die erste Stelle ist in den Werken, Band X, Seite 89, nach den Worten ausgelassen: „— eine Widrigkeit, welche alle Weiber von ihm zurückscheuchte und dem Witz seiner Kameraden eine reichliche Nahrung bot;“ die zweite Seite 94 hinter den Worten: „Ich brauchte keine gute Eigenschaft mehr, weil man keine mehr bei mir vermuthete.“)

VIII.

Kreuzzüge.

1789.

Drei Hauptklassen von Nationen sind es — wenn man die Form der Verfassung, den herrschenden Charakter und den Religionszustand zum Unterscheidungszeichen annimmt — welche in diesem Zeitraum merkwürdig hervortreten und sich näher oder entfernter in die Geschichte der Kreuzzüge verflechten: „Die Christen im Occident, welche das Band der Religion unter dem römischen Pabst vereinigt; die Saracenen oder Mahomedaner, welche ihren siegreichen Aberglauben von der Straße bei Gibraltar bis an den Indus, und vom schwarzen Meer und dem Taurus bis an den indischen Ocean ausgebreitet haben; zwischen diesen beiden die Griechen oder die morgenländischen Römer. Von den übrigen Völkern der Erde fehlen uns entweder die Nachrichten ganz, oder sie sind zu unsicher und zu mangelhaft, um einen historischen Faden daraus bilden zu können. Auch war ihre Zeit noch nicht gekommen, einen thätigen Antheil an den Weltbegebenheiten zu nehmen, und die Aufmerksamkeit des Universalgeschichtschreibers zu verdienen. — Wir machen den Anfang mit den Ersten, die uns am nächsten angehen, die bei Weitem die wichtigsten für uns sind und in der Geschichte der Kreuzzüge die Hauptrolle spielen."

(Schiller gab bekanntlich eine „Sammlung historischer Memoires" heraus, und der erste Band (Jena, 1790) enthält als Einleitung den in die Werke, Bd. X, übergegangenen Aufsatz: „Ueber

Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter.“ Derselbe wurde in den Memoires (Seite XV) durch die oben mitgetheilte Stelle eröffnet, welche den Worten vorangeht: „Das neue System gesellschaftlicher Verfassung ꝛc.“ — S. Schiller's Werke, zwölfbändige Taschenausgabe, Band X, Seite 3.)

IX.

Stammbuchblatt.

1791.

Die Natur gab uns nur Dasein; Leben gibt uns die Kunst, und Vollendung die Weisheit.

Erfurt, den 18. September 1791.

Fr. Schiller.

(Schiller, der poetische Philosoph, schrieb diese Worte in das Stammbuch eines jungen Mannes, der in Jena seine Collegien mit großem Eifer besucht hatte. Es ist der jetzige Professor Creuzer aus Heidelberg, und er übergab den Denkspruch in Schiller's Album, Seite 42, der Oeffentlichkeit.)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Nachträge zu Schillers sämmtlichen Werken

Bd.: 3. (1839). - 500 S.

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1274 gd-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119184-1